# Sagen und Novellen.

Aus dem Magyariſchen

übersetzt

von

Georg von Gaal.

15'

15000

42-382

# Sagen und Novellen.

Aus dem Magyariſchen

überſetzt

von

Georg vor Gaal.

---

Wien,
Verlag von Mayer und Compagnie.
1834.

# Inhalt.


Der Bluthecher. Novelle aus dem Magyarischen . . . . . 1

Der Willitanz. Eine Volkssage aus dem Magyarischen des Grafen Joh. Mailath . . . . 25

Der Einsiedler auf dem St. Michaelsberge. Eine vaterländische Sage, nach dem Magyarischen des Alexander von Kisfaludy. . 43

Der Wohlthat Lohn. Eine Novelle, aus dem Magyarischen des Freyherrn Ludwig von Podmaniczky . . . . . 63

Klara. Magyarische Sage nach Gabriel von Döbrentey. . . . . 99

Bestrafter Meineid. Vaterländische Sage aus dem Magyarischen des Alexander von Kisfaludy 135

Was macht der Storch? Anekdote aus dem Magyarischen des Karl von Kisfaludy . . . . 171

Wiedersehen. Vaterländische Novelle aus dem Magyarischen des Carl von Kisfaludy. . . . 185

# Der Blutbecher.

Novelle aus dem Magyariſchen.

Die blutige Schlacht bey Rosgony war geschlagen; Carl Robert siegte, und befestigte dadurch auf seinem Haupte die Krone Ungarns, die des unerschütterlichen Mathias von Trentschin Tapferkeit ihm schon dreimal entrissen hatte. Sein war nun die Königsmacht; aber weder die Milde seiner Regierung, noch die Schmeicheleien seiner Höflinge vermochten die geheime Gluth zu löschen, die in den Herzen seiner empörten Gegner fortglomm, und immer mehr um sich griff. Diese ermangelten zwar nicht dem übermächtigen Sieger Ergebenheit und Huldigung zu heucheln; aber rastlos nährten sie Groll und Rache in geheim, und mancher edle Held fiel, ein Opfer ihrer Rotten.

Unter andern bot auch jener Gebirgszweig, welcher Abauj und Zemplin scheidet, den aufrührischen Burgherrn jener Zeit sichern Aufenthalt auf seinen waldigen Höhen. Dort hauste Peteunch, der Gespan von Zemplin und Mathias

getreuer Freund, und brütete Groll und Haß unter Purustyáns dunkeln Mauern. Unter bitterer Verwünschung ſcholt er gar oft die Härte des Schickſals, das die heilige Freiheit ſeines Vaterlandes der Willkühr Roms Preis gegeben, ſtürmte nicht ſelten bewaffnet in's Thal hinab, und erfüllte die Grenzgegenden der nachbarlichen Geſpanſchaften, wie ein drohendes Ungewitter, mit Angſt und Schrecken. Es fehlte ſeinem unruhigem Geiſte nicht lange an Theilnehmern; gar Mancher ſeiner Nachbarn geſellte ſich zu ihm, vor allen traten Omode's Söhne Nikolaus und David auf ſeine Seite, und brachten eine Menge Geſindel unter ſeine Fahne. Als aber mit dem Tode des, wirklich bis an ſein Ende furchtbaren Trentſchiners der letzte Hoffnungsſtrahl der Aufrührer erloſch, da fanden es die meiſten Herrn unter demſelben räthlich, vom alten Kampfe und den längſt geſchlagenen Wunden endlich einmal auszuruhen, und den Empörer ſeinem Schickſale zu überlaſſen Peteunch blieb unerſchüttert, gleich dem Stamme einer Eiche, durch deren Wipfel Sturm und Hagel brauſen. Doch endlich ſandte der König und die Großen des Reichs ein mächtiges Heer gegen Purustyán; Peteunch ſah ſich überwunden, und in die Wildniß ſeiner Burg Ztropkou zurückgedrängt.

»Hat mein Leben dich endlich einmal ermüdet? feindseliges Schicksal! O! deine Streiche können mich nicht fällen!« Also rief er einst, voll des bittersten Unmuths, in seiner wüsten Abgeschiedenheit aus, indem er seinen Säbel, den er in mancher Schlacht mit tapferer Hand geschwungen hatte, zu den Waffen seiner Väter hing. »Ruhen mag nun des Helden edle Wehre, da Kraft und Manneswürde dem Zwerge zum Spiele wurden.« In dieser Stimmung zog er sich immer mehr von aller Welt zurück, und Düsterniß umfing seine Stirn, wie das undurchdringliche Nebelgewölk die Zinnen seiner Berge.

Hedwig, seine mutterlose Tochter, war noch das einzige Wesen, das seine Kummertage einiger Maßen aufzuheitern vermochte. In der Blüthe der Jahre und in der Fülle der höchsten Schöne prangend, zauberte sie ihm zuweilen, wie ein beglückender Genius, der Jugend heitere Träume vor die Seele. Oft murrte er gegen das Schicksal, das ihm keinen Sohn gegeben, in dem er den Erben seiner glühenden Rache erziehen könne. Aber bald verwandelte sich seine Unmuth in heiße Liebe, als er in seinem Kinde Anlagen zu echt männlichem Muthe entdeckte. Jede Regung, jede Empfindung Hedwigs gab die ihr inwohnende lebendige Feuer-

ſeele kund, die allen gemeinen Schranken trotzend, kräftig und kühn nach Großthat und Wagniß den Fittich zu regen ſchien. Mit treuer Sorgfalt nährte der frohe Vater dieſe ihre Anlagen, indem er die Natur ihres zarten Geſchlechts dadurch gegen die Stürme der Auſſenwelt ſicher zu ſtellen hoffte. Zuweilen ſah er ihr auch manch ungeſtümen Ausbruch von Leidenſchaft ſchonend nach, denn er glaubte, daß ihr Gemüth ſich dadurch von ſelbſt verwahren würde, den Schwächen des entarteten Zeitalters zu huldigen. Freude glänzte in ſeinen Blicken, wenn er ſah, wie rüſtig ſich die Jungfrau auf ſeinen wiehernden Renner ſchwang, und wie ſie durch Berg und Thal dem Gewilde nachjagte, bei Sturm und jedes Gewitters Ungeſtüm gleich muthig und gewandt. Froh ſeiner Erwartung vertrauend, hoffte er in ſolchen Augenblicken mehr als jemals, der Jüngling, den er einſt für ſie zu wählen gedächte, würde an der Seite ſolch einer heldenmüthigen Gattinn nie zum Weichlinge entarten können. Vaterlandsliebe war der höchſte aller Zwecke, für den er das ſo empfängliche Gemüth ſeiner Tochter raſtlos zu begeiſtern ſtrebte; aber mit dieſem Gefühl ſchüttete er zugleich die ganze Fülle ſeiner unverſöhnlichen Rache in ihr Herz, und bald bewältigte unbändige Glut ihr Weſen, das die Natur für ſanftere

Empfindungen geschaffen hatte. Im Innersten gestört durch diese widernatürliche Erziehungsweise, schwankte das mannhafte Mädchen, mit Wahn und Wirklichkeit im Kampfe, auf ungewissem Pfade dahin, wo Empfindung und Wille jeden Ruhepunct verlor, die sanften Regungen ihres Geschlechts irre und ängstlich verstummten, und Wahn und düstere Ahnungsträume ihre, einst so heitere Seele, trübten.

Eines Tages ruhte Hedwig, ermüdet von heißer Jagd, einsam auf einem buschlosen Waldeshügel aus. Längs demselben zog sich der nahe Heerweg hin, auf welchem die Arbeitsleute des Gaues unter Gespräch und Gesang friedlich nach Hause eilten. Aber ein stilles Paar blieb von den Andern zurück, und schien ernst und nachdenklich die Blicke der frohen Waller zu meiden. Hedwig bemerkte beide, rief sie zu sich hinan, und fragte nach der Ursache ihres Kummers. Treuherzig vertraute ihr der Jüngling, daß er das Mädchen liebe; daß ihr Herz auch ihm gewogen sei; da er aber kein Vermögen besitze, ihr Vater ihre Verehligung nicht erlaube. — »Ihr liebt euch!« rief Hedwig, und ein ihr noch unbekanntes Gefühl erwachte in ihrem Busen. Schnell löste sie die goldene Perlenspange von ihrem Halse, und schenkte sie den Klagenden. Dank-

bar fielen die Liebenden der Wohlthäterinn zu Füßen, und eilten hocherfreut von dannen. Hedwig verſank in tiefe Gedanken, während der Scheideblick der Sonne durch die Zwiſchenräume der Zweige ſich auf ihrem holdſeligen Angeſichte wiegte.

Bald ſtörten nahende Pferdestritte das geheimnißvolle Schweigen, und ehe die ſchöne Schwärmerinn den Blick erhob, trabte ein fremder Jüngling zu ihr hinan. Süßer Schauer durchbebte ſie, als ſie den ſtaunenden Fremdling bemerkte. Beider Blicke ſtrahlten von höherer Glut und ſeltſame Regung durchzuckte ihren Buſen. Der ſchöne Ritter grüßte ſie mit gar holder Rede, der Reiz ſeines Antlitzes und der ſüße Wohllaut ſeiner Stimme nahm ſo wunderbar ihr ganzes Weſen ein, daß ſie darüber beinahe den Inhalt ſeiner Rede überhörte. Doch bald faßte ſich die ſchüchterne Jungfrau zu freundlichem Verſtändniß; der Jüngling ſtieg vom Pferde, ſchritt vertraulich zu ihr hinan, pries das ſchöne Glück ihrer Bekanntſchaft, und nannte ſich mit Worten, die eben ſo viel Geiſt als hohe Bildung verriethen, ihren überglücklichen Nachbarn, nachdem er von ihr den Namen ihres Vaters vernommen hatte. Indeſſen erſchallten nahe Hüfthörner, und Hedwigs Jagdgefolge nahte. Flehend fragte nun der Jüngling, ob er je wieder auf freundliches

Wiederſehen hoffen dürfe? Ein ſanfter Flammenblick, der ihm in die Tiefe des Herzens drang, war die Antwort. Hedwig ſchwang ſich auf's Pferd, und verſchwand.

Äkes ſah ihr ſtaunend nach. — An Carl Roberts Hofe aufgewachſen, voll Ruhmverlangen in der Bruſt, und durch anſehnliches Vermögen zu großen Hoffnungen berechtigt, ward er ſchon frühe zu einem hohen Berufe beſtimmt; dabei machte ihn ſein gefälliges Äußere, wie auch ſein aufgeweckter Geiſt, ſehr bald zum Abgotte des ſchönen Geſchlechts. Erſt kürzlich war er in dieſe Gegend ſeiner ausgedehnten Beſitzungen gekommen, welche ſein Vater Mychk, zum Lohne wichtiger, dem Herrſcherhauſe geleiſteter Dienſte, vom Könige erhalten hatte. Die unerwartete Begegnung, Hedwigs Schönheit und der ungemeine Liebreiz, der über ihr ganzes Weſen verbreitet war, entzückten, und das heftige Verlangen, die Tochter jenes ſtolzen Petennch, welchen man bei Hofe weit mehr fürchtete, als haßte, zu erobern, entflammte ihn ganz und gar. Die Dämmerung mahnte den Zögernden zum Aufbruche.

Hedwig fand bei ihrer Nachhauſekunft ihren Vater ernſt und in Gedanken vertieft, welches ihr um ſo lieber war, da ſie dabei ihre Einbildungskraft ungeſtört mit dem holden Jünglinge beſchäfti-

gen, und ſich in den ſanften Träumen ergeben konnte, worin ſie des Abends milder Dämmerſtrahl zu wiegen ſchien. Nach längerem Schweigen befahl Petrunch Licht zu bringen, und rief die glückliche Träumerinn an ſeine Seite. »Hedwig!« ſprach er in zutraulichem Tone, — »heute war dein achtzehnter Geburtstag, und du biſt nun reif, meine Abſichten in Betreff deines künftigen Schickſals zu vernehmen. Meine Lebenstage eilen zu Ende, drum wählte ich, für dein Heil beſorgt dir einen Gatten. Hedwig erblaßte. — »Tolyd's, meines werthen Freundes Sohne, beſtimmte ich deine Rechte. Befreunde dich mit dem Gedanken, liebe Tochter, daß du für die Zukunft ſowohl meiner Nähe, als deiner bisherigen Freiheit entſagen mußt. In einigen Monden wird dein Bräutigam hier ſeyn; ich hoffe, meine Wahl ſoll dir genügen. Bleibe ihm getreu. — Deine Mutter war es mir nicht!« Bei dieſen Worten verfinſterte ſich ſeine Stirne, ſein Auge erglühte von wildem Feuer, und wie von einem plötzlich erwachenden, wüſten Rachgefühle überraſcht, öffnete er einen Schrank, und nahm einen vergoldeten Becher daraus hervor, indem er ſprach: »Nimm dieſen Becher zum Erinnerungspfande dieſer Stunde. Deine Mutter trank den Tod daraus.«

Mit zitternder Hand griff Hedwig nach dem

Becher. Aber Petronch fuhr fort in seiner Rede:
»Wisse das Ereigniß! Du warst noch kaum zwei
Jahre alt, als ich mit meinen Waffen gegen die
Verräther auszog, die unser Vaterland dem Carl
feilten. In dieser Gegend lebte einst ein Mann, der
die lebhafteste Theilnahme an unsrer Angelegenheit
heuchelte, aber, wie seine Enthüllung in der Folge
zu erkennen gab, der neapolitanischen Partei aufs
Innigste angehörte. Dieser entbrannte von heftiger
Leidenschaft für meine Gattinn. Er schlich sich, wäh-
rend ich ferne war, in mein Haus, und siegte durch
teuflische Schmeichelkünste — siegte über die Tugend
des Weibes, und die Bethörte fiel in seine Schlinge.
Schadenfroh kehrte der Bösewicht zurück; aber hef-
tige Reue ergriff die Unglückliche, und als sie Kunde
von meiner nahen Ankunft vernahm, überwältigten
Scham und Rache ihr Gemüth, daß sie Gift aus
diesem Becher trank. Ich fand nur mehr ihr Grab.—
Möge ihr schreckliches Beispiel vor ähnlicher Verir-
rung dich bewahren.«

»Es wird es! theurer Vater,« rief Hed-
wig mit entschiedener Entschlossenheit, und hoch
brannten ihre Wangen. — Werde ich aber den
wohl lieben können, den du mir bestimmtest?«
und gleich, wie in einem Traumgesichte, trat des
Jünglings Gestalt ihr vor die Seele. Dem Drange

ihres Gefühles nachgebend, verrieth ſie, faſt wider Willen, die heutige Begegnung. Aber in heftigen Zorn brach der Vater aus, als ſie ihm den Jüngling nannte. »Zur Hölle mit dieſem Namen!« brüllte er vor Ingrimm. »Es iſt jenes gottloſen Verführers Sohn, nach deſſen Beſitze du trachteſt.« Mit einem gräßlichen Fluche ſtrebte ſeine Wuth ſich zu entladen, und ertödtete das Wort auf ſeinen Lippen.

Tief erſchüttert begab Hedwig ſich auf ihr Zimmer. Bei ſpäter Nacht noch ſtand ſie unter ſchmerzlichen Vorgefühlen an ihrem Fenſter, blickte nach der Gegend hin, wo Ákos ihr erſchienen, und als der früheſte Morgen zu dämmern begann, zog die Macht ihrer Gefühle gleichſam unbewußt ſie nach jenen Gefilden hinaus. Auch Ákos eilte auf Flügeln der Sehnſucht dahin, und die erſte Neigung wurzelte tief und mächtig in des Mädchens Herzen. Dort ſah ſie ihn noch öfter, indem ſie vorſichtig vor ihrem Vater ihre Glückſeligkeit verbarg, welche eben unter dieſer Hülle deſto höhern Reiz gewann. An einem heitern Tage eilte Hedwig raſch zum Thore der Burg hinaus. Ihr Vater erblickte ſie und rief ihr nach; aber die Glückliche hatte eben kein Ohr für ſeine Stimme: Peteunch ahnte das für ihn ſchreckliche Geheimniß, und folgte ſogleich ihren Tritten.

Im Walde, auf einem dicht umlaubten Rasenhügel, fand Hedwig ihren Geliebten. Süß erklangen der Nachtigall Lieder um sie her, und eben so wonnig schien die ganze Natur Liebe zu athmen, wie sie in Hedwigs Busen waltete. Im Tausche der seligsten Neigung entschlief jede Besinnung allgemach; Himmel und Erde schmolzen von ihren Blicken in Eins zusammen, und Herz und Seele, von der Fülle unsäglichen Wonnegefühl's bewältigt, erwachten aus allzukurzem Traum in wiegenden Liebesarmen. »Dein auf ewig!« stammelte sie mit schwärmerischem Flammenblick; aber plötzlich sauste ein Wurfspieß hart an beiden vorüber. Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr Hedwig empor und schmiegte sich, Schutz suchend, an Ákos Busen. Ihr Vater stand hinter ihnen. »Ha! Schändlicher!« rief er mit Donnerstimme aus, griff mit wutgleichem Haß nach seiner Waffe, und sank seinen herbeieilenden Dienern leblos in die Arme. Seine Tochter in des Verhaßten Umarmung zu sehen, empörte seine ganze Leidenschaft, und der gebrechliche Greis erlag der Gewalt seines Aufruhrs. Lautlos starrte Hedwig auf ihren entseelten Vater hin, und sank ohnmächtig auf seine Leiche nieder. Nachdem sie allgemach sich wieder erholt hatte, wandte sie sich schmerzlich zu dem Jünglinge, der in tiefer

Beſtürzung ihr zur Seite ſtand. »Nun« — ſprach ſie mit leidvoller Hingebung — »nun bin ich ganz dein Eigen, oder ich folge meinem Vater in's Grab.« — Die Leiche ward auf die Burg gebracht, und Hedwig folgte dem Zuge mit grauenvollem Schweigen nach.

Trauer verbreitete ſich über Ztropkous Gefilde, und weithin erklangen die Glocken, den plötzlichen Tod des mächtigen Burgherrn zu verkünden. Bald eilte die Nachricht von Mund zu Munde, Aberglaube und Volkwahn malte ſie zu ſchauerlicher Mähre aus, und eine zahlreiche Menge ſtrömte von allen Seiten zum Todtenmal herbei. Mit ſtummer Wehmuth ſah Hedwig die Vorbereitungen zur Leichenfeier; aber unter grauſer Ahnung und Entſetzen ſträubte ſich ihr Herz gegen die geheime Stimme der Natur, aus deſſen Zurufe ſie den drohenden Vorwurf des Vatermordes zu vernehmen glaubte. Wohl ſtrebte die erſte wilde Leidenſchaft dieſe qualvolle Regung zu übertäuben; aber nimmer vermochte ſie ihres kindlichen Herzens, und des verletzten Gewiſſens Qual zu beſchwichtigen. Sprach- und thränenlos hing ſie, jeden Beſuch verbietend, und in ihre Kammer eingeſchloſſen, ihrem Grame und Kummer nach.

Spät am Vorabende des Leichenbegängniſſes

weckte klägliches Getön die einsam Trauernde aus ihren ſchmerzlichen Träumen. Es waren Todtengeſänge der Mönche, die bei dem Begräbniſſe ihre Andacht zu verrichten kamen, und ihre Weiſen mit dumpfen Harfentönen begleiteten. Grimme Schmerzen tobten in Hedwigs Buſen, ihre Kraft erlag dem Drange, und ſie ſank in Ohnmacht hin, als ſie das nahende Trauergeleit erblickte. Der Gedanke ewiger Trennung, und der mahnende Vorwurf, den ihr Gewiſſen ihr zuzuflüſtern ſchien, zwangen ſie mit unwiderſtehlicher Macht, vor ihres Vaters Leiche hinzuknieen, und um Verzeihung zu flehen.

Rings herrſchte tiefes Schweigen um ſie her. Die Pforte des Waffenſaales wich der leiſen Berührung der Hand; die ſchmalen gothiſchen Fenſter, obſchon regungslos, zitterten gleich Geiſtergeſtalten beim flackernden Schimmer der düſtern Lampen, und ſchauerlich blitzten die zum Leichenſchmucke gereihten ahnlichen Harniſche und Schilde an den ſchwarz behangenen Wänden. Kalt wehte der Mitternachtwind durch die Gewölbe, und Hedwig wähnte die Geiſter ihrer Väter heranſchwanken, und über ſie Gericht halten zu ſehen. In des Saales Mitte, auf einem düſtern Prachtbette lag der Todte, deſſen Geſichtszüge noch die Miene des Zorns bezeichneten. Neben ihm prangte, mit einem Eichenkranze ge-

ſchmückt, ſein Schwert über ſeinem gewaltigen Schilde. In der Fülle ihrer Schmerzgefühle ſank Hedwig auf die Kniee: »Vermag der Fluch auch reine Liebe zu ertödten?« ſo ſeufzte ſie: »und du, mein Vater, der du mich ſelbſt und zugleich alle Empfindungen und Gefühle meines glühenden Herzen pflegteſt, o, winke Segen aus deiner Friedensheimath auf mich herab! Ákos! Ákos!« — —

Dieſer ſtand nahe, die Jammernde zu tröſten. Über den langen Kampf ſeines Zweifels, ob er bei dem Leichengeleite erſcheinen ſolle, ſiegte endlich der inhaltſchwere Gedanke: dein iſt alle Schuld des ungeheuern Verluſtes der bedauernswerthen Waiſe!« Ich bin hier, arme Leidende, rief er, deinen Schmerz zu theilen und zu lindern.

»Ákos!« rief das aufgeſchreckte Mädchen, »du hier und allgemach wieder der liebevollen Neigung gehorchend, ergriff ſie die Hand des Jünglings. »Hier bin ich,« erwiederte dieſer; »um zur Stunde auf dieſer heiligen Stätte den Eid der Treue zu ſiegeln.« »Dein iſt meine Liebe, dein bin ich mit Leib und Seele,« entgegnete Hedwig, und indem ſie das traurige Erinnerungsdenkmal ihrer Mutter, den Becher, hervorzog, erzählte ſie ihm deſſen Schickſal, und ſchloß mit den Worten: »Ein gleiches Loos treffe den Meineidigen!« Eiskalte Schauer

durchbebten den Jüngling, und jede ſanftere Empfindung trat erſtarrend in ſein Inneres zurück.

Peteunch ward zu ſeinen heimgegangenen Vätern beſtattet. Hedwig aber hüllte ſich in tiefe Trauer, vermied aller Welt Auge, als eben ſo viele gezückte Dolche, die die Wunde ihres Herzens aufzuwühlen droheten, und beweinte ihren Vater mit inniger, ſchmerzlicher Reue. Allgemach jedoch milderten die wohlthätige Tröſterinn Zeit, und die Liebe ihre Leiden. Mit ſtolzer Zuverſicht, hielt ſie ſich von nun an für des Jünglings Braut, nahm ohne ängſtliche Rückſicht Theil an ſeiner Geſellſchaft und ſeinen Vergnügungen, luſtwandelte Arm in Arm mit ihm durch Feld und Wald, durch ihn und in ihm allein ihr Heil ſuchend, ihm ſelbſt alles zu ſeyn, und durch der Liebe unauflosliche Bande ihm auf immer anzugehören. Ákos war für ihre bezaubernde Schönheit und grenzenloſe Liebe keineswegs unempfindlich, und der frohe Stolz, womit ſie ſich als ſeine Braut betrachtete, zog ihn ſogar deſto inniger an, je mehr er ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte. Glücklich, ſo lange er noch des Mädchens ſüße Neigung zu erwiedern vermochte. Aber ein dunkles heimliches Vorgefühl, das bei kälterer Überlegung in ihm erwachte, wollte dieſem Bunde keine ewige Dauer verbürgen.

So ſehr indeſſen auch Hedwigs Liebe mit

jedem Tage zunahm, so vermochte sie doch die Schwermuth, ihres Gemüths, nicht zu zerstreuen. Dem Jünglinge bangte ingeheim vor der heftigen Leidenschaft, womit sie nach seinem Besitze strebte. Es schien dieselbe ihm desto bedenklicher, je mehr ihn das Maß seiner Neigung zweifeln ließ, solche befriedigend erwiedern und die unauflöslichen Bande, die sie ihm bereitete, ertragen zu wollen. Da er jedoch sein Schicksal an jenes des Mädchens gebunden sah, so fügte er sich in das Verhältniß, so gut er konnte.

Also standen die Dinge, als plötzlich in Dalmatien Krieg ausbrach. Der König schickte ein mächtiges Heer nach Venedig, um die Stadt Jadra, welche unter dem Schutze der erstern von ihm abgefallen war, der ungrischen Krone wieder zu erwerben. Der Adel des Reichs ward zu den Waffen aufgemahnt. Der Ruf des allgemeinen Aufgebots erweckte heißes Ruhmverlangen in Ákos Busen, und schnell war sein Entschluß gefaßt, dem Heeresrufe zu folgen. Hedwigs Liebe war zu erhabener Natur, als daß sie den Jüngling vom Ziele der Ehre abgehalten hätte. Der Wunsch, ihn mit höherem Verdienste prangen zu sehen, vermochte die Jungfrau, ihn noch mehr für die Sache des Vaterlandes zu begeistern, ja: sie selbst war nur mit Mühe von

dem Vorhaben abzubringen, an Ákos Seite ſich in die Gefahren des Krieges zu wagen.

Allein banges, unheimliches Vorgefühl erſchwerte ihr den Kampf der Trennung. Eine heiße Thräne entrollte ihrem Auge, und mit ſtummen Schmerze wiſchte ſie dieſelbe von ihrem Buſen weg. Ákos nahm Abſchied! Schweigend begleitete ihn Hedwig in jenen Wald hinaus, der ihrer Liebeswonnen und des Todes ihres Vaters vertrauter Zeuge war. Unter dem heftigſten Drang der Gefühle ſank ſie hier in des Jünglings Arme, und rief »Ákos! Vernichtung waltet im Schatten dieſer Stätte. Grimmig hält ſie ihren Raub umklammert; aber über die Liebe vermag ſie nichts. Hier, hier ward meines Schickſals Knäul geſchlungen. — Lebe wohl!« — Schmachtend ſehnte ſie ſich ſeiner Wiederkunft entgegen; aber Ruhmbegierde herrſchte mächtig in des Jünglings Bruſt, und zog ihn in die Ferne.

Schon war der Adel auf dem Felde Rákos verſammelt und zum Aufbruche bereit, als Ákos mit ſeinen Reitern bei Peſth eintraf. Nun weilte das wackere Heer nicht länger; raſch zog es ſeinem Ziel entgegen, und drang ſehr bald in Dalmatien ein. Durch einige Treffen ward der Aufruhr gebändigt, und Venedig wünſchte freundlichen Vergleich. Ákos

der ſchon auf dem Schlachtfelde ſich wacker hervorgethan, zeichnete ſich auch bei den Friedensverhandlungen rühmlich an der Seite ſeines Vaters aus, welchen der König, nachdem der Frieden geſchloſſen worden war, zum Statthalter von Illyrien ernannte, indem er deſſen Sohn zugleich mit einer goldenen Ehrenkette belehnte.

Aber ein ganz anderer Lohn wartete des jungen Helden auf Viſegrád. Die Königinn, bei der er, als ihres werthen Tavernicus Sohn, ſehr wohl in Gnaden ſtand, wünſchte ihn mit der ſchönen Olivie, Philipp Drugeths, damaligen Palatins, Enkelinn, zu verbinden. Der Jüngling erſchien im Strahlenkreiſe der Herrlichkeit ihres Hofes, und ward von Bewunderung hingeriſſen. Wie eine ſich erſchließende Roſe an Reiz und Anmuth ihre Blumenſchweſtern überbietet, ſo prangte Olivie am Hofe der Königinn. Der heiterſte Frohſinn mit jungfräulicher Sanftmuth gepaart, glänzte ihr aus Blick und Geiſt hervor, wie die Glut der holden Liebesblume deſto feueriger zu flammen ſcheint, wenn des Thaues milde Perlen ihren Buſen ſchmücken. Ákos nahte ſich ihr mit dem Gefühlen der Verehrung; doch bald wurde ein Wunſch in ihm rege, und beider Herzen ſchlugen in liebevollem Einklange. Golden lächelte dem thatendurſtigen Jünglinge die

Zukunft entgegen, und Hoffnungsträume ohne Zahl trugen den entzückten Schwärmer auf bunten Fittichen zum Himmel ſeiner Ideale empor. Wohl trat zuweilen Hedwigs düſteres Bild ihm vor die Seele; aber Oliviens holdes Weſen hielt ihm mit Zauberbanden an die ſüße Gegenwart gekettet, und zerſtreute alle Düſterniß ſeiner Erinnerung. Verſuchte er auch manchmal einen Vergleich zwiſchen Beiden anzuſtellen, ſo fand er nur an Olivien Genüge, und der Schimmer des Hoflebens drängte das Bild der Entfernten allgemach ins Dunkel der Vergeſſenheit zurück. — Der Jugend rege Flamme findet nur am Reize des Neuen und Seltſamen Befriedigung: der Mann ſtrebt nach Wirklichkeit, und dieſe allein ſtillt den Aufruhr ſeines Buſens. So auch Akos; nun gedachte er der goldenen Tage, die er einſt in Hedwigs Armen verlebt, als eitler Jugendträume.

Der Tag der Vermählung ward beſtimmt. Der Ruf des ſchönen Brautpaares verbreitete ſich durch's ganze Land, und gelangte in Kurzem auch nach Ztropkou.

Dieß ſtreckte die arme Hedwig zu Boden.— Ihr Blut ſtockte; nur ein Gedanke zuckte ihr gleich einem Blitze durch die düſtere Seele, ein eben ſo kühner und mächtiger Gedanke, als ihre Liebe war.

Sie wünſchte ſelbſt Zeuginn des Ereigniſſes zu ſeyn, das der Ruf ihr verkündete. Schnell brachte ſie ihre Sachen in Ordnung, und zog mit einem getreuen Diener aus ihrer einſamen Burg gen Viſegrád.

Sauſend jagten die Winde über Höhen und Tiefen, als die beiden Wanderer die Donau erreichten. Der Strom brauste in wilder Gährung auf, und kein Schiffer wollte ſich dem empörten Wellen vertrauen. Hedwig blickte ſchmerzlich zur Berghöhe empor, wo die Königsburg, den Stürmen der Zeit trotzend, ihr ſtolzes Haupt erhob. Schnell zog ſie von der Linken ihre Perlenſpange ab, mit deren Gegenſtücke ſie in ihrer Liebe Blüthenzeit jenes Paar beglückt hatte, — bot ſie Einem der nahen Schiffer, und beſchwor ihn flehend, ſie über den Strom zu fahren. Nach langer dringender Bitte fand ihr Wunſch Gehör; der Kahn ſtieß vom Ufer, Welle auf Welle ſchlug der Sturm über ihn dahin; gewaltigen Kampfes trieb das ſchwanke Fahrzeug durch die Flut, aber verzweiflungskühn trotzte die Schiffende dem empörten Elemente. Kaum gelandet, eilte ſie die Höhe hinan.

Schon hallte die Burgkirche vom Gemurmel des Volkes, das von allen Seiten zur Vermählungsfeier herbeiſtrömte, und bald ſetzte der feſtliche Zug ſich in Bewegung. In Gold und Silber prangend

ſchritt der Adel voran, während weiß gekleidete und bekränzte Mädchen dem Brautpaare Blumen ſtreuten. Ein Todesſeufzer rang ſich aus Hedwigs Buſen empor, als ſie Ákos erblickte, wie er im ſtolzen Hochgefühl an der Seite der, von Freude und Diamanten ſtrahlenden Braut, zum Altare ſchritt. Auch der König und die Königinn fanden ſich ein, die Feier des Feſtes zu verherrlichen. Als aber die allerhöchſten Gäſte ſich auf ihren reichgeſtickten Sitzen niederließen, und endlich auch die Geiſtlichkeit erſchien, die Weihe der Trauung zu begehen, da umnachtete finſterer Taumel Hedwigs Blicke, der Boden ſchwankte unter ihren Füſſen, und es war ihr, als wollte ihr Herz zerſpringen. Nur ſchwer gelang es ihr, die gebrochne, letzte Kraft zu ſammeln, um durch das Gewühl hinaus zu dringen. Aber ihres Vaters Geiſt bahnte ihr einen Weg mitten durchs Gedränge.

Geſchloſſen war nunmehr das heilige Band, und die frohe Verſammlung ſetzte ſich zum Hochzeitmale. Ein lautes Lebehoch! erſcholl dem hohen Königshauſe und dem neuen Brautpaare, und luſtige Trommeten ſchmetterten in den Jubelruf. Da tritt mit einmal ein alter Diener herein, und bringt dem Bräutigam einen Becher dar. Erſchrocken greift dieſer nach dem Gefaß, und warmes Blut ſpritzt aus demſelben auf die Tafel und be-

ſteckt die ſchöne Braut. — Ákos ſinkt zuſammen. Die Gäſte ergriffen alſogleich den verwegenen Ueberbringer des Bechers; aber Chombord, der alte Diener, führt dieſelben zu Hedwig, ſeiner Gebieterinn. Den Buſen mit einem Dolche durchbohrt, und eine Papierrolle in der Hand, lag die Unglückliche bei Seite am Boden. Die Aufſchrift lautete an Ákos: »Nimm dieſen Becher. Gift hatte einſt die Treubrüchige daraus getrunken; Treue füllt ihn mit ihrem Herzensblute.« —

Des Peteunch Güter fielen der Krone heim.— Hedwigs Grab ragte einſam am Ufer der Donau empor. Ákos wachte aus tiefem Schmerzgefühle ſeines Verluſtes auf — um den Werth ſeines Gewinnes zu erkennen! —

Lange wurde der Blutbecher als ein trauriges Denkmal unglücklicher Liebe in den Curioſitätenkammern vorgezeigt, und die grauenvolle Sage von demſelben gelangte von Mund zu Munde wandelnd, aus der düſtern Vergangenheit ans Licht der freundlichen Gegenwart herauf.

# Der Willitanz.

Eine Volksſage aus dem Magyariſchen des Grafen Joh. Máilath.

Düſter blickte der ſtolze Freiherr von Löwenſtein vom Söller ſeiner Burg nach dem Heerwege hinab, der, längs dem Bergrücken ſich bis ins Wagthal gegen Trentſchin dahinſchlingt, und in die Ferne ſich verliert, als eben ein ſchöner Jüngling auf muthigem Roſſe durchs Thor der Burg hinaus jagte, und muntern Laufes die offne Bahn verfolgte. Da lachte der Freiherr mit wild hämiſchem Zorne auf, und befahl mit lauter Stimme einem Diener, ſogleich Emelka, ſeine Tochter, zu berufen.

Hold, wie der Stern der Liebe, hinter trüben Wolken hervorſtrahlt, ſo erſchien die Jungfrau auf ihres Vaters Zimmer. Schweigend führte er ſie auf den marmornen Säulengang hinaus, und fragte mit Heftigkeit: »ſiehſt du jenen Reiter dort? und erkennſt du ihn?« Ängſtlich bewegt, entgegnete ſie: »Ja, Vater, Zálán iſt's, dein Edelknabe. —

»Wohl! donnerte der Alte, du ſiehſt ihn nun zum letzten Mahl!« — Todesblaße überzog das Antlitz der Jungfrau, und plötzlichen Schwindels wäre ſie bewußtlos hinabgeſtürzt in die Tiefe, hätte nicht ihres Vaters kräftiger Arm ſie aufgefaßt. Er übergab die Ohnmächtige ihren Zofen.

Zálán verfolgte ſeinen Weg, nicht ahnend den Dolch, den der zornmüthige Freiherr nach ihm zückte. Die Herberge der Templer zu Pöſtyén däuchte ihm das Ziel ſeiner Sendung; denn er hatte einen Brief an den Prior jenes Ordens bei ſich, den er, erhaltenen Befehlen nach, demſelben in Geheim übergeben ſollte. Auch dießmahl ſuchte er ſeinem Herrn redlich zu dienen, um ſo mehr, da er durch deſſen geheimen Auftrag ſich geehrt glaubte. Deſto weniger ſchienen dem Liebenden, der Zukunft goldene Wunderträume heraufzudämmern.

Mit der Neige des Tages, langte er in der Gegend der Herberge an. Um aber das Geheimniß ſeiner Sendung deſto ſicherer zu wahren, beſchloß er erſt bei dunkler Nacht ſich ſeines Auftrages zu entledigen. Er lagerte ſich am Rande eines Waldes, und harrte, bis tiefere Schatten die Gefilde umhüllten.

Ein heiterer Abend hatte den ſchönſten Frühlingstag gekrönt, der klare Purpur, worin das wol-

fenlose Blau des Himmels über dem Ruhenden zu zerfließen schien, die schwebenden Schatten, die sich weithin über den schweigenden Thälern lagerten, die süßen Lieder der Nachtigall, welche die Feierstille der Haine mit ihrer Liebesweihe verherrlichten, und das sanfte Geliſpel der Weſte, die ſich auf Buſch und Strauch wiegten; alles dieß erfüllte ſein Innerſtes mit ſolcher Sehnſucht, daß er die ganze weite Schöpfung an ſein Herz zu ſchließen wünſchte. Als endlich des Lebens Geräuſch weit umher verhallt war; und die Sterne neue Klarheit vom Himmel niederſtrahlten, da mahnte dumpfes fernes Glockengeläute den Jüngling an das Ziel ſeiner Sendung. Er machte ſich auf den Weg, und ritt längſt dem Wagfluſſe hin, deſſen brauſende Wellen ſo raſchen, ſo ſtrebenden Laufes ihre Bahn verfolgten, als hätte der Liebe Sehnſucht ſie getrieben. Bald ragte das ungeheure Kloſter vor ihm empor, von ſo ernſter düſtrer Gegend umfangen, wie nicht ſelten die kalte Wirklichkeit, die des Herzens liebevolles Walten zu beſchränken ſtrebt. An der Pforte angelangt, gab er, ſeinem Auftrage gemäß, ein geheimes Zeichen, und bat um Einlaß.

Geräuſchlos that ſich die Pforte auf, und mit dumpfer Stimme rief ein, im Dunkel der Nacht kaum ſichtbarer Frager ihm entgegen: »vom Or-

den?« vom Herrn auf Löwenſtein an den Prior, antwortete Zälän, »folge!« erwiederte der Pförtner. Dumpf hallte der enge gewölbte Gang von ihren Tritten, bis ſie an eine ſchmale Wendeltreppe kamen, die ſie zum obern Geſchoße des Kloſters hinauf führte. Der Führer blieb vor der erſten Thüre ſtehen, und pochte dreimal leiſe, aber ſchnell. »Ich bin allein« antwortete es von innen. Der Diener hieß den Jüngling eintreten und verſchwand.

Ermattet ruhte der Prior in einem alterthümlichem Armſtuhle, vor ihm flammte ein düſteres Lampenlicht, das ihn, wie ein trauriges Standbild eines Grabgewölbes, beleuchtete. Als der Jüngling ſich ihm nahte, zog ſeine breite Stirne ſich in Falten, als dämmerte in ſeiner Seele längſt verſchwundene Erinnerung auf, deren Bilder mühevoll nach Leben und Klarheit rängen. Schweigend öffnete er den ihm gereichten Brief, las ihn mit ernſter Miene, und immer finſterer ward ſeine Stirn, und feſter und ſtarrer haftete ſein Blick auf den Zeilen. Eine Stille herrſchte, das Zälän die Schläge ſeines Herzens zu hören wähnte. — »Dein Nahme?« begann nun der Prior. — »Zälän.« — »Jener deiner Eltern?« — Geyſa Thukul nannte ſich mein Vater; Agnes Lodan meine Mutter. — Eine flüchtige Röthe überlief des Priors bleiches Angeſicht; er wies dem

Jünglinge einen Sitz. — »Und der Ring an deinem Finger?« — iſt meiner ſterbenden Mutter Vermächtniß. — Der Greis verſank in Gedanken, nach langem Nachſinnen begann er mit befangener Stimme: Ich ſehe, dein Gebieter, der Freiherr, weiß noch nicht von der Veränderung, die in dieſer Priorei vorgefallen. Mein Vorgänger ward ſchneller von hier abgerufen, als er ihm Nachricht davon hätte geben können. Dieſer Brief iſt an ihn gerichtet; höre ſeinen Inhalt: »Zum Tode mit dem Überbringer dieſer Zeilen zum Tode mit dem Verwegenen, der, aus gemeinem Blute entſproßen, um die Liebe meiner Tochter zu buhlen wagt. Im Stillen hinaus mit ihm aus der Reihe der Lebenden.« —

Wie? rief der Jüngling erſchrocken aus: kennt des Herzens reines Gefühl auch Ahnenadel! Davon iſt hier die Rede nicht; entgegnete der Prior. Mir ward von meiner Obrigkeit auf's ſtrengſte auferlegt, des Freiherrn Wünſche zu erfüllen. Nun ſchwieg er eine Weile, während der entflammte Jüngling mühevoll rang, den Aufruhr ſeines Innern zu bekämpfen.

»Du dauerſt mich, mein Sohn, begann nun der Greis. Schwörſt du mir ewiges Stillſchweigen; ſo will ich dich retten. Der Jüngling gelobte es.

Sanften Tones, in welchem des Herzens längſt

verborgene Flammen leiſe auszulodern ſchienen, fuhr der Prior fort: Noch dieſe Nacht mußt du von hinnen fliehen; jeder Augenblick iſt dringend. Hier — ein Brief an unſern Meiſter in Croatien. Er betrifft zwar einen Andern; aber nimm ihn immerhin, und behalte ſeinen Inhalt wohl im Gedächtniſſe: Durch unſern Meiſter wirſt du in den Orden aufgenommen werden; ſei ſtark, und vertraue im Übrigen dem Himmel; — verläßt dich alles, ſo wende dich an mich.

»Womit hätte ich ſo herzliche Theilnahme verdient?« fragte mit thränennaſſen Augen der Jüngling.

»Du führſt mich in die Vergangenheit zurück, verſetzte der Prior. Erſchüttert iſt mein Herz, es läßt mich nun ohne Rückhalt dir enthüllen, was es bisher in ſeinem Tiefſten barg, und was noch nie über meine Lippen kam. Wiſſe! Zweimalige Lebensrettung biſt du deiner Mutter ſchuldig. Ach! ich hatte ſie geliebt in der ſchönen heitern Blüthe meiner Jahre, geliebt mit aller Flammeninbrunſt meines Herzens, und noch immer glänzen die mit ihr verlebten Stunden mir, wie holde Liebesſterne, aus nächtiger Vergangenheit hervor. Oft hatte ich die blühende Jungfrau auf ihres Vaters Burg geſehen. Dort ſah auch dein Vater ſie; er liebte ſie — O!

wer hätte ſie nicht geliebt! — Soll ich dir die qualvollen Kämpfe meines Herzens nennen? — Nicht länger konnte ich die Ungewißheit meines Schickſals ertragen, drum faßte ich den Entſchluß, ſolches auf einmahl zu entſcheiden.

Ich machte mich auf den Weg, ihr meine Liebe zu geſtehen. Als ich aber zur Burg ihres Vaters kam, trat unter dem Thore ein Knappe mir mit dem Gruße entgegen: eben kommſt du zum Händegeben recht; alles iſt voll Jubel und Freude, Agnes ward ſo eben verlobt. — Glut und Eis fuhr mir durch Mark und Bein. Nach einigen Beſinnen zog ich meinen Ring vom Finger, denſelben, den du nun trägſt, gab ihn dem Knappen, mit der Bitte, ihn in meinem Nahmen ſeinem Fräulein zu überreichen; wandte dann mein Pferd, und — ward Templer. —

Eines Tages, nachdem ſie längſt vermählt, und ich, kraft meines Gelübdes, an den Orden gebunden war, ſprach ein Reiter in meinem Kloſter ein. Dieſer erzählte manches, worauf ich wenig horchte; doch als er von deiner Mutter zu reden kam, da erpochte mir das Herz. Er ſchilderte das feſtliche Beilager, bemerkte aber, wie betrübt die ſchöne Braut dabei geweſen, und wie von Mund zu Munde das Gerede ging: ſie glühe für einen Andern, und habe ihrem Bräutigam nur aus kind-

lichem Gehorſam die Hand gereicht. Jedes ſeiner Worte war ein Dolchſtich für meine Bruſt. — Seither vernahm ich nichts mehr von ihr, und ſuchte auch das leiſeſte Verlangen nach Kunde von ihr zu bezwingen. Ich wurde von meinem Orden nach dem Morgenlande geſchickt; ſuchte dort den Tod auf blutigem Schlachtfelde, und konnte ihn nirgends finden. Vor einigen Wochen kam ich in mein Vaterland zurück, vor einigen Tagen in dieſes Kloſter, und ich murre nicht wider mein Schickſal, daß es mich den Säbelhieben der Sarazenen entkommen ließ, denn ich kann nun dein Befreier ſeyn! — Jüngling! die Zeit nahet; die Sterne erbleichen; geh, eile, Gott mit dir! Beugt Schmerz dich auch zu Boden; ſo denke mein und erinnere dich, daß auch ich unſägliches Leid getragen.«

Mit ſtummer Rührung ſank der Jüngling dem Prior in die Arme. Dieſer ſchellte, und der Diener trat herein. Wie von Taumel befangen ging Zälán nun hinaus, und ſchwang ſich in den Sattel, kaum ſich bewußt, was mit ihm geſchehen. Traurig blickte er nach der Gegend hin, wo das erwachende Frühroth mit ſeinem erſten Strahle Löwenſteins Höhen erhellen würde, und bittere Wehmuth ergriff ihn, als er ſein Roß von dem alten wohlbekannten Wege auf dem neuen, noch unbekannten, lenkte.

Auf Löwenſtein herrſchte indeſſen tiefe Stille. Kaum hatte Emelka ihre Augen nach ſchwerer Ohnmacht aufgethan, ſo traf vom Prior zu Pöſtyén die Kunde ein: des Freiherrn Bothe ſey, indem er ſchwimmend über den Wagfluß ſetzen wollte, in deſſen reiſſender Strömung ertrunken.

Emelka, des Hauſes einzige Hoffnung, verſank in ein langes ſchleichendes Siechthum. Unendliche Reue nagte am Felſenherzen des Freiherrn, er ließ einen arzneikundigen Mönch berufen, und vertraute ihm ſeine Tochter an. Dieſer ſchützte ſie zwar durch lindernde Säfte vor allzuſchnellem Tode; aber vergebens ſuchte er den Urquell ihrer Leiden zu erſticken. Traurig waren Lenz, Sommer und Herbſt vorübergegangen, und Emelka welkte immer mehr und mehr dahin.

Es brach der rauhe Winter ein. Der Freiherr, gewohnt, mit ſeinem Jagdgefolge die Wildniß der nahen Wälder zu durchſtreifen, ſuchte auf der Fährte ſcheuer Eber ſeines Innern raſtloſe Glut zu kühlen. Noch öfter ſprach er bei dem Herrn auf Temetvény ein, mit dem er ingeheim gar wichtige Dinge zu berathen ſchien. In dichten Flocken wirbelte der Schnee um ihn her, und bedeckte die Gefilde mit ſeiner Laſt. Die einſame Emelka blickte traurig aus ihrem Fenſter ins Gewitter hinaus, das eben ſo

wild ſtürmte, wie ihr Inneres. Als die zögernde Dämmerung ihren trägen Kittich über die Gegend hinbreitete, und alles umher in noch ſchaurigerer Stille zu entſchlafen begann, die nur das Gekreiſch einſamer Aare und der Wächter Rufen unterbrach: da ſenkte die Troſtloſe ihr Haupt auf ihr Ruhekiſſen nieder, und ſeufzte in dumpfem, tiefen Schmerz, nach Erlöſung zum Himmel auf.

Redlich mühte ſich die alte Gunda, ihre getreue Amme, durch eifrige Zuſprache ihren Pflegling zu ermuthigen; aber nur ſelten vermochten ihre Mährlein am kniſternden Kaminfeuer Emelkas duſteres Geſicht zu erheitern. Gar manches erzählte ſie, von der Magyaren abenteuerlichen Wanderungen, von deren heldenmüthigen Feldherrn, von den Wundern ihrer erſten Bekehrer; mit troſtreichen Beyſpielen ſchilderte ſie, wie Glück und Freude die erſte wandelloſe Liebe kröne, wie auch noch bei ſpäter Mitternacht manch ſchauriges Geſpenſt aus dem Grabe den Meineidigen ſchrecke, und welche Wonne ewiger Wiedervereinigung jenſeits die Liebenden erwarte, deren Bündniſſe hiernieden ein feindliches Geſchick im Wege ſtand. Wenn dann Emelka in dieſen Mährchen ihr eigenes Schickſal, ihre eigenen Empfindungen ihr eigenes Selbſt wiederfand, da ſchmelz ſie bald in ſanftere Ruhe, bald in neue Wehgefühle

hin. Am horchſamſten jedoch verweilte die Betrübte bei dem Mährchen von den Willis, das die Alte gewöhnlich alſo zu erzählen anfing:

»Willi, mein liebes Kind, nennt man die jungen Mädchen, welche im Brautſtande ſterben. Die Willis *) irren ohne Raſt umher, halten auf Kreuzwegen ihre Tänze, und treffen ſie dort einen Mann; ſo tanzen ſie ihn todt. Sein Geiſt wird ſonach der Bräutigam der jüngſten Willi, und dieſe gelangt durch ihn zur Ruhe. Ach! ein ſo unglückſeliges Mädchen iſt auch meine jüngere Schweſter; ſchon oft ſah ich ſie beim Mondesſcheine.« —

Nach dieſem Eingange pflegte Gunda die rührende Geſchichte der qualvollen Liebe und des traurigen Todes ihrer Schweſter zu erzählen. Dabei ſtrebte Emelkas tiefgekränktes Gemüth zuweilen in die Gefilde der Wunderwelt zu flüchten, um der Bedrängniß einer jammervollen Wirklichkeit auf Augenblicke zu entgehen.

Eben nahte der Frühling wieder, als der Freiherr eines Tages von Temetvény zurückkehrend, ſeiner Tochter verkündete, ſie ſei Braut; Braut des Herrn auf Temetvény. Emelka, die ihres

*) Noch heut zu Tage herrſcht in der Trentſchiner und den nachbarlichen Geſpanſchaften beim Volke die Sage vom Willitanz.

Vaters Starrſinn wohl kannte, entfernte ſich ſchweigend aus ſeiner Nähe. Der Freiherr blickte nun mit ſtolzer Selbſtgefälligkeit weit ins Wagthal hinab: »hier, zur Rechten wie zur Linken, und über den Bergen dort weit umher iſt all dieſs ungeheure Land, mein und meines Schwiegerſohnes Eigen, und kraft Vertrages meinen Befehlen unterthan! — Hoch ſchwellte dieſer Gedanke des Stolzen Bruſt. Aber Emelka ſank, als ſie noch kaum ihr Zimmer erreicht, in Ohnmacht nieder. Nur einem edlen, gefühlvollen Herzen kann das Meinige entgegenſchlagen. Dieſer Bräutigam — ſo viele Schätze er auch beſitzen mag, nie kann ich Liebe für ihn fühlen, und eitler Schimmer beglückt mich nicht. So ächzte ſie mit ſchmerzbeklommenem Buſen, die Stimme verſagt ihr allgemach, Leichenbläſſe entfärbte ihr Antlitz, und erſtarrend ſank ſie auf ihr Lager hin.

Gott, ſteh uns bei! rief Gunda mit lautem Wehegeſchrei! Emelka iſt todt! Zorn- und Angſt bewegt eilte der Freiherr herbei, und ſah ſein Kind verſcheiden. Bleich und bleicher erſtarben Lippen und Wangen, ihrer Augen Licht umhüllte Düſterniß, und loſe hing ihr Rabenhaar über Arm und Nacken nieder. Von ihres Vaters Schmerzenrufe geweckt öffnete Emelka noch einmal das düſtre Auge: »Va-

ter ich erlaſſe dir die Schuld — daß du ſo grauſam Zälén mir entriſſen« — dieß ſtammelte ſie mit brechender Stimme, und verſchied nach wenigen Augenblicken in Gundas Armen.

Wie vom Blitze getroffen, ſtarrte der Freiherr neben der kalten Leiche ſeiner Tochter vor ſich hin. Er weinte nicht; denn er hatte keine Thränen. Aber grimmig wühlten Gewiſſenspein und Reue in ſeiner Bruſt: daß er den ſchönen, edlen Jüngling, der ihm ſelbſt einſt werth geweſen war, vorſetzlich ums Leben gebracht.

Als Emelka in ſpäter Nacht bei Fackelſchimmer zu Grabe gebracht wurde, rief er mit Schmerzgeheul nach dem Leichengeleite hinab, daß es ſtehen bleiben und ihn erwarten wolle. Dann ſtürzte er mit Verzweiflungsgeberden auf den Sarg hin; aber vergebens! auch die glühendſte Reue weckt die Todte nimmer aus ihrem ewigen Schlafe auf.

Einſam wandelte er fortan durch die ausgeſtorbenen Gemächer ſeiner Burg, die von nun an auf immer ihren Frühling verloren zu haben ſchien. Dahin war der holde Gegenſtand, nach dem alle ſeine Wünſche und Entwürfe zielten. Wie erbarmenswerth, wie elend bin ich nicht in meinem Überfluße! rief er aus, und ſchlug ſich mit geballter Fauſt vor die Stirne. Oft war es ihm, als ob Emelkas ſchweben

der Schatten ihm zuflüſterte: zu ſpät, Vater, bekehreſt du dich! Stammte denn Zálán nicht von edler Ahnen-Blute? und wogen ſeine Tugenden nicht den Werth von Temetvénys Mauern auf? —

Nicht länger vermochte er die Laſt ſeines Schuldgefühls zu ertragen. Er ließ einen Mönch zu ſich rufen, beichtete ihm, entſagte der Welt auf immer, und zog als Einſiedler in den Wald hinaus, der Emelkas frühes Grab begrenzte. Dort beſchloß er unter Kaſteiung und reuigem Gebet ſeine Tage.

Der Ruf von Löwenſteins Verödung gelangte durch wandernde Kaufleute ſehr bald nach Croatien. Zurück! zurück! zu der Geliebten Grab! rief Zálán mit nahmenloſem Schmerz, und machte ſich noch bei ſpäter Nacht auf den Weg. »Gleicht mein Leben nicht einer Blume, die mitten in ihrer Freudenblüthe zertreten ward? Wohlan! ſo mag auch ſein kärglicher Blätterſchmuck dort verwelken, wo ſeine einſtmalige Glückſeligkeit begraben liegt. Und ſollte der grauſame Vater nicht dulden, daß ich mit ihm ſeines Kindes Grab bewache, ſo mag er mich tödten! — doch von ihr laſſen werde ich nimmermehr!«

Es war ſpät Abends, als er nach langer Pilgerung bei Löwenſtein ankam. Vor allen trieb ihn ſeine Sehnſucht, in die Tiefe des einſamen Waldes. Leiſes Geſäuſel umfing ihn, wie Geflüſter bewegten

Laubes, und weiche ſanfte Laute, gleich fern verhallenden Flötentönen, klangen an ſein Ohr. Glühkäfer ſchwebten durch die Gebüſche, und durchzuckten gleich beflügelten Funken die tiefe Nacht des Waldes. — Der Vollmond trat hinter Wolken hervor, und der Nachtwind wehte ſchauriq von den bewegten Wipfeln auf ihn herab. Der Wanderer ſtand auf einem Kreuzwege mitten unter Willis. Leiſe ertönten ihre Stimmen, und ein langes Lied wie Schmachten der Sehnſucht auf der Liebe Flügeln getragen, wehte von ihren Ätherlippen. Näher und enger wirbelten ihre Kreiſe um ihn her; hell leuchteten ihre Ringe und Myrtenkränze, und nebelgleich flatterten ihre Haare in die Luft hinaus, und ſchienen mit dem Dufte der Mondnacht zu zerfließen. Da ſchwebte mit einmal Eine derſelben zu ihm hinan, und faßte ihn am Arme. Zälan blickte auf und rief Emelka! Starr blieb ſein Auge an die Erſcheinung gefeſſelt. Die Willi ſchloß ihn an ihr Herz; aber das Seine hörte auf zu ſchlagen, und unter ihren Liebeskuſſen erkaltete all ſein Blut.

Als der Freiherr Tags darauf das Thal durchwandelte, fand und erkannte er neben einem wilden Roſenſtrauche die Leiche ſeines einzigen Edelknaben. Gott der Gnade! rief er; erbarme dich meiner Sünden! Ein Strom von Thränen brach

aus ſeinen Augen; er lud die Leiche auf die Schultern, und begrub ſie neben ſeiner Tochter. Seit dem erſchien ihm das unglückſelige Liebespaar oft in Träumen, und lächelte gleich dem heitern Morgenſtern Himmelstroſt auf den Leidenden herab.

# Der Einſiedler
## auf dem St. Michaelsberge.

Eine vaterländiſche Sage, nach dem Magyariſchen des Alexander von Kisfaludy.

Zwiſchen Szigliget und Keſthely — wo der Überfluß die Fülle ſeiner Gaben weit umher ſo verſchwenderiſch ausgeſtreut hat, daß der rebenvolle Berg, der mitten zwiſchen beiden, gleich einem freigebigen Nährvater, ſich erhebt, überſatt des längſt geſogenen Traubenſaftes, den er erzeugt, eine ſchmale lange Zunge in den Blattenſee hinausſtreckt, um ſeinen Durſt zu kühlen — wölbt am Hange dieſes größern ein knäulförmiger niederer Berg, von duftigen Kräutern ſchwellend, ſich empor, auf welchem, wie morſche Zacken einer zerſtörten Krone, die dunkeln Reſte einer Capelle und einer Klausnerhütte, dem Wanderer entgegen ſtarren.

Michaelsberg iſt ſein Nahme. In frühern Jahrhunderten, als noch das Haus Pethö im Beſitze von Keſthely war, hatte Michael dieſes Stammes die Capelle darauf erbaut, und ſie mit

frommem Sinne ſeinem Schutzheiligen, dem mächtigen Bezwinger des Höllengeiſtes, geweihet. Ein gaſtliches Aſyl war jenes Heiligthum ſeinem andächtigen Begründer; Herzens- und Himmelsfriede umfingen den Lebensmüden in ſeinen heiligen Räumen, und das Treiben und Toben der eitlen Welt zerſchellte und verhallte vor ſeiner ſichern Pforte, wie Brandung des Meeres an der Felſenwehre einer ſtürmefreien Bucht.

Nach vieler Jahre Verlauf ward Einer von deſſen Enkeln Nahmens Pethö Menyhart, der Erbe des Beſitzthums, wenn gleich nicht der Frömmigkeit Michaels, ſeines Ahnherrn. Vater zweier Söhne und einer holden liebevollen Tochter; aber rauh und ſtolz wie der Heiden Trotz, gegen die er als Fahnenträger des Reiches zu Felde gezogen war, verwandelte er jenen heitern Friedensaufenthalt in die verhängnißvolle Stätte unſeliger Liebe, ſchmerzlicher Herzens- und Seelenqual, ach! und endlich in ſein Grab!

Glücklich war er nach manch vollbrachter Heldenthat mit ſeinem Knappen, Bodor Imre, aus Siebenbürgen heimgekehrt, aber nicht ſeinem Muthe, ſondern nur der Tapferkeit und Treue ſeines Dieners hatte er nun ſein Leben zu verdanken. Dieſem war es gelungen die nach Menyhart ge-

ſchwungene Lanze eines Türken abzuwehren, und durch Erlegung des grauſamen Gegners ihm Leben und Freiheit zu retten.

»Seht hier meinen Hort und Retter!« rief er aus, als er, vom Feldzuge heimkehrend, mit Imre in den Kreis ſeiner Kinder trat. »Dieſem hier verdank ich die Freude, euch wieder zu ſehen: ohne ihn war ich verloren.« Da erzählte er ihnen von der Gefahr, die ihm gedroht, und von der kühnen That des Knappen, der ihn gerettet, und alle hingen mit Staunen und Freude an ſeinen Lippen, prieſen des Dieners Muth und Treue, und jeder verhieß ihm würdigen Lohn, und zeigte ſich bereit ſo heiliger Herzenspflicht ſich zu entledigen.

»So wiſſe denn,« fuhr Menyhart fort, »daß ich mein Leben als ein Geſchenk von deiner Hand betrachte, und darum nicht länger in deiner Schuld bleiben mag. Alle meine Stunden ſind fortan Zinſen dieſes Geſchenkes, drum iſt es billig, daß du Theil daran habeſt, und dich auch der deinigen freueſt. Sag' an, womit ſoll ich dir lohnen? Wähle dir Eins von meinen zahlreichen Dörfern; das größte und beſte wähle dir; es ſei dein Eigen auf immerdar!«

Boder ſah mit frohem Selbſtgefühle vor ſich hin: höher ſchwellte Vertrauen ſeine Bruſt,

die ungewöhnliche Huld ſeines Gebieters ermuthigte ihn zur kühnen, noch nie gewagten Hoffnung. Es ſchien ihm das Gemüth ſeines Herrn ſo ganz in Milde und Fülle ſeines Dankgefühles dahin zu ſchmelzen, daß er dießmal von deſſen Stolze weniger, als je, befürchtete. Von ſeines Herzens liebevoller Empfindung überraſcht, und deßhalb auch in Menyhart's Bruſt eines ſanften Wiederklanges gewärtig, wagte er ihm das Geheimniß ſeines längſt gehegten Wunſches zu geſtehen.

»Herr,« ſprach er, »indem ich den Todesſtreich von dir abgewehrt, erfüllte ich nur des Edelmanns und deines Knappen Pflicht. Dem Miethlinge lohnt man mit gemeinen Solde; aber für eines edlen Herzens Dienſte ziemt ſich edler Lohn. Für ein Dorf bot ich noch nie mein Leben feil, und willſt du deine Schuld auf immer löſen, ſo reiche mir, was meines Opfers würdig ſey.«

»Ha!« verſetzte Menyhart mit ſtolzer Miene, »auch meines Königs Schuldner würde ich nicht bleiben wollen; wie könnte ich deinen Dienſt unvergolten laſſen? meine Gabe ſoll dich nicht kränken; dein iſt die Wahl, ſprich ohne Rückhalt, Pethö verſagt dir nichts, und auch innerhalb der Schranken deines Standes iſt Raum für manches beſcheidne Glück und Gut.«

Höher glühte Bodors Angeſicht bei dieſen Worten; reger und feuriger erpochte ſeine Bruſt, und wie zu nie verſuchter Wage begeiſtert, rief er aus: »Jetzt oder nie! jetzt — jetzt entſcheide mein Schickſal! Himmel oder Hölle! Verderben oder Heil! Steh' ich gleich als ein armer Diener vor dir, ſo ſchwellt doch edles Blut meine Adern, und mein Name iſt meines Stammes werth. Gib mir Lilla, deine edle Tochter! Ihr gehört mein Herz ſchon längſt! Ihr weihte ich all' mein Wünſchen, all' mein Sehnen! Sie laſſe das Pfand deiner Gnade, den Lohn meines Verdienſtes ſeyn!«

Lilla ſtarrte regungslos zu Boden; alles Blut wallte ihr nach dem Haupte auf, und der Schnee ihrer Wangen ward Glut und Flamme. Aber kaum hatte ſie zu ihrem Vater aufgeblickt, ſo überzog Todesbläſſe ihr Angeſicht, und von heftigem Angſtſchauer erbebten ihre Glieder; denn auf Menyhart's Stirn lagerte ſich ein furchtbares Gewitter, deſſen Ausbruch der Holden Tod und Verderben zu drohen ſchien. Wie zweiſchneidige Dolche fuhren ſeine Blicke bald auf ſie, bald auf Imre hin, rachheiß ſchnob ſein Athem, und mit fürchterlichem Ausruf begann er: »Ha: Vermeſſener! bis dahin konnte dich das Gefühl erfüllter Pflicht verleiten, daß du mein Haus zu ſchänden wageſt? Wahnſinni-

ger Thor! Fleuch aus meinen Augen, denn meines Zornes Maß iſt voll. Iſt dieß Beſcheidenheit des Knechtes, den meine Gnade zu Ruf und Ehren bringt! dieß die Huldigung für Gaben, die ich ungemeſſen dir zum Lohne biete! Beiſpielloſer Frevelmuth, zurück in deinen Staub!« Eben ſo haſtig fuhr er ſeine Tochter an, Grimm und Rache mit Blick und Geberde drohend. »Und auch du, Unverſchämte? vergebens meiden deine Blicke mein Angeſicht; klar leſe ich's an deiner Stirne, was ich auszuſprechen erröthen muß; ich leſe, was aus dir werden würde, wenn ich nicht lebte, nicht hindernd deiner ſchamloſen Abſicht entgegen träte. O gewiß, nicht einen Augenblick würdeſt du verziehen, deines Vaters Knechte die Hand zu reichen. Bei Gott! du ſollſt mir zu Ehren kommen! wiſſe! für Dersfy beſtimmt' ich dich; er iſt meines Blutes, meines Namens werth; ihm gab ich mein Wort bereits, und dir ziemt es, meinen Winken zu gehorchen.«

Der Ruf ſeiner Donnerſtimme würde jedes Gegners Muth, jede Widerrede übertäubt haben, aber Lilla fühlte ſich von jener höhern Macht beſeelt, die ſelbſt der Löwen Grimm zu bändigen, empörter Stürme Brauſen zu dämpfen vermag. Liebe flammte in ihrem Buſen, und begeiſterte ſie, mit

aller Entſchloſſenheit ſeiner Drohung zu begegnen. »Ha!« rief ſie, die Rechte feierlich erhebend, »bei Himmel und Erde ſey's gelobt: keiner, oder nur Imre ſoll mir den Mädchenſchmuck vom Haupte löſen! Nur der Liebe Macht kann über mein Herz gebieten, und keiner Andern ſteht es zu, daſſelbe gleich Deiner Waare feil zu bieten. Und will das Deine ſich grauſam von mir wenden, und bin ich dir zu Laſt und Überdruß geworden, ſo ſperre mich in's Kloſter! dieß iſt mein Entſchluß.«

Wild tobte es in Menyhart's Bruſt; Scham und Rache beſtürmten ihn, und grauſam würde er den Kampf entſchieden haben, wäre er nicht unbewaffnet dageſtanden Aber Imre trat gelaſſen vor ihn hin; Lilla's Geſtändniß hatte den Aufruhr ſeiner Bruſt, ihr kühner Entſchluß das Streben ſeiner Wünſche beſchwichtiget. Dem Liebenden war es Labſal, zu vernehmen, daß, wenn ſie gleich nicht ihm angehören dürfe, ſie doch keines Anderen Beute werden wolle.

Sanftern Ernſt in Blick und Miene ſprach er zu Menyhart: »Herr, zürne nicht länger mehr! indem ich dem Wunſche entſage, deſſen Inhalt dich ſo ſehr empört, erlaſſe ich dir jeden andern Lohn, deſſen du mich würdig halten magſt. Nicht kann ich indeß verhehlen, daß ich durch Rettung deines Le-

bens mich berechtigt glaubte, hinsichtlich meines Standes, eine menschenfreundlichere Würdigung von dir zu erwarten, wenn du gleich kein richtigeres Maß, als Geld und Silber, für Verdienst und Herzenstreue kennst. Hätte ich dich auf offenem Felde deinem schlimmen Schicksale überlassen, nichts zwänge mich dich um eine Gnade anzuflehen; ich feierte in deiner Lilla Armen den Schönsten meiner Tage. Behalte deine Dörfer, nie werde weder dein Besitzthum noch deines Stammes Ehre durch mich geschmälert! Und nun verzeihe, daß ich mich vermaß, nach meinem Herzen das deinige zu beurtheilen, deinem Stolze mein Selbstgefühl entgegen zu setzen. Lebe lange! und sei glücklich! und wenn ich vor Gram und Noth verschmachte, so freue dich deines Wohlstandes; dem Reichen ist ja Welt und Leben unterthan. Dir aber, Lilla, deren liebenswürdiges Wesen zu erkennen, zu erfassen, anzubeten, meines Daseyns Ziel und Sehnen war; dir, edles, gutes Wesen, werde Gottes Segen im reichem Maß! Grausam trat dein rauher Vater die Blume meiner Liebe in den Staub — sie sei dahin! du aber fahre wohl und lerne mein vergessen! jenseits des Grabes ist Wiedersehen, frohes seliges Umarmen!«

Nun sank er zu der Ohnmächtigen Füßen hin,

faßte ihre todtbleiche Hand, drückte den ſchmerzlich ſüßen Scheidekuß darauf, und ſtürzte, wie von Verzweiflungstaumel getrieben, hinaus, ſchwang ſich auf ſein Roß, und jagte gegen Oſten hin. -- Düſter ſank die Sonne hinter fernen Gebirgen hinab, und trübe Schatten dämmerten über Land und See. Die holde Lilla war indeſſen bewußtlos in ihrer Brüder Arme geſunken, ähnlich einer jungen, blüthenreichen Pappel, die der Sturm entwurzelte.

Nach Mitternacht kam das Roß, das Imre davon getragen hatte, triefend und ſchäumend im Hofraume des Hauſes an. Unverſehrt war Sattel und Zaum geblieben, aber der Reiter war dahin und Niemand wußte Kunde von ihm zu geben.

»Ach! der gute getreue Knappe, der heldenmüthige Lebensretter ſeines Herrn! wohin hat ſein Herzleid ihn getrieben? O gewiß ſtürzte ſich der Unglückliche in den See, ſeinen Flammenſchmerz zu kühlen!« So ſprachen alle Hausgenoſſen Menyhart's, und Jung und Alt bedauerte den wackern Jüngling; denn jeder liebte ihn, der ihn kannte. Allgemach beſchlich nun den ſtolzen Edelmann Reue und Mitleid; klarer trat ihm Imre's Großthat, wichtiger der Werth derſelben vor die Seele, und je lebhafter er ſich des Jünglings Bild vergegen-

wärtigte, deſto mehr ſchien deſſen Dürftigkeit vor dem Glanze des Edelmuths zu ſchwinden, der ſein Weſen überſtrahlte.

Nicht ſelten hängt des Sterblichen Wohl und Wehe von einem Augenblicke ab. Schon mancher ſchwang ſich auf Fittichen des Augenblicks zum Himmel auf; mancher ſank nieder in Staub und Nacht. Und ſelbſt die Ewigkeit vermag oft nicht, den Augenblick zu bieten, der ein verlornes Kleinod wiederfinden, es erſtatten helfe.

Wohl hundert Reiter hatte Peth ö ausgeſandt, die Imre auffinden, und ihn lebend oder todt überbringen ſollten. »Lebt er noch,« ſprach er, »ſo ſey's, in Gottes Namen Lilla werde ihm! Ohne ihn würde ſie ja bald des Grabes Beute ſeyn. Iſt er todt« — was dem Hochmüthigen wünſchenswerther ſchien, da es ihm Gelegenheit verhieß, ſeine Herrlichkeit zu zeigen, — »ſo werde ihm ein Leichenbegängniß ſeines Stolzes, ſeines Anſpruchs würdig!«

Mehrere von den Kundſchaftern waren ohne Erfolg heimgekehrt. Sie hatten nur auf mangelhafte Spuren getroffen, und auch dieſe beſtärkten die traurige Vermuthung, der Unglückliche habe ſich in den Balaton geſtürzt. Leicht waren die Tritte ſeines Roſſes nach dem See hin, im naſſen Uferſande zu erkennen: ſie ſchienen einen irren, unge-

wiſſen Lauf längſt dem Ufer zu bezeichnen, und verſchwanden endlich in der Flut; ſeichter waren die Spuren, die den Heimweg des Roſſes bezeichneten; ſie ſchienen von deſſen leichterer Laſt zu zeugen.

Auch vom St. Michaelsberge war ein Bote zurück gekommen, der alle Pfade und Schluchten des Gebirges durchſucht, aber nirgends eine Spur von Imre gefunden hatte. Doch erzählte er: der fromme Einſiedler der ſeit fünfzig Jahren auf jenem Berge gewohnt, und noch vor Kurzem einen Lehrling in die Geheimniſſe ſeiner Einſamkeit eingeweiht, den er zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte, ſei eben durch einen Mönch, im Geleite vier alter Fiſcher aus der nahen Seegegend, begraben worden.

Tage und Wochen waren dahingegangen, und niemand wußte Kunde vom Schickſale des armen, getreuen Knappen. Mehr und mehr nahm Pethös Unmuth überhand, da nicht nur Reue, ſondern auch die Furcht ihn beängſtigte, für den Urheber von Imre's unglücklichem Ende angeſehen, des häßlichen Undanks beſchuldigt, und von allem Volke verabſcheut und verwünſcht zu werden. Dieſe Gedanken empörten ſeinen Adelſtolz, und wühlten noch viel quälender in ſeinem Gehirne, als das Schuldgefühl in ſeinem Gewiſſen.

Aber allgemach, wie die Frühlingsroſe, in de-

ren Schooß ein gefräßiger Wurm ſich gebettet, der ihr raſtlos am üppigen Marke nagt und zehrt, ſo ſiechte die ſchöne Lilla dahin, noch glücklich genug ſich wähnend, wenn ihr Wehgefühl zuweilen, in Thränen dahin ſchmelzend, die Überlaſt ihres Grames verringerte. Denn dahin war ihre Lebensfreude, dahin das beſcheidene Ziel ihrer Hoffnungen und Wünſche, reizlos war die Welt für ſie, mit allen ihren Gütern und Wonnen.

Düſtern Auges ſah Menyhart, wie tief die Laſt ſeiner eigenen Schuld das ſchöne arme Mädchen niederbeugte, und manchmal ſchreckte ſeines innern Klägers Stimme ſo laut ſein Bewußtſeyn auf, daß er ſeine Gewiſſensangſt nur mit Mühe hinter ſeinem Stolze zu bergen vermochte. Täglich wiederholte er, die Leidende zu verſichern, noch immer forſche man Imre's Spuren nach, aber erſtorben war ihre Hoffnung, wie die Blüthe ihres Heils und ihrer Schöne.

»Laß ab, Vater, ihm länger nachzuforſchen,« ſo ſprach ſie mit matter Stimme: »Vergeblich iſt alle deine Mühe! für mich iſt er dahin! Empfing er je, was du ſo grauſam ihm verſagt, ich würde ihn minder lieben als zuvor. O, glaube, ſüßer iſt manchmahl die Pein der ſchmerzlichſten Entſagung, als der Beſitz eines Gutes, das man erbetteln mußte.«

Nun waren viele, viele Monde vorüber; zweimal hatten die Störche das winternde Seegefilde verlaſſen, zweimal hatte Lilla die üppige Melone blühen und reifen geſehen; aber für ſie blühte keine Roſe, für ſie grünte keine Myrthe mehr.

Des armen Jünglings Schickſal blieb unerkundet. Seltner ward ſein erwähnt, und allgemach verhallte ſein Name. Nur in Lilla's Gedächtniſſe überdauerte er Vergangenheit und Gegenwart; ihn nannte jeder ihrer Herzſchläge, und wachend und träumend ſah und dachte ſie nur ihn.

Dersfy, und mehrere Edle der Nachbargegend erſchienen und warben um ihre Hand; obſchon ſie im Grunde nur das reiche Erbe des, zuſehends dahinſiechenden, Fräuleins dabei im Auge hatten. Aber Lilla blieb ihrem Herzen und ihrem Schwur getreu. Entſchloſſen, wie ehedem, gelobte ſie auch nun, nur der Tod würde ihr den Jungfrauenſchmuck vom Haupte löſen.

Es kam der Herbſt. Frühe düſtere Abende dämmerten in ſeinem Gefolge heran und träg und reizlos ſchlichen die Stunden dahin. Da ſaß oft Darka, eine der Mägde des Hauſes, auf niederm Schämel, ſpinnend am kniſternden Kaminfeuer, und erzählte dem Fräulein manche Wundermährchen aus alter Fabelzeit, manche Liebesgeſchichte

ihrer Freundinnen und Bekannten. »Mein Vater,« begann ſie eines Abends, »nun wohl ſchon der älteſte unter den Fiſchern am Plattenſee, hatte dem alten vormaligen Klausner des St. Michaelsberges um Gottes willen manchmal einen Sandbarſch gebracht, den der Greis mit Dank und frohem Lächeln annahm. Der Jetzige gibt ihm für ſeinen Fiſch kein gutes Wort. Ernſt und düſter blickt er vor ſich hin, antwortet kaum, wenn man ihn grüßt, iſt hager und bleich wie der Tod, und obſchon noch jung an Jahren, traurig und gebeugt gleich einem ſteinalten Greiſe. Raſtlos wie einer, den ſein Gewiſſen drückt, irrt er durch ſeine Einöde auf und nieder, und ſchneidet in jeden Baum, der ihm vorkommt, ein anderes Zeichen ein. Jedes ſolches Zeichen, meint mein Vater, führe ihm ein anderes Gebet in's Gedächtniß, das er ſogleich verrichte. Fragt er meinen Vater zuweilen, wie es dem gnädigen Herrn gehe? ſo ſtiert er ihn an, als ob er ihn mit den Augen durchbohren wollte; und fragt er nach dir, Fräulein, ſo ſenkt er den Blick ſo ſcheu zu Boden, als könnte er das Himmelslicht nicht ertragen. Wenn aber in ſtiller Nacht ſeine traurigen Klagelieder ertönen, ſagt mein Vater, ſo möchte jedem das Haar zu Berge ſtehen, der ſie hört; den herzzerreiſſender iſt auch ſogar die Charfrey-

tagsklage nicht, als dieſes Sängers Weiſen. Nun ſingt er ſchon ſeit acht Tagen nicht mehr; weiß nicht, was ihm fehlen mag. —

»Er iſt's! er iſt's,« rief Lilla mit Schmerzgeberde aus, und ein Thränenſtrom quoll aus ihren Augen. Qual und Freude, Hoffnung und Entſagung, alle Gewalten des tiefſten Herzens rangen ſich kämpfend in ihr auf, und drohten ihr den Buſen zu zerſprengen. Unſchlüſſig und nur ihres innern heftigen Aufruhrs ſich bewußt, trat ſie an's Fenſter und verlor ſich in ſehnſuchtsvolles Hinſtarren nach dem fernen düſtern Michaelsberge, hinter dem die bleiche Mondſichel eben in Nacht und Finſterniß unterging, als die Thüre ſich aufthat, und der Abt des nächſten Kloſters, ihr einſtmaliger Lehrer, mit ernſtem Antlitz ihr entgegen trat.

»Friede ſei mit dir! Unglückliche!« begann er: »Schon längſt biſt du ja mit deinem Grame vertraut, wie ich mit deiner edlen Seele. Drum will ich aufrichtig zu dir reden. Ich war geſtern auf dem Berge des heiligen Michael, und wollte die Capelle und den kranken Einſiedler beſuchen, um ihm Heilmittel zu reichen. Ach der Arme! längſt reifte er dem Grabe entgegen, gleich einer Blume! der eine feindſelige Hand das Herzblatt gebrochen. Ich fand ihn nicht mehr am Leben. Im Stamme einer

alten Eiche, das Antlitz nach auſſen gerichtet, und auf die Bruſt herabgeſenkt, war er ſitzend verſchieden. Schon ſeit mehreren Tagen ſchien er dort im Todesſchlafe zu ruhen, da einige Raben gar lebhaft auf ihn hernieder krächzten. Ich ließ ihm an ſeinem Lieblingsplatze ein Grab bereiten, und ihn in Frieden beſtatten. Lange hatte ich nicht ſo viel geweint, wie bei ſeinem Begräbniß, denn gar herzlich liebte ich ihn.«

»O, zaudre nicht, den Unglücklichen zu nennen,« verſetzte die tiefbewegte Jungfrau: »Imre iſt's, von dem du redeſt!« und unter Thränen und Wehgeſchluchze erſtarb das Wort auf ihren Lippen. Der Greis bejahte es, und ſagte noch ferner: Überſatt des qualvollen Lebens, hatte der Troſtloſe ſeine wunde Bruſt in Baumrinde gehüllt, und hauchte in einſamen Klageliedern endlich ſeinen Schmerz und ſeine Seele aus.«

»Geh hin, würdiger Greis!« rief die Betrübte, »ſage meinem Vater, nun ſei er gewiß vor der Schande geborgen, mich in ſeines Dieners Armen zu ſehen.«

Milden Ernſtes erwiederte der Abt: »Laß den heiligen troſtreichen Glauben dich beruhigen, daß dir einſt weit mehr Seligkeit zu Theile werden müſſe, als du hier verlerſt. Dieſer Brief lag auf

dem Herzen deines geliebten Todten, nimm und leſe ihn.« Er reichte ihr das Blatt, und verließ ſie mit inniger Rührung.

»Unſelige Genoſſinn meiner Qualen! O theures Gut, nachdem ich ſchmerzlich hier gerungen! Fahre wohl, mein Leben, mein Wünſchen und Sehnen! Mein ganzes Weſen lebte nur durch dich. Nun ruft der Tod mich zu Grabe, und all' die ſchmerzlich ſüßen Hoffnungsträume ſind dahin. Laß ab von Gram und Leid, laß ab von Wehklage und Thränen! entbunden biſt du deines Schwurs, und berechtigt nach einem heitern Ziele zu ſehen. Heil dir für deine Liebe! eine Einzige ihrer Qualen wog den Werth von tauſend Leben auf. Nun da dein Geliebter im Grabe ruht, gönne auch du Frieden und Ruhe deinem Herzen.«

So lautete der Brief. Noch glomm er Liebe in ſeinem Inhalt, wie der letzte Funke einer erſtorbenen Opferflamme unter duſterer Aſche fort.

›Dein Herz iſt erkaltet,‹ ſeufzte Lilla, ›das Meinige glühet noch für dich! der Himmel hat mehr Erbarmen als die Erde; er wird die Flammenqual löſchen, die mich verzehrt. Mein Leid iſt mir Genuß geworden; wie könnte ich noch anderer Luſt begehren? tief in ſeinem Gram begraben, kann mein Buſen nur von Ach! und endloſem Wehe! wiederhallen.«

Menyhart, ihr ſtolzer Vater, hielt Wort! nachdem er Imre's Leiche ausgraben, und mit ſechs ſtattlichen Rappen nach Keſthely bringen laſſen, ordnete er zum letzten glänzenden Lohne ſeines Lebensretters, und Geliebten ſeiner Tochter, ein feierliches Leichenbegängniß an, wobei der Todte Abends beim Scheine von tauſend Fackeln zur Gruft der Edeln von Pethö beſtattet wurde.

Lilla ſah das traurige Gepränge unter ihrem Fenſter vorüberziehen. Mit Auge und Seele ſchien ſie in des Anblicks ſchmerzlichen Genuß zu verſinken. Ach! als aber Nacht die Erſcheinung verſchlungen hatte, da ſank ſie ohnmächtig auf ihr Bett hin, um nie wieder dem Tage zu erwachen. Nur auf wenige Augenblicke kam ſie wieder zur Beſinnung, und da bath ſie ihren Vater, er wolle die Pforte der Gruft nicht verſchlieſſen laſſen, da ſie dem theuern Todten bald zu folgen hoffe.

Und ſo geſchah es. Lilla verſchied ſehr bald, und wurde neben Imre's Leiche beigeſetzt. Finſterer Gram und Kummer lagerten ſich gleich Nachtgewittern auf Menyhart's Stirne. Kein Auge ſah ihn je mehr lächeln; Reue zernagte ſein Innerſtes, und bald ging auch er zur düſtern Pforte ein, die die zwei liebenden Herzen, die er ſo grauſam getrennt hatte, nun in Todesfrieden vereinte.

# Der Wohlthat Lohn.

Eine Novelle, aus dem Magyariſchen des Freyherrn Ludwig von Podmaniczky.

Der alte Malnay lag auf dem Sterbebette. — Nur mit gebrochener Stimme vermochte er ſeinen Bruder, der weinend an ſeinen Lager ſtand, zu bedeuten, daß er Heinrich zu ihm berufe. Es geſchah. Langſamen Schrittes und mit traurigem Gemüthe nahte der Jüngling dem Bette ſeines Vaters. Da ſammelte der Greis, der den tiefen Schmerz desſelben bald bemerkte, ſeine letzten ſchwachen Kräfte, und redete ihn alſo an: »Ich ſcheide, mein guter Heinrich! Gott ruft mich zu ſich; nun kann ich nimmer für dich ſorgen. Treulich erzog ich dich durch volle ſechzehn Jahre, gewöhnte dich an Arbeit, die dem Körper Kraft, dem Geiſte Heiterkeit verleiht, flößte dir Menſchenliebe ein, unterwies dich im Rechte der Natur, deſſen Erkennung und Befolgung uns beglückt. Jetzt — jetzt iſt es meine Pflicht, dich über dein künftiges Schickſal aufzuklären. »Siehe!« ſprach er, indem er aus einem nahen

Schranke einen ledernen Beutel herauslangte, »dieß iſt die Hinterlaſſenſchaft, die dich zu deinen Ziele führen ſoll. Öffne dieſen Beutel nach meinem Tode, und bediene dich ſeines Inhalts, wie es die Gelegenheit erheiſchen wird. Vor allem frage nach dem Beherrſcher von *** — ihn erkunde — ſuche deinen Vater auf — ihn — ich war nur dein Pflegevater — Mehr ſprach er nicht, das Wort erſtarb ihm auf den kalten Lippen.« — »Mein Gott!« rief nun der Jüngling mit Beſtürzung aus: »er ſtirbt: er ſtirbt!« Da eilte deſſen Bruder herein, und ruhig hauchte der Greis in ſeinen Armen die fromme Seele aus. Thränen tiefer Trauer quellen auf ſeinen Grabeshügel. Dieſen aber ſchmückte, anſtatt eines künſtlich gehauenen Marmordenkmales, zu Haupte ein ſchöner, junger Nußbaum, zu Füſſen ein Fliederſtrauch.

Des Greiſes letzte Worte ſchienen dem Jüngling unerfaßlich. Einſam, verlaſſen und von ſchmerzlicher Betrübniß befangen, glich er einem hülfloſen Wanderer, der von mächtigen Gewittern wild umlagert, von deren ſchauerlichen Blitzen bald vorwärts zu eilen, bald zu Boden zu ſinken gezwungen wird. Nach langem Nachſinnen trat ihm ſeines Vaters oft wiederhohlte Mahnung vor die Seele: die Natur behaupte ihre Rechte, und Weisheit

gebiethe es, denſelben nachzugeben, wenn man ihrem Walten durch Klugheit auszuweichen nicht vermöge. — »Suche deinen Vater auf!« Dieß waren des Edlen letzte Worte.« Deinen Vater? — Dieſer iſt ja nicht mehr!« ſeufzte Heinrich. »Oder wollte er, daß ich ihn in ſeinem Grabe beſuche, um dort meinen Schmerz auszuweinen? — oder war es die Nähe des Todes, die ihm jene Worte aus dem Buſen preßte? — Doch nein! ich will hingehen, ſeine Ruheſtätte zu beſuchen, will mein bitteres Leid ihm klagen, — vielleicht ſendet ſein Geiſt von des Himmels Höhen, wo er huldvoll auf mich herniederſieht, mir Troſt und Rath.«

Er ging. Sein Jammer ließ ihn kaum zur Beſinnung kommen, als er aber dem Hügel nahte, ſah er die erſt vor kurzem gepflanzten Bäume lebendig grünen, und ein banger Schauer durchzuckte ſeine Glieder in der Nähe desjenigen, dem ſein Herz ſonſt nur mit Freude entgegengeſchlagen hatte. »Heilig iſt dieſe Stätte,« rief er, »er ſelbſt iſt hier; ſeine Nähe will ich durch Verzweiflung nicht entweihen, vielmehr, ſein Vermächtniß ehrend, nun die Gabe betrachten, womit er mich betheilt, und deren Inhalt mein künftiges Loos beſtimmen ſoll. Er entfaltete den Beutel und fand darin einen großen goldenen, rings mit leuchtenden Edel-

ſteinen umgebenen Siegelring, eine mit köſtlichen Juwelen beſetzte Armſpange, ein mit 50 Goldſtücken beſchwertes Beutelchen, und einen verſiegelten dicken Brief mit der Aufſchrift: An deinen Vater. — »Wie?« rief er ſchmerzlich, beim Anblick dieſer Worte: »ſo war Malnay nicht mein Vater?! Grauſames Schickſal! warum raubteſt du mir meinen ſeligen, ſüßen Wahn! — O er war es doch, und verdient, daß ich ihn ewig als meinen Vater ehre, da er des Guten ſo viel an mir gethan. — Ich Unglückſeliger! o daß ich nun doch von meinem wahren Vater wüßte! Auch er mag nicht glücklich geweſen ſeyn, denn nur mit ſtummen Thränen beantwortete der Sterbende meine Frage nach ſeinem Schickſal.« Unter dieſen Trauergedanken erinnerte ſich der Jüngling, daß Malnay ihm bedeutet habe, er ſollte ſich nach einem gewiſſen Fürſten erkundigen. Da ihm des Greiſes Worte heilig waren, entſchloß er ſich ſogleich dieſelben zu befolgen. Innig gerührt nahm er Abſchied von Malnay's Aſche, ſchnürte ſein Bündel, ſchickte ſich zur Reiſe nach jenes Fürſten Lande an, und machte ſich gleich mit dem nächſten Morgen auf den Weg.

Dieſer führte ihn über eine lange ermüdende Strecke zu einem weit ausgedehnten Walde hin, aus welchem ihm, noch mehrere hundert Schritte

fern, ein furchtbares Hunde Geheul entgegen hallte. Wacker eilte er vorwärts und erſah bald einen ſchönen großen Hund, der ſich in einen Fuchseiſen gefangen, und kläglich heulte. Das arme Thier dauerte ihn; ſogleich befreyte er es aus den ſchmerzlichen Banden; und gab ihm auch einige Nahrung von ſeinem geringen Vorrathe. Bald hatte der Hund ſich von ſeinen Leiden erhohlt; er ſchmiegte ſich zutraulich an den Jüngling und ging ihm von nun an nicht mehr von der Seite, ſondern begleitete ihn treulich auf allen Wegen.

Heinrich ſetzte nun mit ſeinem Freunde (dieß war der Nahme, den er dem Hunde gegeben), die Reiſe weiter fort; und fand in einigen Tagen auf der Heerſtraße eine Brieftaſche. In dieſen befanden ſich theils in Wechſeln theils in engliſchen Banknoten gegen 50,000 Gulden, nebſt einigen Schuld und Bürgebriefen, aus welchen er erſah, daß Graf M — e jenes Fürſten erſter Miniſter ſei. Schnell beſchloß Heinrich bei ſich, das verlorne Gut ſeinem Eigenthümer baldigſt zurückzuſtellen; kaum war er aber ein Stündchen weiter gegangen, ſo rollte raſchen Laufes eine vierſpännige Kutſche heran, aus welcher ein anſehnlicher Mann ſich herausneigte, und ſorgfältig nach allen Seiten längs der Straße umherblickte. Dieſem folgte ein Leibjäger zu Pferde, der mit

gleicher Aufmerkſamkeit vor ſich hinzuſpähen und Verlornes zu ſuchen ſchien. Als dieſer Heinrichen erſah, rief er ihn ſogleich mit den Worten an: »Haſt du keine Briefταſche gefunden?« Ihm erwiederte aber der Jüngling: »Stehe du mir zuerſt Rede und ſage wer dein Herr ſey.« »Graf M — e« antwortete der Leibjäger, »welcher vor zwei Stunden hier vorüber fuhr, aus der Kutſche ſtieg und ſeine Briefταſche verlor, die wir nun ſuchen.« — »Wenn dem alſo iſt,« verſetzte Heinrich, »ſo melde deinen Herrn, er wolle ſich die Mühe des Suchens erſparen, da jene Briefταſche in meinen Händen iſt.« — Kaum hatte Heinrich dieſe Worte ausgeſprochen, ſo flog der Jäger mit Windesſchnelle dem Wagen nach, welcher ihm indeſſen ſchon eine bedeutende Strecke vorangeeilt war, und brachte ſeinem Gebiether die frohe Bothſchaft. Dieſer befahl ſeinem Kutſcher ſogleich umzukehren, und ſtieg, als ihm der Jüngling entgegen kam, aus der Kutſche, um ſein Eigenthum im Empfang zu nehmen.

Dem Grafen gefiel Heinrichs edle Geſtalt ungemein, noch mehr aber deſſen verſtändige Rede und Benehmen, deren Reize ſein Edelmuth, den er eben bewieſen hatte, nur um ſo bedeutſamer erhöhte. »Sie ſind ein wackerer Jüngling,« rief

der Graf ihn an, »dem ich vieles zu verdanken ſchuldig bin. Folgen Sie mir in mein Haus; was Ihnen noch ferner an Bildung fehlen mag, dafür will ich eben ſo gern, ſo wie auch für Ihr künftiges Schickſal überhaupt, redlich beſorgt ſeyn.« Heinrich wuſte vor Freude kaum zu antworten. Stumm ſenkte er ſeinen bethränten Blick zu Boden und ſann auf eine ſchickliche Dankesformel, als der Graf ihn am Arme faßte und ihn nöthigte, in ſeiner Kutſche Platz zu nehmen. Beide ſtiegen ein, der Wagen rollte fort, und funkenſprühend trabte der ſtattliche Zug in die Ferne, wo er ſich gleich einer Staubwolke vor der Wanderer Augen am Horizonte zu verlieren ſchien.

Ihre Reiſe währte noch einige Zeit, während welcher der Graf Gelegenheit hatte, Heinrichs Gemüth, Geſinnungen, Verſtandesgaben und Neigungen nach Wunſche auszuforſchen. Endlich erreichten ſie ein prächtiges Schloß; es war der Aufenthalt des Grafen. Dieſer wies dem Jünglinge ſogleich eine anſtändige Wohnung an, und beſtellte ihm Lehrer, die deſſen fernere Bildung beſtens beſorgen ſollten. So verlebte Heinrich beynahe zwei Jahre, und wurde der Liebling des Grafen ſowohl, wie auch aller Jener, die demſelben angehörten, bis er endlich ſeinen Wohlthäter noch überdieß

durch ein ſonderbares Ereigniß ſich auf immer verpflichtete.

Der Graf hatte eine Tochter, das einzige Pfand beglückter Ehe, das ſeine geliebte Gattinn, die ein hitziges Fieber vor vierzehn Jahren dahingerafft, ihm hinterlaſſen hatte. So innig des Grafen Liebe war, womit er einſt an ſeiner theuren Gattinn hing, und ſo heftig der Schmerz um die Verblichene in ſeinem Busen wüthete, ſo mächtig war auch die Neigung, Zärtlichkeit und Sorgfalt, womit er ſein geliebtes Kind umfing. In ihr erkannte er das Bild ihrer edlen Mutter, ſein zweites Selbſt, zugleich den Gegenſtand all ſeiner Sorgen und Mühen, den Inhalt all ſeiner Wünſche und Freuden. Amalia war dieſer Geſinnungen auch in vollem Maße werth. Gleich einer würzereichen Nelke, welche gleichwohl noch nicht ganz entfaltet, doch weit um ſich her ſüße Wohlgerüche verbreitet und den ganzen Garten, den ſie ziert, mit ihrem Zauberduft erfüllt, beſeligte auch Amalia alle ihre Umgebung nicht minder durch ihr edles Gemüth und ihre Geiſtesvorzüge, als durch ihre Schönheit. Ehe ſie noch ihr ſechzehntes Jahr erreicht hatte, verſammelten ſich ſchon eine Menge vornehmer Jünglinge, und umſchwärmten ſie, wie Schmetterlinge die Königinn der Blumen. Jeder

hatte nur ihr Herz und ihre Hand im Auge, aber bald fühlte Amalie, daß ſie nicht in ihren gewöhnlichen Umgebungen ihren Gatten finden werde, und fertigte die ſchmachtenden Freier der Reihe nach, mit gar niedlichen Körbchen ab. Einer derſelben, der Freiherr von F —, der zwar ſehr reich aber übelgeſittet war, deſſen ganzes Sinnen und Denken auf Lockungen und eitle Ränke zielte, beſuchte lange Zeit mit heißer Minnegluth des Grafen Haus, und verſäumte keine Gelegenheit, mit Hilfe der Erzieher und Zofen Amaliens, ihr Schlingen zu legen, oder ſie mit ſeinen Liebespfeilen zu erreichen, und war eitel genug ſich ſchon im Voraus ſeines Sieges gewiß zu dünken. Aber vergebens, auch ihm ward eines Tages ſo, wie jedem ſeiner Mitwerber, verneinender Beſcheid. Da ſchwoll ihm das Herz voll finſtern, bittern Grolls. Schnell warf er ſich in ſeine Kutſche, und jagte raſtlos ſeinem Landſitze zu, der nur zwei Stunden von des Grafen Schloſſe entfernt war. Dort angelangt, vertraute er ſich alſogleich einem ſeiner Spießgeſellen und beſchwor denſelben bei Himmel und Hölle, ihm zu Amaliens Beſitz zu verhelfen, koſte es auch all ſeine Habe und Ehre. Beide berathſchlagten Tag und Nacht und heckten auch bald ſchreckliche Ränke aus, die argloſe Unſchuld zu verderben.

Hinter dem Schloſſe des Grafen dehnte ſich ein ſchöner, im engliſchen Geſchmacke angelegter Garten, einen Hügel hinab, welchen ein ungeheurer Wald begrenzte. Zur Linken erhob ſich mitten zwiſchen ſchattigen Platanen, welche ein murmelndes Bächlein umfloß, rings mit bemooſten, von einem leiſe rieſelnden Wäſſerchen bethauten Geſtein umgeben, ein ruinähnliches Denkmal, das der Graf dem Andenken ſeiner geliebten Gattinn hatte errichten laſſen. Dieß war Amaliens Lieblingsplätzchen. Kein Tag verging, ohne daß ſie daſſelbe beſuchte, und entweder in einem Buche leſend, oder das liebliche Gemurmel des Baches mit Tönen ihrer Laute begleitend, ein Stündchen dort verweilte.

Auch Heinrich fand ſich gerne in dem Garten, am liebſten an einer Stelle ein, wo am Ende eines Raſenplatzes ein kleiner Hügel ſich erhob, auf welchem Scipio's Statue von weißem Marmor prangte, und von wo aus, ſowohl nach dem Schloße, als auch nach dem größten Theile des Gartens hin, ſich eine herrliche Ausſicht öffnete.

An einem ſchönen Sommerabende kam er einſt mit ſeinem getreuen Freunde, der ihn überall begleitete, zu jenem Platze. Hell leuchtete der Mond aus unbewölktem Himmel, überall herrſchte Ruh und Stille, ſelbſt die Zephire ſchwiegen, und regungslos hing das ſchattende Laub an

Buſch und Baum. Scipio's Statue ſchien blendend auf ihm und den Raſenplatz hinzuglänzen, auf den er ſich gelagert hatte. Da nahm er, von des Abends holder Stille begeiſtert, ſeine Flöte, und ergoß die ſelige Stimmung ſeines Herzens in einem ſchmelzenden Hirtenliede. Allgemach waren ſeine Laute verklungen, und er ſelbſt verſank in ſüße Gedanken, als ihm mit einem Male vom nahen Walde her Amaliens klägliches Angſtgeſchrei zu Ohren tönte, und ihm um Hilfe zu flehen ſchien.

Wie ein Blitz ſtürzte er mit ſeinem Freund dem Walde zu, und ſah auch alſo bald in der Ferne die zarte Gräfinn in den Händen eines Vermummten, der ſie gewaltthätig mit ſich fortzuziehen ſtrebte. Sich ſelbſt nicht Schnelle genug zutrauend, hetzte er ſogleich ſeinen Begleiter an. In wenig Augenblicken war dieſer an der Stelle, und riß den eilfertigen Frevler mit gewaltigem Gebiſſe zurück, während auch Heinrich mit einem tüchtigen Baumaſte bewaffnet herbeiſprang. Amalien befreite und den Räuber mit fürchterlicher Drohung gegen das Schloß vor ſich hertrieb, das die Gerettete indeſſen mit ſchnellen Schritten erreicht hatte. Jener aber, auf ſeine Rettung bedacht, ſtieß Heinrichen mit Gewalt zurück und ſuchte zu entſpringen; aber Freund erfaßte ihn bald mit ſcharfen Zähnen und hielt ihn ſo feſt,

daß er nicht haarbreit weichen konnte. Bald war nun vom Schloſſe her erwünſchte Hülfe angelangt. Der verwegne Mädchenräuber wurde gebunden und auf des Grafen Schloß gebracht. Kaum erblickte der Graf den Retter ſeiner geliebten Tochter, ſo wand er ſich aus ihren Armen und umfing ihn mit aller Innigkeit ſeines Herzens. »O ſei mir geſegnet,« rief er, »du Retter meines Kindes! Du magſt es wiſſen, welch' ein koſtbares Kleinod du meinem Vaterherzen wieder gibſt; ich weiß wahrlich nicht, wie ich deine That vergelten ſoll. — Du aber Niederträchtiger, ſo rief er nun den vermummten Räuber an — »ſage: wer biſt du? herab mit der Maske, die deine ſchwarze Seele verhüllt, auf daß wir dein ſchamloſes Antlitz ſchauen!« Heinrich ſäumte nicht, demſelben die Larve herabzureißen, und ſiehe da, mit Erſtaunen ſahen alle den Freiherrn von F — vor ſich ſtehen. Stumm wie eine Bildſäule ſtarrte der Verachtete bald den Grafen, bald den Boden an, und ward bleich bis an die Ohren. »Dieß, mein Herr Baron,« ſagte nun der Graf, »hätte ich nie erwartet. Nun kenne ich Ihre Eigenſchaften, und will dafür ſorgen, daß auch Andere ſie kennen.« Dann rief er ſeiner Dienerſchaft zu: »Führt ihn hinweg, und ſperrt ihn ins grune Zimmer!« — »Ei,« verſetzte der Unverſchämte mit bitterm Stolz, »ich will hoffen, man werde wiſſen,

was meinem Stande gebührt.« — »Nein!« entgegnete der erzürnte Graf, »ſowohl in meinem, als in des Fürſten und jedes Vernünftigen Augen iſt ein ehrloſer Mann ihres Standes weit verächtlicher, als der ärmſte und letzte Bauerknecht.« Der Entlarvte wurde ſogleich hinweggeführt, und bald nachher auf des Fürſten Geboth unnachſichtlich gerichtet.

Während dieſes Vorfalls war ein blutiger Krieg ausgebrochen, und ehe noch zwey Monate vergingen, hatte der Feind raſche Vorſchritte gewonnen. Den Grafen hielten ſeine Würden in der Hauptſtadt. Heinrich beſchäftigte ſich daſelbſt mit dem Studium der Kriegswiſſenſchaften, ſo ernſt und glücklich, daß er beinahe alle ſeine Lehrer übertraf.

Einſt an einem ſpäten Herbſtabende hörte er in einer Seitengaſſe ein Geſchrei. Schnell eilte er mit ſeinem Freund dahin, und ſah ein artiges Mädchen, das ſich eben voll Angſt und Verwirrung gegen Zudringlichkeiten eines Offiziers zu wehren ſuchte. Heinrich, obgleich unbewaffnet, ſprach den beſäbelten Helden muthig an, und fragte ihn, mit welchem Rechte er ſich erlaubte, das unſchuldige Mädchen zu beleidigen? — Sehr barſch verſetzte jener: »Mit demſelben womit, Sie mich fragen.« — Darauf ſagte Heinrich ſehr ernſt: »Ich rathe Ihnen Ihre Unverſchämtheiten zu mäßigen.« »Mir befiehlt Niemand,« antwortete der rauhe Haudegen, ich

thue, was mir beliebt.« »Nein wahrlich nicht!« entgegnete Heinrich mit entſchiedenem Ernſt, »ich nehme die Unſchuldige in meinen Schutz,« und ſogleich nahm er das zitternde Mädchen an der Hand und führte es hinweg — »Potz Hagel und Kanonen!« rief nun der Offizier, und fuhr mit gezücktem Säbel auf Heinrich los. Aber auch Freund ſäumte nicht ſich ins Mittel zu legen. Grimmig ſprang er an jenem hinauf, und erſchnappte ihn ſo unſanft an der Rechten, daß er ſogleich den Säbel fallen ließ, und ſich genöthigt fand, ſein Vorhaben aufzugeben. Bald ward Freund wieder hinter ſeinem Herrn, welcher das Mädchen in ſeine Wohnung begleitete, und alſobald wieder ſeines Weges ging.

Der Feind war indeſſen weit vorgerückt, hatte mehrere Treffen gewonnen, und nahte ſich ſchon den Thoren der Hauptſtadt. Der Fürſt ſah ſich nothgedrungen mit einigen ſeiner Vaſallen, unter welchen ſich auch Graf M — e befand, zu flüchten. Dieſer redete kurz vor ſeiner Abreiſe Heinrichen alſo an: »Meiner Pflicht zu Folge darf ich meinen Fürſten nicht verlaſſen. Da ich nun von hinnen ziehen muß, ſo rathe ich dir, zu meiner Schweſter zu gehen, zu der ich, wie du weißt, bereits meine Tochter geſchickt habe. Wähle dir das Beſte von meinen Pferden, nimm meinen treuen Diener Johann mit, und laſſe dir's zur Noth an dieſer Klei-

nigkeit genügen, da du ohnehin unterwegs überall Unterkunft finden wirst. Indem er dieſes ſagte, überreichte er ihm einen Beutel mit dreihundert Goldſtücken.

Heinrich beſtimmte gleich den nächſten Morgen zu ſeiner Abreiſe, und verſah ſich mit allem, was er dazu bedurfte. Er nahm für ſich und ſeinen Begleiter zwei Paar Piſtolen, und zwey Damaszenerſäbel aus der Waffenkammer, pfiff ſeinem Freund, dem treuen Hunde, ſpornte ſeinen Renner, und ſprengte mit Johann durchs Stadtthor hinaus.

Nachdem er gegen ſechs Meilen zurückgelegt hatte, kam er an einen dichten Wald, wo er eine fürſtliche Reiſekutſche erblickte, deren Geſpann in der Nähe derſelben weidete. Voll Verwunderung über dieſen Anblick hielt er ein wenig inne, ritt aber ſodann ſehr aufmerkſam zur Kutſche hin. Kaum verſah er ſich's, ſo ſprengten zehen feindliche Reiter mit einem Offizier blitz ſchnell aus dem Dickicht hervor, hieben mörderiſch auf die Kutſche ein, und ſtreckten mehrere von deren Gefolge, welche ſich gleichwohl mit Baumäſten zu vertheidigen und ihre Herrſchaft zu ſchützen ſtrebten, todt zur Erde nieder. Heinrich hetzte ſogleich ſeinen muthigen Freund, der ſich in derlei Fällen bereits beſtens erprobt hatte, auf die Feinde los, und dieſer that auch alſobald das Seinige. Grimmig ſprang er unter die Pferde der Reiter, und biß und zerrte ſie ſo

gewaltig an den Füßen und Mäulern, daß ſie ſcheu und unaufhaltſam aus einander ſprangen, die Reiter abwarfen, oder mit ihnen auf und davon ſprengten; nur der Anführer derſelben blieb mit dreien in der Nähe der Kutſche zurück. Auf dieſe hieb nun Heinrich und ſein Gefährte Johann, der alte wackere Kriegskumpan, mit kalter Entſchloſſenheit los. Zwei ſchoſſen ſie gleich mit ihren Piſtolen nieder, die andern trafen ſie mit ihren Säbeln. Gewaltige Streiche führte zwar der Offizier nach Heinrichs Haupte, aber der wohlgeübte Arm desſelben parirte ſie alle glücklich aus, und ſtreckte endlich ſeinen Gegner mit einem heftigen Hiebe todt zu Boden. Alſobald ſprang er auch ſeinen tapfern Johann bei, welcher bereits im heißen Kampfe ermattet war, und ſtürzte den letzten Gegner leblos vom Pferde. Nachdem er ſeinen Hund, der indeſſen die verſcheuchten Pferde noch immer verfolgte, zurückgerufen hatte, trat er an die Kutſche hin, um die Geretteten näher zu betrachten. Da ſah er eine überaus ſchöne Dame ſitzen, und erkannte alſobald, daß es Katharine, die einzige Tochter und Erbinn des Landesfürſten war, die er gerettet. Todtenblaß vor Schrecken ſaß ſie da; aber kaum hatte ſie die ſchöne Geſtalt ihres Retters erblickt, ſo umzog eine ſanfte Röthe ihre Wangen, und auch der Jüngling fühlte bei ihrem Anblicke ſich ſo innig

ergriffen, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte. Nach einigen Sekunden erhohlte ſich die Prinzeſſinn und ſprach zu ihm: »Herr, Sie ſind der Retter meines Lebens — wie kann ich je, wie kann mein Vater, Ihnen dieſe That vergelten?« — »Erhabene Fürſtinn!« entgegnete Heinrich »ich that weiter nichts, als meine Pflicht, und das ſüße Gefühl Eurer Hoheit gedient zu haben, iſt der höchſte Lohn, der mir je werden könnte. Doch der Augenblick iſt dringend; die Vorſicht räth uns, dieſen Ort zu meiden. Wohin gedenken Eure Hoheit ſich zu begeben?« — Da erzählte ihm die Fürſtinn, wie ſie im Drange der Flucht ihre Begleitſchaft verloren, in der Verwirrung in den Wald gerathen waren, und ſich genöthigt ſahen, ihre ſchwer ermatteten Pferde ausſpannen und weiden zu laſſen. Sie beſeufzte ferner ihre armen Diener, die der Feind ermordet habe, klagte ihm, daß ſie von ihres theuren Vaters Aufenthalt nichts wüßte, und ſchloß mit den Worten: »Nun will ich mich ganz auf meinen Befreier verlaſſen und beſchwöre Sie in meines Vaters Nahmen, mich auch noch ferner beſchützen, und auf ſichere Wege führen zu wollen.«

Da band Heinrich die Pferde von den Bäumen los, ſpannte ſie mit Johanns Hülfe an den Wagen, befahl jenem zu kutſchiren, und ritt aufmerkſam hart neben der Kutſche hin. Durch die

Bewegung erwachte auch die Begleiterinn der Prin
zeſinn von ihrer Ohnmacht, und wunderte ſich höch
lich, ſich ſammt der jungen Fürſtinn außer Feindes
hand und geſund und heil zu ſehen. Auch der un
bekannte Kutſcher befremdete ſie, noch mehr aber
der ſchöne Begleiter, auf welchem die Augen der
Prinzeſſinn mit offenbaren Wohlgefallen zu verweil
len ſchienen.

Unterwegs wurde wenig geſprochen; aber deſto
mehr waren ihre Gedanken beſchäftigt. Heinrich,
in deſſen Buſen der Anblick der Fürſtinn den erſten
Funken der Liebe geweckt hatte, ſuchte ſein Gefühl
mit Macht zu unterdrücken, indem er im Geiſte
den großen Abſtand ſeiner Herkunft von der Geburt
und Würde Katharinens maß.

»Dieſer,« ſagte er zu ſich ſelbſt, »wartet ein
Thron; dich aber kann nur eine arbeitſame Hand
beglücken.«

Nicht weniger hatte auch die zarte Fürſten-
tochter mit ſich zu kämpfen. Mit aller Anſtrengung
ſuchte ſie des Jünglings Bild, das, ungeachtet der
Kürze ihrer Bekanntſchaft mit ihm, ſehr tief in
ihr Herz gedrungen war, aus ihrer Seele wegzu-
bannen, und überſah dabei die Ungleichheit ihrer
Beider keineswegs; allein Liebe kennt keinen Un-
terſchied des Ranges, ſie iſt über jedes Geſetz ſtel-

zen Eigenwillens erhaben. Je ſtärker ſie deren Regung zu bekämpfen, auch ſelbſt jeden Gedanken aus ihrer Seele zu ſcheuchen ſich beſtrebte, deſto tiefer drang Amors Pfeil ihr ins Innerſte des Herzens ein.

Als es Nacht wurde, nahm eine friedliche Köhlerhütte die unbekannten Reiſenden auf. Da äußerte Heinrich gegen ſeine hohe Schutzempfohlene die Meinung, es wäre rathſam ſich zu des Grafen M — e Schweſter zu begeben, und dort das Ende des Krieges abzuwarten. Dieſer Rath fand Genehmigung, und Heinrich beauftragte ſogleich den Sohn des Köhlers, daß er ſie den nächſten Weg zur Straße führte, welche nach N — ginge. Nach zwei Tagen waren ſie über die Grenze, und ſandten ihre Begleiter zurück, und freuten ſich allgemein, ihrem Ziele immer mehr und mehr zu nahen, als ſie in einem Markte die ungünſtige Nachricht vernahmen, der Graf M — e ſei mit ſeinem Hausgefolge nach Wälſchland abgereist. Während ſie in dieſer großen Verlegenheit eben auf Rath ſannen, kam ein ſehr ſchönes Mädchen auf Heinrichen, der nachdenkend vor dem Wagen der Fürſtinn ſtand, zugeeilt, fiel ihm zu Füſſen, und redete mit ungemeiner Innigkeit des Herzens ihn alſo an: Heil dir, mein einziger unvergeßlicher Wohlthäter! Heil mir ſelbſt,

daß ich dich wieder ſehe! Wie groß iſt der Dank, den ich dir ſchuldig bin! Mein Retter! mein Befreier! mein Beſchützer! — O komm zu meinen lieben Ältern; nur wenige Schritte von hier iſt ihre Wohnung, komm, auf daß auch ſie meinen Erlöſer umarmen!« — Heinrich erkannte bald das unſchuldige Mädchen, daß er einſt von der entehrenden Umarmung eines Offiziers befreit, und verſprach ihre Ältern beſuchen zu wollen. Während aber das Mädchen mit ihrer frohen Bothſchaft nach Hauſe eilte, trat er zur Kutſche hin und erzählte der Prinzeſſinn, welche tief in Gedanken zu verſinken ſchien, die Geſchichte ſeiner Bekanntſchaft mit der jungen Fremden, und machte derſelben zugleich den Vorſchlag, ohne Anſtand im Hauſe der Ältern des Mädchens unter einem erborgten Nahmen einzuſprechen. — Die Prinzeſſinn war zufrieden, und verſprach ihm, ſich für ſeine Schweſter auszugeben und ihn in allem, was er noch ferner riethe, begünſtigen zu wollen. — Die Geſellſchaftsdame rümpfte über dieſe Bereitwilligkeit der Fürſtentochter ihre Naſe beträchtlich, doch ließ ſie darob kein Wort verlauten. Sehr bald kam das Mädchen mit ihren Ältern herbei. Dieſe traten Heinrichen mit Freudenthränen entgegen, umarmten ihn und bathen den Himmel um Gelegenheit, ſich ihm dankbar und er-

kenntlich zu erweiſen. — Da antwortete Heinrich ſehr froh: »Reichlich, ihr lieben Leute, würdet ihr meinem geringen Verdienſte lohnen, wenn ihr meiner Schweſter und mir auf einige Zeit Wohnung in eurem Hauſe geben wolltet« »O herzlich gerne,« riefen alle zugleich und eilten zur Kutſche hin und küßten ſowohl der Prinzeſſinn als auch deren etwas ziemlich zimperlichen Geſellſchaftsdame freudig die Hände. Die Wangen der ſchönen Fürſtinn bethauten Thränen der zärtlichſten Theilnahme an der Herzlichkeit jener guten Menſchen, die Gräfinn runzelte die ſtolze Stirne, aber alſobald folgten ſie den gutmüthigen Landleuten in ihr Haus, und ſahen ſich ſowohl empfangen und bewirthet, als ſie es irgend hätten wünſchen können.

Nun waren ſie an einem ſichern Orte und verſorgt mit allen, was ſie bedurften. Da ward die erhabene Prinzeſſinn bald zum liebevollen Mädchen, das über der ſtillen Seligkeit, mit dem Gegenſtande ihrer Neigung unter einem Dache, und nur durch eine dünne Wand von ihm geſchieden zu ſeyn, alle ihre angeſtammte Herrlichkeit und den ganzen Glanz ihres Hofes vergaß, obgleich die Ungewißheit über ihres Vaters Schickſal ſie beängſtigte. Anders dachte freilich die Gräfinn, ihre Begleiterinn; denn ſie betrachtete dieſes Ereigniß von einem ganz eigenen

Standpuncte. Sie befürchtete nähmlich, der Fürſt werde alles Unangenehme, was ſich aus Heinrichs Bekanntſchaft ergeben dürfte, ihr allein zu Schulden rechnen, über die Schande, die dadurch, daß ſeine Tochter ſich erniedrige, in eines Bauers Hütte zu wohnen, über ſeine ſeit Jahrhunderten in Palläſten thronende Herrlichkeit gebracht würde, wie auch über die Entwürdigung der Prinzeſſinn, welche ſich von einem ehr- und ſtandloſen Fremdling Schweſter ſchelten ließ, gewaltig ergrimmen. Dieſe Angſtgedanken bewältigten die empfindlichen Nerven der guten Dame ſo ſehr, daß ſie von der Stunde an krank und kränker wurde, und ungeachtet der ſorgſamſten Pflege ihre gekränkte Seele mit der ſchmerzlichen Klage über das Unglück aushauchte, nicht in der Gruft ihrer erhabenen Ahnen beſtattet werden zu können.

Katherine und Heinrich waren nun ſich ſelbſt überlaſſen und ſpielten als Liebende ihre Rollen recht natürlich. Obgleich ihre Gefühle noch nicht über ihre Lippen kamen, und ihre Blicke nur mit aller Verſchämtheit einander begegnete, ſo wußten doch beide, wie ihnen ums Herz war. Heinrich fühlte ſehr wohl, für wen er glühe, und Katharine empfand eben ſo richtig, zu wem ihre Neigung ſie hinzog. — Eines Abends, als ſie in ihrem Haus-

gärtchen unter einem Roſenſtrauche ſaßen, und Katharine mehrere Begebenheiten aus der Geſchichte ihrer Kindheit erwähnte, fühlte Heinrich von ſeinen Gefühlen ſich ſo ſehr bewältigt, daß er mit einem Male aufſchrie: »O Katharine, wie innig liebe ich dich!« alſobald bereuete er aber ſeine Verwegenheit und ſtürzte der Prinzeſſinn zu Füſſen, und bath ſie um Vergebung ſeines Vergehens. — Doch, ganz von Liebe durchdrungen, half ſie dem Jünglinge wieder auf, und erwiederte ihm mit unausſprechlicher Huld: »O warum bereuſt du ein Geſtändniß, mein theurer Freund, nach welchem ich mich ſchon lange geſehnt, und deſſen Inhalt allein mein betrübtes Gemüth wieder aufzurichten im Stande iſt« — »Wie,« rief der Jüngling mit Innigkeit, du liebſt mich, Katharine? Hätteſt du vergeſſen, daß du des Landesfürſten Tochter – und ich nur ein armer Jüngling bin!« — »Laß dieſe Zweifel,« entgegnete die Fürſtinn. »Ich hoffe durch meine Bitte Vieles bei meinem Vater zu unſerer Beider Glück zu vermögen, um ſo mehr, da du der Retter meines Lebens biſt — und gelange ich einſt auf den Thron, ſo wird es wohl bei mir ſtehen, mir einen Bräutigam zu wählen.« — Noch lange würden die Liebenden ihr ſüßes Wechſelgeſpräch fortgeſetzt haben, hätte nicht ihre Wirthinn

ſie ſo freundlich zum Nachtmale gerufen, daß ſie, obſchon ſie nichts weniger als Hunger fühlten, dem Winke derſelben doch nicht widerſtehen konnten.

Nach dieſer erſten gegenſeitigen Erklärung faßten ſie immer mehr und mehr Zutrauen zu einander, und glaubten von Tag zu Tage auch mehr Vollkommenheiten an einander zu entdecken. Die Prinzeſſinn hatte nun eben ihr ſiebzehntes Jahr begonnen, und glich recht eigentlich einer aufgeſchloſſenen Roſenknospe. Aber auch hinſichtlich ihrer Geiſtesgaben war ſie eben ſo liebens als bewundernswerth; ohne alle Flitter gezierter Wiſſenſchaft, verſtand ſie doch ſehr gründlich, was ſie als künftige Herrſcherinn zu wiſſen bedurfte. Dabey quoll ihre Herzensgüte ſo innig mit ihren übrigen Vorzügen überein, daß ſie, zumahl durch die huldvolle Herablaſſung gegen jederman, ohne ſich zu erniedrigen, durch liebevolle Theilnahme an Anderer Wohl und Weh, und ſo manche andere ſchöne Eigenſchaft Aller Herzen gewann, die ſie kannten. — Heinrich hatte ſein ein und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt; ein herrlicher Jüngling, deſſen edle Bildung und tief eindringende, vielſeitige Kenntniß ſowohl, als Offenheit und Biederſinn jedermans Neigung und Wohlwollen in Anſpruch nahm.

In Herzensluſt und Wonne brachte das liebende

Paar zwei Monde hin, und grenzenlos, wie ihre Seligkeit ſchien ihnen auch die Zeit zu ſeyn, als unverſehens die Nachricht, daß bereits Friede geſchloſſen wäre, ſie an das Gegentheil erinnerte.

Während des Krieges hatte der Fürſt alle Mittel aufgebothen, das Schickſal ſeiner verlornen, geliebten Tochter zu erkunden; aber ſowohl die Unterbrechung der Poſten, als mehrerer ſeiner fruheren Bundesverhältniſſe vereitelte alle ſeine Bemühungen. Nun ſchrieb Katharine ſelbſt an ihren Vater; ehe dieſer aber noch nach ihr ſchickte, brachte ſie die Stickerei eines ſammtnen purpurfarbnen Halsbandes, welches zugleich Heinrichs Armband enthielt, womit ſie ſich indeſſen beſchäftigt hatte, zu Stande, und feierlich wurde das mit Edelſteinen beſetzte Geſchmeide ihrem zweiten Erretter dem Freunde umgeſchnallt.

Eines Morgens ſah Katharine einen ſehr zahlreichen Zug Kutſchen herannahen, und erkannte alſogleich, daß es ihres Vaters Bothen waren. Dieſe erſtaunten höchlich, da ſie die erhabene Tochter ihres Fürſten vor der niedern Bauernhütte erblickten. Nachdem ſie derſelben ihre Ehrerbiethung bezeigt hatten, wollte die Prinzeſſinn Heinrich herbeirufen, ſie ſah ihn aber nirgends und erhielt auf ihre Fragen zur Antwort, er ſei verſchwunden.

Erſchrocken eilte ſie alſobald in ſeine Stube um ihn zu ſuchen, fand dieſelbe aber leer, und überzeugte ſich ſelbſt von der traurigen Wahrheit dieſer Kunde. Da ſie nicht ſäumen durfte, beſchenkte ſie ihren redlichen Wirth und deſſen Angehörige, welche alle über die Entweichung Heinrichs ſehr betroffen ſchienen, auf's Reichlichſte, nahm Abſchied von denſelben, ſetzte ſich mit thränenden Augen in die Kutſche zu ihren Hofdamen, und verließ mit tiefer Betrübniß den Ort ihrer Glückſeligkeit, an Heinrich allein, ihren Geliebten denkend.

Heinrich aber war indeſſen ſchon weit vorausgezogen. Da er ſeine That ſchon längſt überlegt hatte, richtete er ſeine Augen aufmerkſam nach der Heerſtraße hin, und zog ſich gleich beim erſten Anblick der herannahenden fürſtlichen Bothſchaft in ſein Stübchen, wo er auch alſobald ſein Bündel ſchnürte, und ſich ſchleunigſt auf den Weg machte. Indem er die Lage der Dinge erwog, ſah er bald ein, welch nachtheilige Folgen daraus ſich ergeben würden, wenn er die Prinzeſſinn begleitete. Auf der erſten Poſt angelangt, ſchrieb er gleich ein beruhigendes Briefchen an dieſelbe, worin er ihr die Gründe ſeines Benehmens ſehr vernünftig aufklärte, und ihr heimlich verſprach, ſie nicht nur nie und nimmer vergeſſen, ſie ſtets innig ehren, ſondern ſie auch bis an ſein Ende mit ganzer Seele lieben zu wollen.

Als er im Lande jenes Fürſten angekommen war, von welchem ſein Vater ihn auf ſeinem Todtenbette unterrichtet hatte, beſchloß er ſich demſelben vorzuſtellen, und nahm ſeinen Weg ſogleich nach deſſen Reſidenz hin, deren Thürme er ſchon von ferne jenſeits eines Waldthales blinken ſah. Da ihm der nächſte Weg der kürzeſte dünkte, ging er gerade durch den Forſt, hatte aber kaum noch hundert Schritte zurückgelegt, als er mehrere Männer aus dem Dickicht hervorſpringen ſah, die ſeinen vor ihm laufenden Freund verfolgten. Eilig ſprengte er auf ſie zu, und fragte ſie, mit welchem Rechte ſie ſeinen Hund beunruhigten? — Da erwiederte ſogleich einer von dieſen Leuten, der Hund ſelbſt kümmere ihn wenig, wohl aber wolle er ſich in den Beſitz des Halsbandes deſſelben ſetzen. »Ha!« rief Heinrich, »eher magſt du mir das Leben, als meinem Hunde ſein Halsband rauben!« »Ey,« verſetzte jener, »dein Leben behalte immerhin, aber mein Eigenthum gib mir zurück.« »Wie?« fragte Heinrich mit Befremden, »das Halsband nennſt du dein, und ich bin von deſſen Verfertigung Augenzeuge geweſen?« »Auch nicht das Halsband verlange ich,« entgegnete der Fremde, »ſondern nur das an demſelben befindliche Armband, das einzigmalige Eigenthum meiner Gattinn.« »Deiner Gattinn?« rief

Heinrich, indem er ſich dem ſeltſamen Manne mit Verwunderung näherte. »Ja wohl, meiner Gattinn, wiederhohlte dieſer und erblaßte mit einem Male, als er zufällig Heinrichs Hand erblickte. »Mann,« rief er mit lebhafter Bewegung, »wie biſt du zu dieſem Ringe gekommen?« »Eben ſo,« antwortete Heinrich, in deſſen Buſen nun ſchon ſeltſame Ahnungen erwachten, »wie ich zu dem Armgeſchmeide gekommen — ach« — ſeufzte er, »es iſt die geringe Hinterlaſſenſchaft meines ſeligen Vaters!« »Und wer war dein Vater?« fuhr der Fremde fort. — »Ein armer, aber ehrlicher Mann,« erwiederte unſer Wanderer, »Friede ſeiner Aſche! Anton Malnay war ſein Nahme!« — Mein Sohn! mein geliebter Sohn!« rief jener mit Entzücken aus, und umſchlang den Jüngling mit liebevoller Umarmung. — Heinrich war hoch erſtaunt, und wußte ſich kaum zu faſſen. Nach einigem Nachſinnen rief er endlich mit zunehmender Heiterkeit: »Wie, du wärſt mein Vater? — O nun erſt verſtehe ich meines ſterbenden Pflegevaters Worte, und die räthſelhafte Aufſchrift meines Briefes!« — Er zog letzteren ſogleich aus ſeiner Schreibtaſche hervor und übergab ihn jenem, welcher auch Augenblicks darin die Züge ſeiner eigenen Hand ſowohl, wie auch den Taufſchein ſeines Kindes erkannnte.

»Nun,« ſprach er, ſchwinder auch mein letzter Zweifel; du biſt mein theurer Sohn, deſſen bin ich ganz gewiß; komm in deines Vaters Arme!« Mit dieſen Worten, drückte er den Jüngling an ſein Herz, und nur die Thränen der Freude machten den Küſſen ein Ende, womit er deſſen Lippen und Wangen überſtrömte. — »Da meines geliebten Pflegevaters Worte ſich erfreulich bewährten,« fuhr Heinrich fort, »werde ich vielleicht auch bald erfahren, was es mit dem Fürſten für ein Bewandtniß habe, bei dem ich mich melden ſoll.« — »Wiſſe,« erwiederte jener, »ich ſelbſt bin dein Vater, und Beherrſcher dieſes Landes.« Bei dieſen Worten war dem Jünglinge ſeltſam zu Muthe, lebhafter ſchlug ihm das Herz — und Katharinens Bild, ihre Liebe, die ſüße Hoffnung ſie nun die Seinige nennen zu dürfen, überwältigten ihn ſo ſehr, daß er ſich kaum ſelbſt erkannte.

Der Fürſt wandte ſich nun zu ſeinem Gefolge, das ſich bereits geſammelt hatte, und ſtellte demſelben den Jüngling als ſeinen Sohn und künftigen Thronfolger vor. Tief verbeugten ſich alle und zogen nun in die nahe Reſidenz. Nach einigen Tagen ließ der Fürſt die Groſſen ſeines Staates und ſein Volk verſammeln, und ſie ſeinem Sohne, dem Erben ſeines Thrones, welchen er, wie er ſagte, ſeiner

Erziehung wegen, vom Hofe entfernt gehalten, öffentlich huldigen.

Nachdem aber die Feſtlichkeiten vorüber, und alles bei Hofe ruhiger geworden war, ſchmiegte der Prinz ſich mit herzlicher Zutraulichkeit an ſeinen Vater und bath ihn, ihm auch Kunde von dem Schickſale ſeiner Mutter geben zu wollen. Da ſagte ihm der Fürſt mit Thränen im Auge: »Ach! meine geliebte Gattinn! — Deine Entfernung, mein Sohn, und noch gar manches widrige Schickſal wirkte ſo ſchlimm auf ihr gefühlvolles Herz, daß ſie vor Gram und Harm ſtarb. In zwei Monaten werden es vier und zwanzig Jahre, daß ich ſie zum erſten Mal geſehen, und ſeit dieſer Zeit ſchwebt ihr Bild mir noch immer lebhaft vor der Seele. Wir liebten uns innig, darum erbath ich ſie mir von ihrem Vater, einem armen Edelmann, zur Gattinn. Dieſer ſah die Gefahr voraus, die ſeiner Tochter bevorſtand, und war darum Anfangs ſehr bedenklich, doch gab er endlich unſer Beider Thränen nach, und ſo ward ich der glücklichſte Mann auf Erden. Aber ach! kaum zwei Monde währte meine Seligkeit; mein grauſamer Vater verſchwor ſich, meine Gattinn mit dem Henkerbeile hinrichten und mein Kind erſäufen zu laſſen. Wir lebten eine jammervolle Zeit. Um deine Mutter zu ſchützen, hielt ich ſie an heimlichen Orten verborgen, bis du

das Licht erblickteſt. — Damals wurde ich mit Malnay bekannt; ihm übergab ich dich zur Erziehung, mit dem Bedeuten, daß er, um deine Abkunft zu verhehlen, deinen Nahmen Karl in Heinrich verwandeln wolle. Er nahm dich mit ſich fort, und ſeit jener Stunde hörten wir auch nicht das Geringſte mehr von dir. Nach deiner Mutter Tode ſtarb auch mein Vater bald. All mein Nachforſchen nach Malnay war vergeblich; nun führte das Glück dich ſelbſt mir in die Arme.« — Karl feierte mit heißen Thränen das Andenken ſeiner unglücklichen Mutter, und verzieh mit kindlichem Herzen ſeinem Großvater, der all jenen Jammer verurſacht hatte.

Zwei Monde waren nun ſchon dahingegangen, ſeit Karl ſeinen Vater gefunden, und doch hatten ſie von Katharinen noch kein Wort geſprochen ſo zärtlich auch jener den Jüngling, der ihm durch die ſo günſtige Fügung des Schickſals, durch ſeine Geiſtesgaben und Gemüthseigenſchaften ſo theuer geworden war, zu nöthigen ſchien, ihm auch ſogar die leiſeſten Wünſche ſeines Herzens zu eröffnen. Karl ſchwieg, wenigſtens ſchien es ihm damals unſchicklich, die Güte ſeines ſo zärtlichen, liebevollen Vaters mit ſolchem Anliegen zu behelligen. Hierzu both aber jener ſelbſt ſehr bald Gelegenheit. Er äußerte nähmlich den Wunſch, ſei-

nen Sohn verehlicht zu ſehen, dem Trauungsfeſte desſelben beiwohnen, und die Fülle ſeiner Vaterfreuden dadurch noch mehr erhöhen zu können. Dieſe Erklärung galt Karln für die feierlichſte Aufforderung, ſein Schweigen zu brechen, und nicht nur ſeine Liebe zu Katharinen zu geſtehen ſondern auch zugleich ſeinen Vater um Begünſtigung dieſer Herzensangelegenheit zu bitten. — Der Fürſt war hierüber hoch erfreut, um ſo mehr, da des Sohnes Wunſch auch mit ſeiner Abſicht, ſein Reich mit einem mächtigen Staate zu verſchwiegern, ſo innig übereinkam. Er ſchickte ſogleich eine glänzende Geſandtſchaft an den * — ſchen Hof.

Traurig brachte indeſſen Katharine auf ihres Vaters glänzender Hofburg ihre Tage hin. Oft ſehnte ſie ſich zurück in jene niedere Hütte, und nichts tröſtete ſie, als Heinrichs liebevolle Verſicherung, die ſie in Händen hatte. Eben las ſie dieſelbe wieder, als ſie zu ihrem Vater gerufen wurde, und die Schreckenspoſt vernahm, daß der Kronerbe von * — um ihre Hand werbe, und man ſie ihm auch bereits zugeſagt hätte. Die Erde ſchien ihr unter ihren Füſſen zu ſchwanken, Todesbläſſe bezog ihre Wangen, und ſchmerzlich bereute ſie, daß ſie ihr Geheimniß nicht ſchon längſt geoffenbart. — Der König bemerkte ihre Verlegenheit, und fragte ſie zärtlich um die Urſache. Da fiel ſie ihm zu Füſſen,

eröffnete ihm das Geheimniß ihres Herzens und erklärte, daß dieses ihr jede andere Verbindung verbiete. — Solcher Kunde hatte der König sich nicht versehen. So herzlich und sanft er auch sonst seine Tochter behandelte, so hart ließ er sich nun an, indem er ihr zur Antwort gab, bei Höfen wäre es nicht Sitte, sich an jeden hergelaufenen Fremdling zu verheirathen; auch pflege man eine Fürstentochter nicht viel zu fragen, ob sie mit dem ihr bestimmten Bräutigam zufrieden sei, oder nicht. — »Ich habe deine Hand bereits dem Prinzen zugesagt, sprach er, und du wirst mich nicht Lügen strafen.« — In diesem Tone hatte Katharine ihren Vater noch nie reden hören. Bleich schwankte sie in ihr Zimmer, seufzte wehmüthig zu Gott, und entschloß sich endlich, sich der grausamen Willkühr ihres Vaters aufzuopfern, wenn der Himmel ihr nur Kraft verliehe, Heinrichs vergessen und ihren Gatten lieben zu können.

Bald hatte man alle Anstalten zur Abreise der Braut getroffen. Katharine wurde feierlich mit einem Vertreter des Bräutigams getraut, und reiste mit bangem Herzen ihrem Schicksale entgegen. Angelangt in Karls väterlichem Reiche ward sie auf's Glänzendste empfangen. Der König selbst kam ihr entgegen, und führte sie mit festlichem Geleite

auf ſeine Burg, wo die Groſſen ſeines Reichs bereits in feierlicher Pracht verſammelt ſtanden. Der König ſtellte denſelben die angſtbleiche Prinzeſſinn, als die Braut ſeines Sohnes vor, und bedeutete dieſer, daß ihr Bräutigam ſie ſogleich empfangen würde. Da erblaßte aber die Ärmſte noch mehr, und ſank vor Schwäche beinahe dem Könige in die Arme.

Nun öffneten ſich die Pforten. Karl mit fürſtlichem Glanze angethan und von einem ſchimmernden Gefolge umgeben, trat in dem Prunkſaal, und ſtürzte freudig ſeiner Braut entgegen. — »Heinrich! theurer Heinrich!« rief jene aus, »biſt du es, den man mir Karl nannte. »Ich ſelbſt, Geliebte!« erwiederte der Prinz, »ich bin der Glückliche, den der Himmel mit einem Reiche, und was dieſes bei weitem überwiegt, mit einem geliebten Vater, mit einer getreuen Gattinn beſchenkte. Laſſe uns nun vor Gott hintreten, auf daß er den Bund unſerer Herzen heilige!«

Der alte König ſchien vor Freude ſich zu verjüngen, und lebte, indem er beim Anblicke ſeiner theuern Kinder ſeine Jugend gleichſam von neuem durchträumte, noch manches frohe Jahr. — Auch Karls Freund genoß eines ruhigen Alters, nachdem er bewieſen, daß zuweilen auch eine geringe Wohlthat großer Lohn vergelte.

# Klara, Magyariſche Sage

nach

Gabriel von Döbrentey.

Wo einſt König Karls Hofburg über den Zinnen ſeiner volkreichen Stadt glänzend emporragte, durch deren weite Hallen und Straßen eine lebensfrohe Menge geſchäftig auf und niederwogte; dort wälzt nun die Donau ihre Wellen in raſchem wildem Lauf über verſunkene Trümmer dahin, um tief und tiefer zu begraben, was längſt ſchon der Strom der Zeit in ſeinen Abgrund verſchlungen hat. Aber hoch auf dem Felsrücken des Ufers ſtarren die grauen Reſte einer Burg ſchauerlich zu den Wolken hinan, als gedächten ſie noch der ſchweren Schläge, die ſie getroffen, oft in düſtre Nebel gehüllt, wie die verhängnißvolle Vergangenheit, deren Zeugen ſie geblieben. Dieß iſt die Burg Viſegrad, über deren Mauern einſt manche Freudentage, doch noch viel mehr feindliche Gewitter verderblich dahin zogen, bewährend, daß keine Feſte hienieden feſt ge-

nug gegründet iſt, um den Stürmen der Zeit zu widerſtehen.

Längs dem Felſenwalle dehnt eine halbverfallene Ringmauer ſich bis ans Ufer hinab, von König Sälomons altem Thurme begrenzt, der, gleich einem verſteinerten, hohläugigen Rieſen, mit ſeinen wüſten Fenſteröffnungen dem Gewoge des Donauſtromes entgegen ſtarrt. Darin hauſet ein ſeltſam wunderbares Weſen, körperlos, wie Cumäs tauſendjährige Sibylle, nachdem der Zahn der Zeit nichts als die Stimme an ihr verſchont hatte; jedem Laute horchſam, und ſiebenmal vernehmlich jeden Ruf erwiedernd: die Echo des Thurms genannt.

Oben auf der Burg aber wohnte einſt Klara, die durch ihre Schönheit weit berühmte Tochter Felizian Zachs eines mächtigen, in der Neograder Geſpanſchaft reichbegüterten Edlen. Dieſer, ſeines groſſen Anhanges und ſeiner Tapferkeit wegen allenthalben gefürchtet, hatte früher mit dem noch furchtbareren Mathias von Trentſchin im Bunde, wider Karl in grimmer Fehde gelegen, um des erſtern Anſprüche auf die Statthalterſchaft des Reichs mit Feuer und Schwert behaupten zu helfen; war aber nach deſſen Tode zu ſeiner Pflicht zurückgekehrt, und erſchien fortan gar oft in Viſegrads Hallen, die der verſöhnte König dem Neumüthigen huld-

reich geöffnet hatte. Denn ſo ſtolz und jähzornig er auch war, ſo warm ſchlug doch ſein Herz für die gute Sache, und daher beſchwichtigte eben ſo bald ſein Schuldgefühl, wie Karls Großmuth, den Aufruhr ſeines Blutes. Mit heiligem Eide huldigte er dem Könige, indem er ſein Vergehen verwünſchte, und ihm fortan als ſeinem rechtmäßigen Oberhaupte, in deſſen Händen die höchſte Macht, Schutz der Geſetze, der Freiheit und Unſchuld ruhe, unverbrüchliche Treue gelobte. Dieſer Wandel ſeiner Geſinnungen erwarb ihm des Hofes volles Zutrauen, und der König beehrte ihn bald mit Wohlwollen aus freundlicher Neigung.

In Fülle holder Anmuth und Jugendſchöne, wie die heiterſte Roſe dem Weihetage der Frühlingsfeier entgegen ſchwillt, blühte Klara auf Viſegrad ihres liebevollen Vaters Hoffnungen entgegen.

Nicht leicht war es Eliſen, der Königinn, gelungen, die reizende Jungfrau an ihren Hof zu bringen, und durch ſie den Blumenkreis ihrer Burgfräulein zu verherrlichen, wozu ſie die Töchter der angeſehenſten Magnaten des Reichs, erleſen hatte. »Lieber Felizian! ſprach ſie eines Tages zu Zach, indem ſie ihre Worte mit vielberedtem Gnadenblick begleitete, bringe mir deine ſchöne, liebe Tochter

Klare, auf daß ſie unter meinen Augen ihre Jugendtage lebe, daß ich mütterlich für die ſorge, an ihrem Gedeihen mich erquicke, und ſie mit allem, was meine Huld und Liebe vermag, reichlich ausgeſtattet, dereinſt dem Manne ihres Herzens in die Arme führe.« Groß iſt die Gnade, erhabene Gebieterinn, erwiederte der Alte; aber nicht ohne Schmerz würde ich von dem mir ſo theuren Kinde ſcheiden können. Klara iſt meine einzige Freude, der Troſt meiner Greiſentage, das theuerſte Kleinod, das mir in meinem Witwenſtande geblieben. Meine Tochter Zeba iſt verheurathet, mein Sohn unter des Königs Fahnen. Wenn ich nach Hauſe kehre, iſt Klara das einzige Weſen, das mir mit Lieb' und Freude entgegeneilt; wer bleibt mir übrig, wenn ich auch dieſen tröſtenden Engel verliere?

Die Königinn fand Anfangs kein Gegengewicht für dieſe Gründe; was ihr aber dießmal verſagte, dazu verhalfen ihr Zeit und oft wiederholte Erinnerung. Der Greis, befürchtend, ſeiner Gebieterinn mehr zu mißfallen, je länger er ihr, ein für ihn und ſein Kind eben ſo ehrenvolles als viel verheißendes Verlangen zu erfüllen ſäume, machte ſich eines Tages auf, ſchiffte nach ſeinem am jenſeitigen Ufer gelegenen Schloſſe hinüber, und verkündete ſeiner Tochter den hohen Ruf, dem ſie zu folgen habe. Klara erſtaunte; — mancher Zweifel drängte ſich

vor die glänzende Aussicht hin, die das neue Schicksal ihr zu eröffnen schien; mancher besorgliche Einwurf schwebte auf ihren Lippen, und eine unheimliche Ahnung mischte sich, in die Freude, womit sie sonst ihres Vaters Wünsche zu erfüllen pflegte. Aber gehorsam gab sie demselben auch diesmal nach, schied unter Thränen und den herzlichsten Regungen ihrer getreuen Dienerschaft, deren Freude und Abgott sie von der Wiege an war, und erschien bald an ihres Vaters Hand auf der königlichen Burg.

Huldreich von der Königinn empfangen und ihrem Hofe vorgestellt, prangte sie bald, wie eine zweite Hebe, im reichen Flor der Burgfräulein, aller Augen Lust und Weide. Denn wie das rosige Frühlicht des heitersten Lenztages über Thal und Höhe sanfte milde Heiterkeit verbreitet, so schien auch Klaras Anblick Jung und Alt, durch den Wiederschein ihrer Anmuth gleichsam zu verklären. Eben hatte sie ihr sechzehntes Jahr erreicht, ihre ganze Gestalt schien von den Händen der Grazien gebaut zu seyn, milde Veilchen blüthen in ihren Augen, Rosen und Lilien werteiferten auf ihren Wangen, die schönsten Rosenknospe spaltete sich auf ihren Lippen, der Blick ihres Auges traf wie Sonnenstrahl und Himmelshuld, und wie das Licht des Tages von Glanz und Helle, so war ihr ganzes Wesen von Schönheit und Anmuth umflossen.

Nicht lange nach ihrer Ankunft wurden auf Viſegrad glänzende Waffenſpiele gegeben, wobei die ſtattlichſten Helden des Landes, im Gefolge Homonnais, des Reichspalatins, ſich einfanden. Unter ihnen prangte auch vor allen deſſen Sohn Johann, eben ſo reich an Ruhme als an Jugendreiz; denn er war es, der dem ſerviſchen Heerführen Milotin Uroſch das Schwert, das er nach König Karls Haupte geſchwungen hatte, aus der Fauſt geſchlagen, er, der bei dem Aufſtande der Deutſchen in Siebenbürgen dem Woiwoden mit einem Heere Kumanier zu Hilfe geeilt war. Wie der ſonnige Lenz, wann er zum erſten üppigen Sommertag reift, erſchien der edle Heldenjüngling im Kreiſe ſeiner Kampfgenoſſen; gleich geſenkten Adlerſchwingen hing die goldne Laſt des ſchimmernden Pelzes von ſeinen Schultern herab, überhüllt mit einem bunten Pardervließe, deſſen Klauen bei jedem Schritte ſeine Lenden ſchlugen.

Ein weiter Kreis, rings mit Eichen begrenzt umſchloß den Turnierplatz. Zierlich vergoldete Säulen und Geländer ſonderten die Kämpfer von den Zuſchauern, ſchon waren die Helden des erſten Kampfgeboths gewärtig; ungeduldig ſtampften ihre Roſſe, und aller Augen ſahen erwartungsvoll dem Anfange des Waffenſpiels entgegen. Nun erſcholl

die Dremmete, die Kämpfer flogen gegeneinander; Staubwolken wirbelten in die Luft, Waffen klirrten, und trafen wie Blitzſtrahl die Wolkennacht, die Erde zitterte vom Galoppſchlage der Roſſe, und bald verkündete der Herold des Siegers Nahmen. Eben ſo raſch wagte ein zweites Paar ſich in die Schranken, dann ein drittes, ein viertes und ein fünftes. Die Pferde flogen, die Lanzen ſplitterten, Kraft und Muth entſchied, und König Karl reichte jedem der Sieger mit eigener Hand einen herrlichen Säbel, deſſen Griff von Edelſteinen ſtrahlte.

Die Königinn ſah mit Klara, und ihren andern Hofdamen, huldvoll von Söller herab, und faßte die Sieger wohl ins Auge, um ihnen zum Danke, die von ihren Burgfräulein eigens bereiteten Geſchenke überreichen zu laſſen. Prächtig geſtickte Zäume, goldne Knopfringe, und ſtattliche Reigerbüſche waren ihre Spenden. Nach den ältern Helden kamen die Jüngern an die Reihe. Homonnai, des Palatins Sohn, ward durch den Herold vorgerufen, und mit ehrfurchtvoller Huldigung blickte der ſchlanke Jüngling zum Söller empor. Schnell ſahen Klaras vertraute Genoſſinnen einander an, und hingen bald, mit bänglicher Aufmerkſamkeit, an jeder Schwingung ſeiner blinkenden

Lanze. Plötzlich dröhnte es unter den Eichen hin, die Wipfel rauſchten wie von Windesbrauſen bewegt, Schlag traf auf Schlag, kräftig drang ſein Gegner, Berèndi auf ihn ein, aber im Nu bewältigte ihn der gewandtere Kämpfer, ein leuchtender Blick, ſeines ſtolzen Selbſtgefühls Bürge, ſchien ſein Antlitz zu verklären, und allgemeiner Beifallsruf ehrte ihn als Sieger.

Wohlan! rief die Königinn zu ihren Fräulein: Reichet den Würdigen den Dank. Die jungen Helden traten ehrfürchtig in den Kreis der ſchönen Damen, und huldigten der erhabenen Gebieterinn. Klara traf nun die Reihe, aus ihrer Hand empfing der ſtattliche Jüngling die Spende. Wie in Purpur getaucht erglühten der Jungfrau Wangen; ſchüchtern war ihr Blick geſenkt, ihr Herz pochte, und nie gefühlte Regung ſchien ihre Pulſe zu beſchwingen. Noch kaum hatte Homonnai ſeinen Dank ausgeſprochen, ſo enteilte Klara vor aller Augen dem feſtlichen Kreiſe, und begab ſich auf ihr einſames Zimmer. Lächelnd folgte ihr Felizian ihr greiſer Vater nach, und drückte ſie mit liebvoller Innigkeit an ſein Herz.

Die Feſte und Beluſtigungen dauerten noch zwei Tage und bei den Gaſtmahlen waren auch die Hoffräulein, der Landesſitte gemäß, ſämmtlich im

jungfräulichen Hauptſchmucke *) zugegen. Oft blickte Homonnai nach Klara hin, deren holder „Jugendreiz, deren Blüthe und Engelmilde ihn unwiderſtehlich anzog. Wahrlich! rief er bei ſich ſelbſt, eine Himmelsblume biſt du, auf meines Vaterlandes Boden, edle Tochter Felizians. Herrlichſte Blüthe deines Zeitalters und Geſchlechtes, ſeufzte Klara im Geheim, welch' ſüßes Feuer ſtrahlt unter deinen dunkeln Wimpern hervor!

Am dritten Tag erſchien Uladislaus Lokieteks Sohn, Herzog Kaſimir, der Bruder der Königinn, von mehreren polniſchen Edlen begleitet, auf der königlichen Burg. Mit ihm kam zugleich von Ofen Thomas, der Woiwode von Siebenbürgen. Höchlich wie die Königinn ſelbſt, erfreute auch ihren gaſtfreundlichen prachtliebenden Gatten die Ankunft ihres theuren Bruders. Mit frohem Stolze führte er ihn in den Kreis ſeiner Helden, und nannte ihm jeden derſelben der Reihe nach. Zum Beweiſe ehrenvoller Auszeichnung reichte Kaſimir dem alten Homonnai die Rechte, indem er deſſen Sohn zugleich mit freundlicher Miene

*) Ein Stirnband von Sammt, Borten, oder andern weichen Stoffe in der Landesſprache Forta genannt.

begrüßte, aber dieſer erwiederte es mit grollendem Blicke.

Der König hatte zur Luſt ſeiner Gäſte eine groſſe Jagd veranſtaltet, und alle verfügten ſich mit ihm nach ſeinem jenſeits der Donau gelegenen Walde. Felizian lud zum Zeichen dankbarer Huldigung die Königinn mit allen ihren Damen auf ſein Schloß, daß ſie bei ihm verweilten bis der erſte Trieb vorüber wäre. Luſtig begann die Jagd, weithin erſchollen die Hüfthörner, daß Thäler und Auen wiederhallten und pfeilſchnell flüchteten die ſcheuen Rehe und Hirſche über Holm und Buſch dahin. Nur wenige derſelben erreichten die Pfeile. Lärmend kamen endlich die Schützen von den Bergen herab, und beſprachen ihr mannigfaches Jagdgeſchick. Weidlich erluſtigte ſich der zwanzigjährige lebhafte Herzog Kaſimir in der Geſellſchaft der wackern Magyaren; indem er bald des einen bald des andern Geſchick und Kraft erhob. Indeſſen blickte aber der König um ſich her, und bemerkte, daß die letzten Purpurſtrahlen der Sonne allgemach verglimmernd, nur mehr die höchſten Wipfel rötheten. Es iſt Abend, edle Schützen! rief er, laßt auch uns nach Felizians Schloße gehen.

Heil dir! Heil unter dem niedern Dache deines Vaſallen, erhabener König meines Volks! ge-

biete, und all mein Weniges liegt zu deinen Füßen. So empfing Felizian den König und drückte jedem von deſſen Jagdgefährten freundlich die Hand. Aber mit düſterer Miene reichte ihm der alte Homonnai die Seinige

In den Tagen der Fehde zwiſchen Mathias von Trentſchin, und dem Anhange des Königs, hatte Felizian die Homonnais mit manchem Streiche getroffen, ihnen manchen Verluſt und Schaden verurſacht, deßhalb ſahen ſie einander auch jetzt noch mit finſtern Blicken an, und die vielvermögende Zeit vermochte nicht den alten Groll derſelben ganz zu beſchwichtigen. Aber der Freudenbringer, der beſeligende Wein verfehlte auch dießmal ſeine Wirkung nicht. Die goldnen Becher klangen in der Runde, feierlich wurde auf des Königs Wohl getrunken, und bald umſchlangen, unter Jubelruf und Becherklang, der Freundſchaft holde Bande feſt und feſter den lebensfrohen Kreis Hoch lebe König und Vaterland! hoch lebe die Freundſchaft! riefen alle Stimmen; Eintracht walte unter uns und verſcheuche jede düſtere Erinnerung aus unſerer Mitte! und zu allgemeiner Freude wechſelten die beiden Alten begütigt den Verſöhnungsbecher.

Heiter tagte es in des jungen Homonnai Gemüthe, bei dieſem Anblick; er verſchwand unbe-

merkt aus dem Kreiſe, und ſchlich ſich, wie in den ſeligen Tagen unbefangener Kindheit, voll ſüßen Zutrauens in Klara's Zimmer. Verſchämt und zagend erwiederte die Holde den trauten Gruß ihres einſtmaligen Spielgenoſſen; aber bald beruhigte ſich ihr Herz. Klara rief er, ich bin außer mir vor Freude; unſere Väter ſind verſöhnt! und beider Blicke und Wangen röthete ſanfte Gluth.

Morgens darauf erſchien Feliziens Tochter als Wirthinn des Hauſes vor dem Könige und deſſen hohen Gäſten. Sehet edler Herzog, ſagte der Greis zu Kaſimir, indem er ſie ihm mit ſtolzer Freude aufführte; dieß iſt meine Tochter durch die Gnade der Königinn Dame unſeres Hofes. Der junge Herzog erhob ihre Schönheit mit zartem ſchmeichelhaftem Lobe; ſie aber entfernte ſich ſehr betreten, erröthete bis an die Schläfe, und ging ihrem Dienſte nach. Schalkhaft lächelten die muntern Gäſte über die holde Schüchternheit des ſchönen Fräuleins, ließen es ihr aber auch nicht an gebührendem Lobe fehlen. Da rief Felizian: So, mein König, und ihr edle Helden, ſo will ich die Jungfrau, ſo das Weib, deſſen Tugend und Treue, der Held, der einſt ſeines Lebens Glück vertraut; und alle ſtimmten beifällig in ſeine Rede. Er aber bat den Herzog, ſeine Waffenkammer zu beehren, und ſich zum

Erinnerungspfande, einen Säbel oder einen Streitkolben daraus wählen zu wollen. Der König verließ nachher Felizians freundliches Schloß mit seiner Gesellschaft. Auf dem Heimwege ritt der junge Homonnai mehrmal zu seinem Vater hin, ihn mit herzlichem Wort begrüßend; aber der Alte schwieg. Als sie endlich wieder auf der Burg angelangt waren, trat der Jüngling ihn nochmals an, und begann mit zweifelhafter Miene: Theurer Vater, ausgesöhnt bist du nun mehr mit Felizian; ich liebe seine Tochter, verhilf mir zu ihrer Hand!« Mit stolzem zürnendem Blick und wilder Stimme entgegnete ihm der Palatin: Nie wird dein Vater Felizians Kind seine Tochter nennen. Meine Versöhnung ist so gut als keine, sie galt nur, damit er in der Folge noch genauer erkenne, mit wem er es zu thun hat. Bestürzt vernahm der Jüngling diese Worte, inne hielt plötzlich die muntere Regung seines Hoffens, wie eines Baches heiterer Wellenkreis, wenn plötzlicher Sturm seine tiefsten Fluthen trübt.

Der Palatin wollte mit seinen Gefährten die Burg verlassen und seine Rückreise antreten, aber freundlich nöthigte ihn der König noch länger zu verweilen. Unterhaltet meinen werthen Gast, edle Helden, rief er zu seiner Umgebung. Bald hatte

der junge Herzog, durch manches geiſtvolle Geſpräch, des alten Homonnai, des ſiebenbürgiſchen Woiwoden und der andern Neigung gewonnen; und alle blieben gern in ſeiner Geſellſchaft.

So ſaßen ſie eines Tages im Kreiſe und erzählten dem theilnehmenden Gaſte, ihre mancherlei Kriegesabenteuer; als ſie plötzlich ein Geräuſch hörten, das immer mehr der Säulenhalle, in der ſie ſaßen, zu nahen ſchien. Der Sohn Bazarazd des Beherrſchers der Wallachen trabte, von glänzend bewaffneten Reitern begleitet heran.

König des heldenmüthigen Volkes, begann der junge Bazarazd, indem er ſich tief vor Karls Majeſtät verbeugte, ich bringe Beſcheid auf deine Bothſchaft. Laß meinen Vater auf ſeinen Lorbeern ruhen. Er erbietet ſich, dir alle Überlaufer, die von deinem ſiebenbürgiſchen Woiwoden ſich zu uns geflüchtet, zurückzuſenden, zu neuem Friedenspfande aber, dir außer ſeinem ſchuldigen jährlichen Tribut ein Geſchenk von 2000 Mark Silber zu geben, welches ich dir auch eben überbringe. O laß meinen Vater im frohen Nachgefühl ſeiner Thaten auf ſeinen Lorbeern ruhen. Aber Thomas der ſiebenbürgiſche Woiwode und Dionys Szécſi der Hof-Speiſemeiſter ſchrieen mit lauter Stimme: »Krieg« und alle ſtimmten in dieſen Ruf. Dieß iſt's, er-

wiederte nun der König, was ich von euch hören wollte; da erhob Felizian ſein ehrwürdiges Greiſenhaupt, und begann mit ſanfter Stimme.

In Ehrfurcht verbeugt ſich dein Vaſall, erhabener König! Dein Wink iſt ihm Gebot. Laſſe Großmuth walten, auf daß der alte Ruhm deines hochherzigen Volkes ſich bewähre.

Hierüber geriethen die Männer alle in Bewegung, und lebhaft begann der Woiwode. Der König will es, und mit vollem Rechte; ich kenne die Falſchheit meines Nachbars. Und du Felizian, der du einſt an ſo vielen deine Rache letzteſt, wie biſt du nun auf ein mal ſo nachgiebig? woher dieſe friedliche Geſinnung? Die Miene, womit der Woiwode dieſe Worte begleitete, reizten den friedfertigen Greis ſehr empfindlich.

Wo es Vertheidigung der Freiheit und Züchtigung der Frevel gilt, da war auch meine Todeswaffe nicht in der Scheide ruhend, erwiederte er, aber gern ſehe ich an Unterwürfigen Großmuth und Gnade üben, denn wahrlich nach Raub und Beute, verlangt mich nicht ſo ſehr wie andere.

Und wer ſind dieſe Andern? fuhr der Woiwode mit heftiger Stimme an; aber mit Ehrfurcht gebietendem Blick machte der König den zürnenden verſtummen. Ehre deinen Eifer, verſetzte

er, zum Greiſe gewendet; aber — ſchon zu oft täuſchte ſich zu hohes Selbſtvertrauen. Bazaraźds Land iſt weit von hier entfernt, und ſtehen meine Tapfern nicht ſchlagfertig an Siebenbürgens Grenze, ſo plündert der Schlaue ungehindert mein Gebiet.

Einen Alten, welltet ihr alſo? fiel der für ſeinen Vater beſorgte Sohn lebhaft ein: Einen Greis wünſchtet ihr euch zum Gegner, um eure Waffengewalt an ihm zu üben, nicht den rüſtigen kraftbewehrten Fürſten, der euch muthig die Spitze zu bieten wagt? O ich bitte euch, laßt meinen Vater ruhen, laßt ihn im friedlichen Wiederſcheine ſeines ſinkenden Tages ungeſtört ſeiner Abendruhe genießen.

So ſchlage du dich mit uns, antworteten dem jungen Bazaraźd, Thomas Szécſi, Dionys, Johann Cſellei und Nikolaus Amade, faſt zugleich. Wohl! verſetzte ſtolz auffahrend der Jüngling, ich bin bereit meines Vaters alten Ruhm auch durch eigene Waffenthat zu verherrlichen; geworfen iſt das Loos. — Dieß geſagt, ging er hinweg; verwundert ſahen ihm die Männer nach, Thomas aber, alten Neid im Herzen warf einen finſtern Blick auf Felizian, deſſen Stirn noch von der Hitze des letzten Streites glühte.

Ich hoffe, begann der König zu dem Letztern, du wirst doch von der Schlacht nicht wegbleiben? — Ich, von der Schlacht? antwortete heftig der Alte, gebiete und ich eröffne sie.

Der Ruf des jungen Homonnai ward im lauten Geschrei der kriegheischenden Männer nicht gehört, obschon er für den Frieden gestimmt hatte; dieser junge Held war kühler für den Glanz des Waffenruhms geworden, seit er im Herzen nur um so mehr für Felizians reizende Tochter glühte. Sinnend ging er in den nahen Burgwald hinaus, und lagerte sich am Stamme einer tausendjährigen Eiche.

Was ist's mit deinem Sohne, der bei des serviſchen Uroſch Niederlage so schönen Ruhm erfocht. Was senkt er die Blicke so schüchtern zu Boden, während wir alle neuen Krieg beschließen? So fragte Karl den Palatin, denn er liebte dessen Sohn. Wohl hätte er dem Alten die Antwort ersparen können; denn er wußte bereits um des Jünglings Liebe; da er aber blos des Vaters Gesinnung erforschen wollte, sagte er noch ferner: Homonnai was siehst du so bedenklich? hast du dich nicht vor meinen Augen mit dem stolzen Felizian versöhnt? könntest du dein Wort zurück nehmen? — Laß deinen Sohn seines Glückes

froh werden, des Alten ſchöne Tochter iſt ſeiner werth. Da ſie Dame meines Hofes iſt, ſo erhält ſie eine halbe Geſpanſchaft zur Mitgift. — Dieſe Rede beſchwichtigte in Homonnais Gemüthe auch die letzte Regung des Grolles, der ihn noch bisher befangen hielt. Nicht will ich der Fügung des Himmels widerſtreben, antwortete er, deſſen Abſicht es nicht zu ſeyn ſcheint, den Haß zweier Feinde auf ihre Kinder fortzupflanzen. Dieſes erwiederte er dem Könige, auf deſſen Vermittlung auch Felizian gern in die Verlobung ſeiner holden Tochter willigte. In Hoffnung ſo wünſchenswerther Verſippung, erwartete man ſchon nach einem Monate den Tag der feierlichen Verlobniß. Der junge Homonnai ſchmückte zuerſt die Hand der edlen Braut mit einem koſtbaren Ringe von Edelſtein, mit einem ähnlichen erwiederte Klara zart errö-thend das Pfand der Treue; bald wurden dieſem ein mit Gold geſtickter weißer Schleier, und zwölf Schnüre morgenländiſcher Perlen mit einer koſtbaren Spange hinzugefügt; wo gegen Klara dem Geliebten, eine reichlich geſtickte ſcharlachene Sattelde-cke, und einen brillantenen Heftſchmuck für den Reigerbuſch zum Geſchenke gab. Froh ſahen die Liebenden, die Königinn und die Freunde beider Häuſer, dem heitern Feſte zu Viſegrad entge-

gen. Nur noch einen Sieg über Bazarazd verleihe mir der Himmel, auf daß ich mich meines Königs Gnade würdig erweise; dann will ich gern mein greises Haupt zu Ruhe legen, so rief Felizian, ob ihm gleich des Königs Versprechen unbekannt war, denn dieser wollte solches absichtlich bis nach der Trauung geheim halten; aber des Alten Freude kannte keine Grenze, da er seine geliebte Tochter glücklich sah.

Heiter schieden nun die Männer von Visegrad und stiller ward es an König Karls Hofe. Die Königinn war nun emsig für die Aussteuer der Braut besorgt, wozu auch jede Freundinn derselben durch manch kunstreiches Werk ihrer Hände liebend beizutragen suchte. Munter saßen eines Nachmittags die edlen Fräulein an ihren Arbeitstischen, und sangen frohe Lieder; als Kasimir, der ungewohnten Stille überdrüßig zu ihnen ins Zimmer trat; er grüßte sie freundlich, besprach sich mit jeder derselben, gefälligen Scherz spendend und erwiedernd, verweilte aber bei Klara, deren holde Gesangsweise ihn vor allen entzückt hielt, am längsten, und wünschte sie nochmals zu vernehmen. Schamröthe überflog das Antlitz der Braut, schüchtern senkte sie ihr Auge, und schwieg. Da erwachte mit einmal geheime, aber mächtige Gluth in seiner

Bruſt, und er beneidete den glücklichen Bräutigam um ſeinen erſten Wonnetag. Schweigend verließ er das Gemach, aber heftige Begierde reifte in ſeinem Herzen. Von nun an belauſchte er Klara aller Wege, und als er ſie einſt allein im Säulengange traf, wagte er durch alles, was Gluth der Leidenſchaft und Verſtellungskunſt vermögen, ſie um Liebe zu flehen. Aber wie dem raubſüchtigen kreiſenden Weihen die Taube, ſo entteilte die züchtige Braut ihrem Bedränger.

Eines Tags erſchien der junge Homonnai, auf ſtattlichem Roſſe und prächtig geſchmückt, am Thore der Burg; ſchnell entfiel den Händen der Braut ihre Arbeit, als ſie ihn am Fenſter erblickte; ſie eilte ihm voll ſüßer Freude entgegen, und Thränen glitten über ihre Wangen. Wie das holde Frühlingsveilchen von hellem Morgenthau beſtimmert, ſo glänzte das ſanfte Augenpaar der Jungfrau. Heil mir! dieß iſt Blick der Freude, rief Homonnai, ſei herzlich mir gegrüßt; Blick der Freude, ſtammelte Klara doch auch des Schmerzes. Wie? des Schmerzes? aber ſchnell wie ſie das Wort geſprochen, neigte ſie ihr Antlitz erröthend auf das glatte Parderoliefs, das von ſeinen Schultern niederhing. Arge grauenvolle Ahnung beſing ihn, wild loderten Jugendflamme und Zorn in ihm auf, und er vermochte nicht, die-

ſen Aufruhr zu bekämpfen. Blume meines Lebens! rief er aus, indem er ſie mit kräftigem Arm umſchlang; ſind Schlangen nahe, die deine Blüthen gefährden? Wehe ihrem Höllengezüchte! wehe der Hölle ſelbſt, wenn ſie der Unſchuld droht, die in meinen Armen Schutz und Frieden ſucht! Klara! ich errathe deine Angſt, ſagte er, und ſtürzte mit drohender Geberde in Kaſimirs Zimmer. Herzog! ſprach er, bei dem Gotte meines Vaterlandes beſchwöre ich dich, laß meine Braut ungekränkt, oder ich fordere dich zu blutigem Todeskampfe, wenn du gleich der Königinn Bruder biſt; ſogleich griff Kaſimir nach dem Säbel, eben ſo Homonnai, — aber unverſehens trat die Königinn zwiſchen beide, und hinderte die Kämpfer.

Allmächtiger! wie hoch haſt du mich vor Tauſenden meines Geſchlechts geſtellt, indem du Liebe für dieſen herrlichen Jüngling in meinem Herzen weckteſt, und mich durch ſeine Gegenliebe beglückteſt! So ſprach einſt Klara zu ſich ſelbſt, indem ſie ihres Auserkohrnen und der Freuden gedachte, die ihrer in ſeinen Armen warteten. Welch ein Jüngling, rief ſie, den ich im Angeſichte aller Welt mein nennen, dem ich auf ewig angehören werde! Jede Blüthe edlen Gefühles keimt, wie von des Lenzes ſüßem Hauch durchdrungen, in ſei-

ner Bruſt, ſein Arm trifft wie vernichtender Wetterſchlag im Sturme der Schlacht. Während dieſes Selbſtgeſprächs trat Homonnai in ihr Zimmer; bei ihrem Anblick kehrte Friede in ſein Herz und Frohſinn und Heiterkeit lächelten auf ſeiner Stirne. Die Freuden des Paradieſes ſind zwar für den Sterblichen längſt dahin; aber in der erſten Liebe blühen ſie ihm wieder auf. So den beiden. Nicht Hoffnung ferner, ungewiſſer Güter, nein: ihrer gleichgeſtimmten Seelen und Gemüther reiner, inniger Einklang beſeligte ſie.

Ich kam, Geliebte, um dich noch einmal zu ſehen, ehe ich wieder heimkehre, ſo ſprach Homonnai, nach manchem treuherzigen Wechſelgeſpräche. Je länger ich hier verziehe, deſto ſpäter wird mir die Freude, dich nach meiner Väter Schloß zu führen. Ein leiſer Seufzer entwallte ihrem Buſen, bang blickte ſie vor ſich hin; aber ſie faßte ſich bald, um den Geliebten nicht durch neue Angſt zu beunruhigen.

Spät Abends verließ er die königliche Burg, und hell leuchtete der Mond auf ſeine Bahn; er warf einen finſtern Blick nach Kaſimirs Fenſter empor; aber bald beſchwichtigte ihn der Gedanke der Schutz der Königinn würde ſeiner Braut gegen jede unerlaubte Abſicht des Herzogs zum Schilde

dienen. Ach! wie bald mußte er ſein edles Vertrauen getäuſcht, ſein ſüßes Hoffen grauſam betrogen ſehen!

Homonnai! Homonnai! rief die arme Jungfrau in ſchmerzlicher Todesangſt, Grauen und Entſetzen in Blick und Geberden, gelöſten Haares, die Gewänder frei im Winde fliegend eilte ſie mitten durch die Wachen den ſteilen Bergrücken hinab, ſchwang ſich in den nächſten Kahn, und trieb mit Verzweiflungsmuth gegen die drohenden Wellen des Donau-Stromms hinan. Nun war weder Mond noch Stern am Himmel; wild ſauſte der Wind; brauſend bäumten ſich die Wogen, und finſtere Wirbel umkreiſten die einſame Schifferinn. O! daß ſie die Ärmſte in ihren Abgrund verſchlungen hätten! O daß ein Fiſcher die Entſeelte auf ſeinen Armen bringend ſie auf wenige Augenblicke der Welt wieder gezeigt hätte, die ſie lebend zu beſitzen nicht würdig war. Alſo enden dieſer Erden Freuden! Den Himmel wähnen wir zu umſchließen und in eine düſtere Nebelwolke zerfließt der goldene Traum.

Spät nach Mitternacht gelangte Klara auf ihres Vaters Schloß; heftig erſchrack die Wache an der Zugbrücke über den Klageruf ihrer Stimme, und kreuzte ſich vor Angſt; und als der Ruf nochmal ertönte, ſträubte ſich des Wächters Haar, und taumelnd eilte er, mit klirrenden Schlüſſeln und

die flackernde Leuchte in den Händen, herbei, das Thor zu öffnen.

Klara ſank ſchluchzend auf ihren ſchlafenden Vater hin, ihn mit dem Schmerzensrufe weckend: Vater! dein Kind iſt dahin!

Felizian wußte ſich nicht zu faſſen! zweifelhaft rieb er den Schlaf ſich von den Liedern, blickte ängſtlich lauſchend umher, meinend ein abgeſchiedener Geiſt heiſche von ihm Erlöſung. Aber bald erkannte er die Stimme ſeiner Tochter. Bei allen Heiligen! rief er, was iſt geſchehen? Vater! ſchluchzte Klara, mein Heiligſtes iſt dahin, dahin meine Blume auf immerdar. — Finſtere, peinliche Ahnung ſtieg in des Greiſes Herzen auf. Lebhaft ergriff er ſie am Arm, mein theures ſüßes Kind rede, was iſt geſchehen? Ach! ſtammelte ſie in Schmerz und Scham verſinkend. — Heftig ſchlug ſich Felizian vor die Stirn, ein Blick in ſeines Kindes Antlitz enthüllte ihm das gräuliche Geheimniß. Tief erſeufzend, rief er: »du meines Alters Troſt und Freude; einſt der reinſten Silberfluth vergleichbar, floßen deine Tage hin, und heiter ſpiegelten ſich der Erde Blumen und des Himmels Sterne darin; nun — ein Bach, den das vernunftloſe Kind mit verwegenem Tritte zur Pfütze trüben darf.« —

Sogleich ſtürzte er zur Thüre ſeines Schlafge-

machs hinaus, und eilte in seine Waffenkammer, rasch wühlte seine Hand durch alle Mordgewehre, daß alle Schilder und Gehänge klirrten. Bald hatte er seinen furchtbaren Damascener erfaßt; grimmig knirschte er mit den Zähnen, und drohend flammte sein Blick ins Weite hinaus, aber noch lag finstere Nacht weit umher auf den Gefilden.

Endlich brach der heiß erwartete Morgen heran, blaßen Gesichtes sah er nach den Thürmen der Burg Wisegrad hinüber. Verruchtes Sündennest, rief er aus, und schwang seinen Säbel mit drohender Geberde, und unter so fürchterlichen Flüchen nach jener Gegend hin, daß seine Waffenknechte sich entsetzten.

Eine düstere Thräne im Auge, trat er zu seiner Tochter hin, welche in dumpfer Verzweiflung vor sich hin starrend in einen Armsessel lag. Er streckte die Arme nach ihr aus, um sie an sein Herz zu drücken, aber plötzlich erfaßte ihn der Gedanke an die schändliche That, und Schauer fuhr ihm durch alle Glieder. Mit dem furchtbaren Blick eines Rache dürstenden Richters begann er: war es wirklich Kasimir, der dich entehrt, und die Königinn selbst wagte den Frevler zu begünstigen? Sie waren es, stammelte Klara. Sie sind des Todes! schrie Felizian gräßlich auf, groß sind die Rechte,

die mir die Natur als Vater verlieh. Entſetzen ergriff das arme Mädchen bei dieſen Worten; flehend ſchlang ſie ihre Arme um ihn. O Vater mäßige deinen Grimm! rief ſie, iſt auch meines Lebens Blume verloren, eile doch du nicht ins Verderben. Felizian ſtöhnte fürchterlich, ſein Auge ſchien zu erſtarren, und ihm ſelbſt war es, als bebte die Erde unter ihm. Er ging hinaus, eilte über die Wendeltreppe hinab und ſchäumend trug den Bewaffneten ſein tartariſches Leibroß von dannen.

Barmherziger Gott! rief Klara in ihrer ſchmerzlichen Einſamkeit, ſein Geiſt iſt zerrüttet! er eilt dem Tod entgegen! und taumelnd ſank ſie wieder in den Armſtuhl zurück.

Es wäre eben an Klara die Reihe geweſen, droben auf Viſegrad, dem Könige das Frühſtück zu credenzen; er vermißte die ſanfte Jungfrau, und vernahm mit Befremden, ſie habe ſich des Nachts aus der Burg entfernt, niemand wollte die Urſache ihrer Entweichung wiſſen, und auch Eliſabeth, die Königinn, beobachtete tiefes Stillſchweigen darüber, und zeigte ſich vielmehr höchſt aufgebracht, ſowohl um ihr eigenes Schuldgefühl zu bemänteln, als um den ſchlimmen Folgen des Geſchehenen zuvorzukommen. Kaſimir, des Königs Zorn befürchtend, machte ſogleich Anſtalt zu ſeiner Rückreiſe nach Polen.

Felizian war indeſſen an Viſegrads Ufer gelandet. Haſtig eilte er durchs untere Thor der Burg hinan. Die Wächter erſtaunten über dieſen Anblick, denn noch keinem war er vordem ſo fürchterlich erſchienen. Ehrfürchtig trat ihm der Hauptmann der Wache entgegen, der ihm ſchon aus alter Zeit manche Gunſt und Wohlthat zu verdanken hatte. Wohin? edler Herr, fragte dieſer, was iſt geſchehen? ein gräßlicher Entſchluß ſcheint deine Schritte zu beflügeln? Kurz antwortete Felizian: Der Entſchluß, Freund, meine Schmach zu rächen. Obſchon dieſe Worte jenem nicht ganz verſtändlich ſchienen, ſo gab er doch dem Entzürnten ſeinen Beifall, dieſer aber rief mit lauter Stimme: Ein neuer Frühling kann neue Roſen bringen; aber kein Erdenſohn vermag die Blumen wieder zu ergänzen, deren Krone des Frevlers Hand zerriſſen. Auch dieſes ſchien den Wächtern räthſelhaft, ungehindert ließen ſie den Greis, als einen hochgeehrten Vertrauten des Königs, ſeinen Weg ziehen.

Der König ſaß eben mit den Seinigen bei Tafel, und ſchweigſam umgaben ihn die Tiſchgenoſſen ohne aufeinander zu blicken. Da ſtürzte Felizian plötzlich auf den Herzog los, welcher aber des Augenblicks gewahrend, ſich ſchnell durch die nächſte Pforte flüchtete. Schändlicher! rief Feli-

zian ihm nach, entgehest du mir, so soll deine Schwester mir für dich haften — da erstarb ihm das Wort auf der Zunge. Rasch fuhr nun der König auf, ihm muthig die Stirne bietend, undankbarer Verräther! rief er ihm entgegen. Ha! versetzte vor Wuth stammelnd Felizian, prahl nicht mit deiner Tugend, die der schändlichsten That zum Schilde dient. Was wagst du hier, Vermessener? fragte der König ihn noch heftiger; aber jener ganz von Wuth ergriffen, antwortete mit fürchterlichen Säbelhieben. Gleiches Entsetzen ergriff alle Anwesenden, eilig erfaßte Kenefics, des wackern Gyula Sohn, die kleinen Prinzen Andreas und Ludwig, und brachte sie in Sicherheit, während Johann Czellei, der Tafelmeister der Königinn sich gegen Felizian, dessen müder Faust bereits der Säbel entfallen war, zur Wehre setzte, und ihn zu Boden warf; alsogleich kamen Wachen und führten ihn hinweg, die Königinn war schwer an der Hand verwundet in Ohnmacht gesunken, und wurde durch ihre Hofdamen auf ihr Gemach gebracht.

Klara war indessen voll der heftigsten Unruhe ihrem Vater nachgeeilt; aber sie kam leider zu spät; noch kaum dem Schiffe entstiegen vernahm sie ihres Vaters blutige That, und sogleich wandte

ſie ihre Schritte verzweifelnd nach dem Strom zurück, um ſich in ſeinen Wellen zu begraben; aber die Fiſcher hielten ſie an, ein Haufen Volks verſammelte ſich und eben wandelte Kaſimir, den die Unruhe des Gewiſſens auf der Burg ſelbſt keine Ruhe gönnte, durch die Gartenpforte längſt dem Donauufer ans untere Burgthor hin. Als er ſie erblickte, befielen ihn Scham und Zorn zugleich, und er befahl den Wächtern, ſie zur Königinn zu bringen. Dieſe ließ ſie alſobald in Salomons finſtern Thurm ſperren, und forderte blutige Rache von ihrem Gemahl.

Der König gelobte ihr Genugthuung mit fürchterlichem Schwur. Sogleich wurde Felizian durchs ganze Reich des Hochverraths ſchuldig erklärt, und ſowohl über ihn, als ſeine Kinder das Todesurtheil geſprochen. Noch dieſelbe Nacht gab Klara unter gräßlicher Verſtümmelung den Geiſt auf.

Schnell verbreitete ſich dieß Gerücht durchs ganze Land, und alles erſchrack über des Königs furchtbaren Zorn. Den jungen Homonnai traf dieſe Kunde wie Blitzſchlag aus heitern Himmel. Mit Thränen unendlicher Trauer und Wehmuth näßte er, die theuern Geſchenke ſeiner unglücklichen Geliebten, und blickte mit unendlichem Groll im Herzen nach der fernen Burg Viſegrad, als

dem Sitze der blutigſten Grauſamkeit und Schande hin.

Aber auch ihn ſchonte der Königinn Rache nicht. Kein Auge, ſchwor ſie bei ſich ſelbſt, daß auch nur zu dem leiſeſten Verdachte Anlaß bieten könnte, dürfe offen bleiben. Drei und zwanzig Richter verſammelten ſich auf des Königs Gebot, und mit mehreren derſelben beſprach ſich die Königinn insgeheim.

Am Tage des heil. Georg ward das Gericht eröffnet, und der König begann mit fürchterlicher Miene: Vernehmen will ich euer Urtheil über Felizian Zach's ganzes Geſchlecht, dann ſollt ihr das Meine hören. Die Verſammlung ſchwieg, und ängſtlich ſahen die Richter einander an. Da ſich lange keine Stimme hören ließ, unterbrach der Palatin das Schweigen. Der Hochverräther, ſprach er, iſt nicht mehr am Leben, und er würde es auch nach den Geſetzen nicht länger ſeyn, warum man aber ohne das Geſetz zu berathen ſeine Kinder verurtheilte, das iſt eine andere Frage. Über Unſchuldige kann ich nicht richten. Da erhob ſich Szécſi Poza und erwiedert: heilig und unverletzbar iſt in des Magyaren Augen der König, dem er St. Stephans Krone aufs Haupt geſetzt; aber gegen Unſchuldige bietet ihm die Ver-

faſſung kein Recht; wer möchte die Natur entehren und zu Gunſten des Unrechts ein Geſetz erſchaffen? König, rief er, mäßige deinen Zorn; laſſe das Opfer dir genügen! Dumpfes Gemurmel ging durch die Verſammlung, und alle ſchrieen faſt zugleich: der Väter Schuld kann nicht ihre Kinder und Enkel treffen. Da trat die Königinn herein, hob ihre verletzte Hand empor, und drang auf Rache. Bei ihrem Anblick ſchrie Thomas der Woiwode von Siebenbürgen: für treulos erklär ich jeden, der für Felizians Geſchlechte das Wort zu reden wagt. Und ihm ſtimmte Dionys Szécſi des Königs Tafelmeiſter bei; aber mit fürchterlichem Blick traf ihn Pózas Auge.

Mich wage kein Sterblicher treulos zu nennen, ſchrie der Palatin. Ich behaupte die Rechte meiner Würde. »Selbſt würde ich Felizian zum Tode verurtheilt haben, obgleich das Bündniß meines Sohnes mit deſſen Tochter mich mit ihm ausgeſöhnt; einem Unſchuldigen aber kann ich nichts anhaben.«

Und dennoch beharrte der König auf ſeinem grauſamen Entſchluß.

Der gewaltſame Tod aller ſeiner ſchuldloſen Kinder ſchreckte den Geiſt Felizians aus ſeinem Grabe auf, lang ging die Sage auf Viſegrad,

um Mitternacht erſchien er, drohend vor des Königs Bette die Worte rufend: »Auch Königen lebt ein Richter« Was that dir mein Kind zu Leide, das du liebteſt? Was verbrach mein Sohn, der dir ſein Leben weihte? Was verſchuldeten meine Enkel bis in den dritten Grad, daß du ſie unbarmherzig in Grabesnacht hinabſtießeſt?

Oft wandelte die Königinn bei Nacht von peinlicher Unruhe getrieben mit aufgelöſten Haar und großem Blick, betend und ſeufzend durch alle Gemächer der Burg, und eines Abends ward ſie, als ſie durch ihren Garten wandelnd, ſich abſichtlich von ihrer Geſellſchaft getrennt hatte, in der Nähe des alten Thurmes vor Schrecken erſtarrt am Boden gefunden.

Sehr ſpät erfuhr der König die eigentliche Urſache von Feliziens Frevelthat, heftige Reue ergriff ihn, und von der Stunde an war ſein Friede auf immer dahin.

Der junge Homonnai hatte ſich indeſſen zu ſeinem Vater begeben, und dankte ihm herzlich für ſeine wohlwollende, wenn gleich eitle Verwendung zu Gunſten der Angehörigen Feliziens. Oft fragte ihn der Alte mit ernſtem Nachdruck: Sohn wirſt du nicht aufhören der Erinnerung an jenes heilloſe Verhältniß nachzuhängen?

Vater, antwortete der Jüngling, die Hand eines finstern Schicksals waltet über mir, laß mir meinen Gram, mein Herz hatte sich der Unglücklichen erschlossen, als ihr noch des Lebensfreuden blühten, eng verschlossen bleibt es nun und immer, wie der Geliebten Grab.

Der Feldzug gegen Bazaràd ward eröffnet. Wie beim Aufgange der Sonne die reife Saat auf endlosem Felde in hellem Perlenflimmer wogt, so glänzten die Waffen der Krieger Scharen an deren Spitze der junge Bazaràd dem Heere der Magyaren entgegen zog. Bald sah sich König Karl mit seinen Tapfern von allen Seiten zwischen gewaltigen Felsen eingeengt, und war fast schon entschlossen sich dem Feinde auf Leben und Tod zu übergeben, da die Wallachen von den Anhöhen mit einem gewaltigen Steinregen auf seine Scharen niederstürmten. Vier Tage lang hielten die Magyaren muthig Stand, wobei Ladislaus Graf von Liptau und Martin Beréndi sich anfangs tapfer hervorthaten, aber viel zu früh ihres Königs Mißgeschicke erlagen. Rings fielen seine kühnsten Helden um ihn her, und geraume Zeit stand er allein mitten unter den Leichen seiner tapfersten Streitgenossen. Da fuhr plötzlich, wie ein schmetternder Wetterstrahl, Homonnai hinter ihm her-

an, brach furchtbar wüthend auf die Feinde ein, und öffnete ihm über deren Leichen einen Paß aus der engen Thalſchlucht. Raſch eilte nun auch ſein Freund Dezſö herbei, tauſchte alſogleich des Königs Kleider gegen die Seinen um, und Karl entkam, wie durch ein Wunder, der Bedrängniß. Dankbar umarmte er nachher den edlen Homonnai zu Temeſvár, aber am Strahle dieſer Huld vernarbte des Jünglings Herzenswunde nicht.

# Beſtrafter Meineid.

Vaterländiſche Sage aus dem Magyariſchen

des

Alexander von Kisfaludy.

König Matthias, der zwiſchen Wiege und Bahre auf des Schickſals mannigfachen Wegen, vielleicht abentheuerlicher, als je ein Sterblicher, des Glücks äuſſerſte Pole erreicht hatte, war ein ſo groſſer Freund ſonderbarer Ereigniſſe, daß er nicht ſelten, als Fortunens oftbewährter Günſtling, auch deren ſchlimme Launen zu reizen verſuchte, um Anlaß zu ſeltſamen Begebenheiten zu finden oder ſelbſt zu bieten. Da er gern und oft unter ſeinem Volke wandelte, ſo fügte es ſich zuweilen, daß manche ſeiner ſinnreichen Reden und Worte den Keim zu Geſchichten und Erzählungen legten, die ſich, wie dieſes mit groſſer Männer Sprüchen oft zu geſchehen pflegt, am Strahle des heimiſchen Dichterhimmels erquicklich und lehrreich für die Folgezeit entfalteten.

Eines Tages, als er ſich bei Poky befand, brachte man eine Begebenheit vor, die erſt ſich zu-

getragen und einen Eidbruch zum Gegenſtande hatte.

In der Gegend, wo die rohr- und gefiederreiche Maczal ihre trüben Wellen in die Raab ergießt; blühten in zwei Dörfern, deren eines des andern Glocke hören, und in zwei Gehöften, aus deſſen einem man des andern Dach erſehen konnte, zwei ſehr ſchöne Mädchen, Enkelinnen des berühmten Dancz Jozſa deſſen Doppelgeſchlechte entſproſſen.

Die Eine, die ſchöne blonde Janka, war der Anna Dancz und des Bus Lazar Tochter. Die Andere, die ſchöne braune Berta, war Dancz Michálys Erzeugte, und Gabriels dieſes Nahmens, jüngere Schweſter. Beide Mädchen hatten keine Mütter mehr; nur ihre Väter waren noch am Leben. Gabriel ſtand unter den Leibwachen des Königs an deſſen Hofe, wacker und redlich bemüht im Waffendienſte zum Manne heran zu reifen. Lazar und Michály aber, die beiden Schwäger waren ſchlimme Nachbarn, die ſchon ſeit lange her in Unfrieden und Feindſchaft lebten. Der männliche Zweig ihres Stammes ſuchte den weiblichen aus dem Erbe zu verdrängen, Freundſchaft und Eintracht ſchwanden aus ihren Herzen und bald ſtanden ſie als Todfeinde einander gegenüber, nichts

als Haß, Rache und Verderben brütend. Tief ſchmerzte es die beiden argloſen Mädchen, daß das ſchadenfrohe Schickſal ihre Väter ſo feindlich auseinander hielt und ihnen ſelbſt jede Annäherung unterſagte. Gewaltſam ſahen ſie das ſüße Band ihrer ſo nahen Verwandtſchaft getrennt, feindſelig jede zarte Regung ihrer Herzen zurückgedrängt, und die ſüße Hoffnung ihrer unſchuldigen Kindheit, dereinſt in getreuer ſchweſterlicher Umarmung ihrer Tage froh zu werden, grauſam vernichtet. Auſſerhalb der beiden nachbarlichen Dörfer zog deren Feldmark ſich durch eine ſchattenreiche Au dahin, die hie und da eine dürre alte Eiche begrenzte, in deren Wipfeln ſchon ſeit lange her manches Storchneſt zu ſehen war. Dort war es, wo die freundlichen Mädchen doch zuweilen ingeheim zuſammenkamen; und, unter treuherzigen Ergießungen ihres beiderſeitigen Kummers in die Wette das feindſelige Geſchick verwünſchten, das ihnen durch ihrer Väter böſen Willen jede Lebensfreude verleidete.

Beide Jungfrauen ſtanden eben in dem Alter, da mit der Blüthe der Reize ſich die Knospe des innerſten Gefühls zugleich erſchließt, der herrlichen Feuerlilie vergleichbar, die vor Sehnſucht brennend und Sehnſucht weckend, Flammen um ſich her ſtreuet und Flammen zündet; in den Jahren nähmlich da

des Herzensempfindungen und die Gebilde der Phantasie zugleich nach wonnigem Einklang ringend, sich so gern in der Hoffnung goldener Träume vertiefen.

Um dieselbe Zeit geschah es, daß der junge Miksa von Lebenyi, auf dringendes Verlangen seiner Mutter, die erst kurz vorher ihren Gatten begraben hatte, aus St. Antons Vaterstadt, Padua, deren berühmte Hochschule er besuchte, nach Hause kam. Dieser junge Herr war der Sohn eines ungarischen Edelmanns, und einer jenseits der Leitha gebornen Deutschen. Durch blinde Liebe seiner Mutter, die in ihm von jeher ein wahres Wunderkind und ein werdendes Weltlicht zu sehen meinte, schon in seiner frühesten Jugend verzärtelt, hatte er seinen Aufenthalt in jener hochgelehrten Stadt nichts weniger als den Wissenschaften, sondern einzig und allein den Vergnügungen und Leidenschaften geweiht. Einbilderisch und eitel wie er war, glaubte er über jede Schöne zu siegen, und schwärmte durch das, der verwegenen Jugend einst günstige Glück, verwöhnt, gleich einem Schmetterlinge, voll süßer Wechsellust, von einer Blume zur andern.

Er hatte sich noch kaum in seinem Vaterhause wieder heimgefunden, als seine liebreiche Mutter ihn also anredete: Mein süßer Herzenssohn, berechne ich dein künftiges Erbe, und betrachte ich

deine ausgezeichneten Geistesgaben, das herrliche Gepräge deiner Gestalt und alle die Liebenswürdigkeit deiner Eigenschaften: so erscheinst du mir zu Ansprüchen auf das glänzendste Schicksal berechtigt, und wahrlich, kein Fräulein im ganzen Königreiche würde dir ihre Hand versagen. Gleichwohl beschränkte deines seligen Vaters letzter Wille auf Eine von den edeln Jungfrauen unserer Nachbarschaft. Du warst von jeher ein zu frommer, zu folgsamer Sohn, als daß du nicht deines liebevollen Erzeugers Wünsche auch noch nach seinem Tode ehren und gern erfüllen solltest, um so mehr, da seine Absicht so wohlmeinend als weise, auch deiner Ansprüche vollkommen würdig ist. Hast du nicht etwa dein Herz in Padua gelassen, lieber Sohn, so magst du dir Glück wünschen, wenn dein Antrag, wie ich nicht zweifle, bei einer oder der andern dieser Mädchen Gehör findet. Du kanntest Janka und Berta noch als zarte Kinder, diese beiden sind es, die ich meine, unter Tausenden würdest du keine schönere, keine tugendhaftere Braut wählen können, als jede dieser Edelfräulein ist, und Jankas Vermögen zumal, über welches zwar noch einige kleine Streitigkeiten walten, ist sehr, sehr bedeutend. Nun hat sich bei ihnen Blüthe und Liebreiz aufs Herrlichste entfaltet, wie zwei eben so edle als schöne Blumen prangen sie im

Garten der Natur, jedes Auge erquickend, das ſie ſieht, jedes Herz erfreuend, das ihnen naht, kurz, lieber Sohn, ſo weit wenigſtens die Raab ihre Fluten wälzt, iſt kein Mädchenpaar anzutreffen, das nicht Janka und Berta durch hundert Vorzüge überträfen. Geh, ſüßer Mikſa, ſprach ſie, verſuche dein Glück, erneue die alte Bekanntſchaft, es kann dir nicht fehlſchlagen.

Und — Mikſa ging. Er ging zur braunen Berta, und von der braunen Berta, zur blonden Janka. Da er ſchon längſt alles, was Liebesgunſt der braunen, feurigen Schönen Italiens gewähren mag, ausgekoſtet, ſchien ihm die blonde, blauäugige Janka um ſo reizender, als ihre Schönheit auch wirklich alle ſeine Erwartung übertraf.

Schon bei ſeinem dritten Beſuche ſchlug ſeine Liebe in lohe Flammen auf, er nannte die Holde ein Meiſterſtück der Schöpfung, und ſogar der himmliſchen Schönheit Urbild, nach welchem die Engel ſelbſt gebildet wären; er geſtand, daß ihm zwar von Italiens Himmel der holde Stern der Liebe ſchon manchmal freundlich geleuchtet, daß die Zaubermacht weiblicher Schöne auch in jenem Lande manches über ihn vermochte, da er es immer für Frevel gehalten, demſelben Trotz zu bieten, daß er ſich aber noch nie ſo ganz und auf immer von Liebe

bewältigt gefuhlt hätte, wie durch den seeleschmelzenden Blick ihres Auges, durch die entzückenden Reize ihrer Gestalt, durch die Allmacht ihres ganzen Wesens. Heiß erglühend und mit einem Seufzer, der fast die bodenlose Tiefe seines Herzens zu verrathen schien, ergriff er Jankas Hand, bedeckte sie mit Küssen, und schwor ihre Liebe und Treue bis ins kalte Grab. Die Holde ließ sich in der Unschuld ihres Herzens es gefallen, denn sie hoffte durch diese Wahl auch ihres Vaters Wünschen nicht zu widerstreben, ja sie hielt dieselbe sogar für eine Fügung des Himmels, da das Band dieses schönen Verhältnisses in ihrer Beider erste zarteste Kindheit zurückreichte. Verschämt und züchtig den seelenvollen Blick zu Boden senkend, erwiederte sie des Jünglings feierliche Betheuerung mit einem zarten Händedruck, indem sie sagte: Wohl schreibt sich unsre Bekanntschaft schon aus frühen Tagen her; doch kann die vielvermögende Herrscherinn, Zeit, unsere Gemüther und Gesinnungen seither so verschiedenartig entwickelt haben, daß wir vielleicht mehr als Monate bedürften, um uns zu prüfen, ob wir zu ewigem Bunde für einander geschaffen seyen. Nicht will ich indessen jener ersten zarten Neigung, die ich schon als Kind für dich fuhlte, widerstreben, hoch schätze ich die Ehre, die mir durch

ſolchen Antrag zu Theile wird, und herzlich gern will ich durch getreue Gegenliebe mich ihrer würdig erweiſen. Dieß iſt ja alles, was ein edles Weib vermag; und weh dem Sterblichen, der Beſſeres, Edleres verheißt, als er gewähren kann! — Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, ſo umſchlang Mikſa ſie mit Heftigkeit, auf ihren Lippen brannte ſein erſter Kuß, und zagend ſtammelte ihr Mund das Geſtändniß der erſten Liebe. Da zog er ſchnell einen goldenen Ring hervor, und ſteckte ihn ihr an den Finger, ſchüchtern zwar, aber mit der Geberde des treuherzigſten Vertrauens that ſie desgleichen, indem ſie ſagte: Laß dieß Einverſtändniß unſerer Seelen für Andere noch ein Geheimniß bleiben, eben feiern wir ja die heilige Faſten, und da wir zu dem entſcheidenden Schritte wozu wir uns bereiten mehr, als zu irgend einer Unternehmung im Leben des Himmels Beiſtand benöthigen; ſo laß uns die Feier unſerer Trauung auf den Pfingſtmontag verſchieben, damit uns Beide der heilige Geiſt erleuchten und erkennen laſſen wolle, ob wir uns auf ewig verbinden oder einander meiden ſollen. Bis Oſtern mag indeſſen unſre Abſicht allen, die von uns wiſſen wollen, kund werden, und iſt es dir genehm, ſo können wir an dieſem Freudenfeſte der Kirche immerhin unſre Verlobung feiern.

Mikſa war es zufrieden, er ſchwor ihr Stein und Bein, was er ihr bereits geſchworen hatte. Mit Sehnſucht erwartete er den anberaumten Verlobungstag, zählte mit Ungeduld jede Stunde, die deſſen erfreulichen Anbruch verzögerte, und ſchwebte zwiſchen Hoffnung und Freude im wonnigten Zwielichte ſeines Glücks, gleich einem Dämmerungsfalter, ſtrebend ſeinem Ziel entgegen.

Der erſehnte Oſtertag erſchien, und Mikſa fand ſich mit ſeiner Mutter und vielen Verwandten von der Glorie eben ſo großer Pracht als glänzender Hoffnungen umfloſſen, in Bus Lazars Hauſe ein. Selig ſchlug dem Geliebten, Jankas gefühlvolles Herz entgegen. Mit Freuden empfing ihr Vater ſeinen künftigen Schwiegerſohn, und alle die werthen Zeugen des Bundes, der ſein theures Kind auf immer beglücken ſollte. Die Verlobung ward feierlich vollzogen; reichlich bewirthet und unter Jubel und Segenswünſchen ging die frohe Geſellſchaft aus einander.

Bald nach dem Oſterfeſte, wurde Danes Mihalys alte Streitſache vor dem oberſten Gerichtsſtuhle zum letzten Male vorgenommen, und in aller Form Rechtens zu vollkommenen Vortheile des männlichen Zweiges ſeines Stammes, und zu Jankas größtem Schaden entſchieden. Allein die

neue Verlobte dünkte im Schooße des heitern Liebesglücks, das ſie zu wiegen ſchien, und durch alle die ſüßen Hoffnungen womit ſie in ihres Auserwählten Armen der Zukunft entgegen ſah; ſich ſo reich, daß ſie den Verluſt ihres namhaften Vermögens leicht verſchmerzte. Gott hatte es gegeben, rief ſie, Gott hat es genommen; ſein Name ſei gelobt; er beſchied mir ja in einem reichen, edlen Gatten Erſatzes genug dafür.

Aber anders ſtand es im Buche des Schickſals geſchrieben; ein viel ſchwererer Schlag ſollte die liebvolle Janka treffen. Auf Lazar, ihren Vater wirkte jener Gerichtsſpruch ſo erſchütternd, daß er, von Schmerz und Zorn heftig übermannt Augenblicks todt zu Boden ſtürzte. Dieſer Trauerfall zerrüttete das zarte Gemüth des armen Mädchens ſo ſehr, daß man wochenlang für ihr Leben fürchtete, die Veranlaſſung deſſelben erweckte allenthalben in der Umgegend Theilnahme und Bedauerniß und ſelbſt Dancs Michaly that, als wollte er dem Heimgegangenen einige Thränen weihen. Lazar ward mit feierlichem Trauerpompe in ſeiner Väter Gruft an die Seite ſeiner frühverblichenen Gattinn beſtattet. Den Leichenzug begleiteten alle Glieder ſeiner zahlreichen Verwandten und Freunde, nur Michaly und Mikſa fehlten; jenen hielt des

Gewiſſens Laſt, dieſen aber Schmerz — nicht über den Todten, ſondern Reueſchmerz über ſeinen Liebeseid zu Hauſe.

Wie die herrliche Lilie, die freudig emporragend über des Gartens wimmelnden Blumenwelt, dem erquickenden Strahle des heiterſten Lenztags ihre duftreiche Krone erſchloſſen, vom Todeshauche des Nachtfroſtes angeweht, traurig welkend dahinſank, in ſchweigender ſtarrer Trauer vergehend: ſo lag das unglückliche Mädchen dahin, des Schmerzes, des finſtern Grames Beute. Vergebens ſuchte Berta durch liebevolle Theilnahme ſie zu tröſten; vergebens both Dancs ſich an Vaterſtelle an; nichts vermochte auch die herzlichſte Zuſprache ihrer Umgebung über den ſchweren Kummer, der ihre Seele immer dichter und finſterer umnachtete. Und welche Rednerlippe hätte wohl ihr gefühlvolles, bis in den Tod betrübtes Herz über ihres ſo nahe wohnenden Geliebten, ihres Verlobten, Benehmen beruhigen können? Gleichwohl hielt ſie es für Sünde, aus deſſen langem, allbefremdenden Ausbleiben Argwohn gegen ſein Gemüth zu ſchöpfen. Sichtbar war ſie ſeit jenem Unglücksfall mehr und mehr dahin gewelkt, als am Tage St. Gregors mit einem Mal ſtatt des ſchmerzlich erwarteten

Mikſa ein Bothe desſelben erſchien, der ihr ein Brieflein folgenden Inhalts überreichte:

»Der Menſch denkt, Gott lenkt. Wie ſchmerz»lich bewahrheitet ſich dieſes Sprichwort an uns »beiden! Grauſam hat das Schickſal einen großen »Theil der Güter, die allein die Dauer unſers Bundes »hiernieden begründen könnten, dahingerafft, mit ihm »ſchwinden unſre beſten Hoffnungen, und gleichſam »die Glieder der Kette womit wir leider, zu verei»lig unſer beider Glück befeſtigen wollten. Wehe! »rieſſt du ſelbſt über den Sterblichen, der Beſſeres »verheißt, als er gewähren kann. Mir bleibt nun »nichts mehr zu gewähren, als Bedauerniß und der »Rath, in Geduld beſſerer Tage zu warten. Viel»leicht dämmert hinter der grauenvollen Gegenwart »einſt wieder freundliche Hoffnung auf. — Bis da»hin, Beſte, lebe wohl! Damit aber mein gegebe»nes Wort dein ferneres Glück in nichts verhin»dern könne; ſo laß uns unſre Ringe zurückwech»ſeln, hier iſt der Deinige, ſende mir den Meinen.«

Dieſe Bothſchaft vollendete ganz, was die erſten zwei Todesſtreiche des Schickſals nur zur Hälfte über Janka vermocht hatten. An Geiſt und Sinnen zerrüttet, ſank das arme Mädchen dahin, und nur das matte Wehen ihrer Seufzer blieb ihres Lebens einziges Zeichen.

Der Bothe bemerkte mit vieler Theilnahme die Beſtürzung, die der Inhalt ſeiner Sendung angerichtet. Nun kenne ich erſt, den Zweck meiner Bothſchaft, ſprach er, armes Fräulein: beruhige dich über dein Schickſal, du theilſt es ja mit vielen guten Kindern, unter Welſchlands Himmel. Schade für jede Thräne, die du um meinem Herrn weinſt. Gäb er mir nicht zu eſſen und zu trinken, nicht einen Tag hielte ich's bei ihm aus; ſein Herz iſt ein Abgrund voll Tücke und Falſchheit.

Von dieſem Augenblicke an flackerte das matte Lebensflämmchen der troſtloſen Janka zuſehends ſchneller, aber leiſer, ſeinem Ende zu. Der Vorabend des von dem ſo froh erwarteten Pfingſtſonntages ſchattete düſter über ihre kalte Leiche hin, und am Montage darauf, dem die Liebende als den feierlichſten ihres Lebens entgegengeſehen, wehte der Geiſt des Himmels auf den beſtorten Blumenkranz herab, den man der Entſchlafenen ins Grab nachſenkte.

Mikſa ermangelte nicht bei ihrem Leichenbegängniß zu erſcheinen, und dabei alles aufzubieten, was ſeine Verſtellungskunſt an Seufzern und Wehklagen vermochte. So eng ihm auch das Schuldgefühl verübten Mordes das Herz zuſammenpreßte, ſo beredt ſuchte er doch vor aller Welt ihren Tod

dem Verluſte ihres Vermögens und dem Hintritte ihres Vaters zuzuſchreiben. Am eifrigſten bemühte er ſich der tiefbetrübten Berta dieſe Meinung beizubringen, indem er mehrere Beiſpiele ähnlicher Art anführte, die er ſelbſt erlebt haben wollte, und mit vielem Nachdruck die rege Empfindſamkeit Jankas, und die Schwere der Unglücksfälle bedeutete, die ſie getroffen; denn Berta war es, auf deren Hand und Habe der Treuloſe von nun an ſeine Abſicht richtete.

Als er ſich hierüber gegen ſeine Mutter erklärte, verwies ihm dieſe mit dem bitterſten Unwillen die Gewiſſenloſigkeit, womit er ihr ſchwaches Geſchlecht behandelte. Menſch! rief ſie, zittre vor Gott und der Natur, wenn dich nicht dein innerer Richter zurückſchreckt, neue Frevel an einem unſchuldigen Mädchen zu begehen. Du haſt keine geringe Schuld auf deinem Herzen, ſiehe zu, wie du deine Rechnung ſchlichteſt, mich aber verſchone mit deinen neuen Planen, ich habe keinen Theil daran, und fände ja dein Antrag bei Berta Gehör, ich würde ſie eben ſo ſehr verachten, als ich ſie bisher geehrt.

Allein dieſe mütterliche Vorſtellung vermochte über den Ruchloſen ſo wenig, daß er, mit aller Zuverſicht hoffend, auch über Jankas Freundinn

zu ſiegen, von deren ſchmerzbefangenem Gemüth er um deſto weniger Widerſtand befürchtete, ſchon den nächſten Tag ſeinen Angriff auf ſie verſuchte. Schöne Berta! begann er: mit Thränen bereue ich den kindlichen Gehorſam, womit ich, meiner Mutter Wunſch zu erfüllen, der armen Janka meine Hand reichte. Der Allgütige wog und erkannte die Schwere meines Opfers, und löſte unerwartet, obgleich zu unausſprechlichem Schmerz für mein Gemüth, meine Bande. Wir beide beweinen eine edle, unvergeßliche Freundinn: aber nie wäre ich in ihren Armen glücklich geworden; denn nur dir, theure Berta, gehörte mein Herz ſchon vom erſten Augenblick unſers Wiederſehens an, dir allein würde mein ganzes Weſen immer gehuldigt haben. Da nun die Fügung des Himmels ſelbſt meine frühere Wahl unverkennbar begünſtigt; ſo daß meine Bitte Gewährung bei dir, daß getreue Liebe, womit ich meine Hand und mein ganzes Schickſal dir auf ewig zu eigen gebe, freundliche Erwiederung finden.

Aber nicht ſobald hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als Bertas Auge ihn mit einem Blicke voll glühenden Haſſes und Abſcheues traff. Meineidiger! rief ſie, über deſſen Anblick die Sonne ſelbſt ihr Antlitz verbergen ſollte, mir wagſt du ſolchen

Antrag zu thun? Mir dein Herz, deine Hand anzubieten, du, deſſen Nahme allein jedermann in dieſer weiten Umgegend mit Grauen und Ekel erfüllt? weit von hier, wo keine Seele dich kennt, wo kein Angeſicht über deinen Anblick erröthet, wo du nur verkäuflichen Seelen deiner Art begegneſt, dort verſuche dein Glück; ich haſſe, ich verachte dich bis in den Tod, als einen Auswurf, als ein Scheuſal der Natur.

Dieſer Begegnung hatte der Sieggewohnte ſich nicht verſehen. Noch nie war ſein Stolz ſo empfindlich verwundet, noch nie ſein Eigennutz, den er den Namen des Ehrgefühles lieh, ſo bitter gekränkt worden. Er ging. — Mit grinſender Lache ſchwor er, ingeheim ſich an der Übermüthigen zu rächen. Theuer ſollſt du mir dieß bezahlen! rief er aus. Wenn dich einſt ſpäte Reue ergriffen, wenn Liebesglut dich ganz entzündet, daß du vor flammendem Verlangen deine Arme nach mir ſtarr gerungen, dann will ich dir eine Kälte entgegen ſetzen, daß du auch die Hölle um ihre Feuerqualen beneiden ſollſt. An dir könnte mein ſo oft bewährtes Glück zu nichte, an dir mein Stolz zu Schanden werden? Nimmer mehr! ich ehrte dich durch meinen Antrag; mehr bedarf ich nicht, um dich zu beſitzen. —

Dieß war die Begebenheit, die man dem Könige Matthias zu Pock im Hauſe Poky's erzählte, in deſſen freundlichen Familienkreiſe jener große Herrſcher gern und oft zu verweilen pflegte. Der König vernahm ſie mit Unmuth und Befremden, ſeine Mienen und Geberden bezeigten lebhafte Theilnahme, und ein tiefer Seufzer ließ ſeines edlen Herzens Mitleid nicht verkennen, das er dem Schickſale der armen Janka weihte. Nachdem er mit wenigen aber inhaltſchweren Worten ſeinen Abſcheu über Lébenyis Unthat ausgeſprochen, wandte er ſich nachdenklich zu Poky, und ſagte: Dieß iſt ſchändlicher Herzenverkauf. Obſchon deſſen kein geſchriebenes Geſetz ausdrücklich erwähnt, ſo iſt er doch Sünde an Gott und Menſchen, und folgt dem Thäter auch die Strafe nicht auf der Ferſe nach, ſo muß ihn doch früh oder ſpät des Himmels Zorn, die Rache der Natur ſelbſt erreichen, und dieſer Frevel allein mag den Menſchen zuweilen entſchuldigen, wenn er ſeinen Nächſten verachtet.

Aufmerkſam hatte Gábor, der Sohn des Hauſes, ſeines Königs Rede gehört, und neu im Innerſten durch die Erzählung von dem traurigen Schickſale Jankas ergriffen, für die er ſchon längſt manche geheime Thräne vergeſſen hatte, trat

er entſchiedenen Blicks vor ſeinen Vater hin, mit der Erklärung, er ſey entſchloſſen die arme Unſchuldige zu rächen, und er würde es, wenn dieſer ihm bei dem Könige Erlaubniß dazu erflehte.

Du haſt ſie, rief König Matthias, der des edlen Jünglings Worte vernommen. Zieh hin, wackerer Jüngling; ſei Rächer der Unſchuld, aber nicht an Blut und Leben. Ich achte deinen gerechten Zorn, ich würdige deinen edlen Schmerz und ehre die ſtille Thräne deines Auges. Geh! züchtige den Treuloſen, ſeys durch Furcht, Schrecken, oder was du ſonſt wählen magſt; aber ſchone deines, ſchone ſeines Lebens, damit nicht das Geſetz dich des Mordes zeihe.

Gábor entfernte ſich mit ehrerbietiger Verbeugung. Er überlegte ſeinen Vorſatz; aber ſein Geiſt ſchwankte zweifelmüthig zwiſchen den Grenzen der königlichen Erlaubniß; denn Schmerz und Trauer um den Gegenſtand ſeiner geheimen hoffnungsloſen Liebe, und Glutverlangen ſich an dem Böſewichte zu rächen, nahmen all ſein Denken und Sinnen ſo ſehr in Anſpruch, daß ihm über der Wahl der Mittel zu ſeinem Zwecke jeder Rath verſagte. Herzlich umfing er ſeine geliebte Schweſter Berta, und beide ſetzten ſich verſchränkter Arme in eine Ecke, und ſannen um die Wette, wie ſie Auskunft finden möch-

ten den Treuloſen zu züchtigen. Sie ſannen nicht vergebens. Ein Mittel ward erdacht, aber beide hüllten es ſogleich in den Schleyer des tiefſten Geheimniſſes, wodurch auch nicht einmal ihres Vaters Blicke dringen ſollten.

Nach drei Tagen ſetzte Berta ſich ans Pult, und ſchrieb einen Brief folgenden ſeltſamen Inhalts an Mikſa von Lébenyi:

»Welch ein unergründlicher Quell widerſtreitender Regungen und Triebe iſt nicht des Menſchen Bruſt! welch ein unausforſchliches Räthſel zumal das Herz des Weibes! Bald glüht es von Liebe, bald lodert es in flammenden Haß, ohne ſelbſt zu wiſſen warum? heute flieht es den Gegenſtand, den es noch geſtern liebvoll umfing, und was es geſtern haßte und mied, dem ringt es heute, wunderſam gewendet, entgegen, und indem es der Liebe bitterſüßen Qualen kämpfend zu entgehen wähnt, hat deren Macht es bereits überwältigt, und auf immer in Beſitz genommen.

So iſt mir geſchehen, edler Mikſa! es war eine Zeit, da ich, obſchon ingeheim, dich ſo innig liebte, daß wäre es nicht Janka, die dein Herz beſaß, ich ſie tödtlich darum beneidet haben würde. Da nun die Ärmſte ſtarb, fing ich an dich zu haſſen denn — verzeihe! — ich ſah dich für ihren Mör-

der an. Nach ruhigerer Überlegung aber ſchien mir ihr Tod Fügung des Himmels, die Vorſehung, ſagte ich zu mir ſelbſt, hatte Jankas frühes Ende beſchloſſen, und ſo durfte ſie nicht länger leben. Dieſer Gedanke beruhigte mich, und ich hörte auf dich zu haſſen.

War es dir mit dem Antrage, womit du mich jüngſt beehrt, wirklich Ernſt, und hatte dein edles Herz Theil daran; ſo wiſſe: ich bin bereit dir meine Hand zu reichen, und aus der deinigen mein künftiges Schickſal zu empfangen. Dein ſei auf immer, mein Herz, meine Hand und all mein Vermögen. Ob ich gleich letzteres nicht überſchätzen mag, ſo dürfte ſolches doch wegen des Umſtandes einige Erwähnung verdienen, daß mein Vater mir ſchriftlich, ſowohl Jankas ihm gerichtlich zuerkanntes Beſitzthum, als auch eine noch viel beträchtlichere Beiſteuer aus ſeinem Eigenen zugeſagt.

Gleichwohl erlaube ich mir, denjenigen, dem ich mein Herz und Schickſal auf immer zu Eigen zu geben mich entſchließe, eine Bedingung vorzuſchreiben. Treuherzig, wie Janka ſtets ihr Innerſtes vor mir erſchloß, verſicherte ſie mir manchmal, ſo gern ſie auch all ihr Glück und Gut mit mir theilen möchte, würde ſie doch mir zu Liebe nie dem Beſitze deines Herzens entſagen, oder mir

auch nur ein Theilchen davon überlaſſen können, und entriſſe der Tod mich Mikſas Armen, ſagte ſie, auch noch im Grabe wäre es mir ſchmerzliche Qual, irgend eine Sterbliche ſeiner Liebe theilhaft zu wiſſen. Ob ich es gleich mit dieſer Betheurung nicht zu ängſtlich nehmen, und ſelbe blos für einem Ausdruck halten mag, womit ſie den Werth des Glückes, allein deinem Herzen anzugehören, bezeichnen wollte; ſo verlange ich doch um meiner Seelenruhe Willen, daß wir über Jankas Grabe uns die Hände reichen. Selbſt, obſchon nur ein ſchwaches Mädchen, zu dieſem Schritt entſchloſſen, befürchte ich wohl nicht durch meinen Muth den künftigen Mann meines Herzens zu beſchämen, dieſer Gedanke wäre ein zu gräulicher Frevel an deinem ganzen edlen Geſchlechte, als daß ich ihm je Raum geben könnte.

Da mein Vater ſowohl hinſichtlich der Wahl meines Herzens, als der Verwendung meines Vermögens mir volle Freiheit läßt; ſo glaube ich ſeiner Abſicht nicht zu widerſtreben, wenn wir über Jankas Sarge uns in geheim verloben, die Feier unſrer förmlichen Vermählung aber an einem Tage, den du ſelbſt beſtimmen magſt in meines Vaters und meines Bruders Gegenwart begehen, ohne jedoch jemals gegen irgend jemanden des geheimen frommen

Opfers zu erwähnen, wodurch ich das Gedächtniß unſrer geliebten Todten zu ehren wünſche.

Iſt es dir genehm, theurer Mikſa; durch Erfüllung dieſer Bedingung meine Hand zu erwerben; ſo finde dich morgen nach Sonnenuntergang ingeheim und ohne alle Geleitſchaft in unſrer Gruftkapelle ein, wo Berta dich mit liebevoller Sehnſucht erwarten wird.«

Da ſehe man, ſprach Mikſa für ſich ſelbſt, als er dieſen Brief durchgeleſen hatte, weiß ſo ein Mädchen, daß es etwas mehr als ſchlichten Hausverſtand und nebſtbei auch noch Schönheit und Geld beſitzt, ſo vermißt es ſich in ſeinem Übermuth und Eigenſinn ſogar unſer einem Schlingen zu legen und Geſetze vorzuſchreiben. O der Weiber! ſie ſähen gern die ganze Welt zu ihrem Thronſchemmel zuſammenſchrumpfen, und alles, was Genick und Knie hat, vor ſich gebeugt um ihren Reizen zu huldigen. Räumt man ihnen auch gern manche Rechte ein, ſieht man ihnen auch manche Grillen nach, ſie fordern noch Unvernünftiges! Welch ein Gedanke! — einen Bräutigam zur Verlobung in ein Todtengewölbe laden! Er ſchiene mir faſt ein Zeichen von Verrücktheit, entſchuldigte ihn nicht zum Theil Trauer um die todte Jugendfreundinn, und übertriebene Gewiſſenhaftigkeit ihres ſehr empfindſamen Herzens. Indeſſen

zeugt dieß beim wahren Lichte betrachtet, doch immer von einem edlen Gemüthe, ob es mir gleich nicht zu Sinne will, dieſe Poſſe mitzumachen. Bedenke ich aber, wie viel Männerblut bereits für der Weiber Schönheit und Reichthum floß, wie viele Kämpfe und Schlachten um einer Weibeshand Willen geſchlagen worden, ſo finde ich dieſe Forderung, ſo grillenhaft ſie auch iſt, noch nicht zu grauſam. Berta heiſcht ein Verſöhnungsopfer für ihre Freundinn. Wohl! ich will es leiſten; aber ſie mag es dann aus ihrem Brautſchatze vergüten.

Miksa wog das Unbequeme des Beſuches in der Gruft gegen das reiche Erbe Bertas, und fand das Übergewicht des letztern ſo bedeutend, daß er ſich nicht länger bedachte, jene ſonderbare Bedingung einzugehen. Ohne ſeine Mutter dieſe Abſicht auch nur leiſe ahnen zu laſſen, machte er ſich den nächſten Tag nach Sonnenuntergange, ſtattlich gekleidet auf den Weg, und ritt bis an den bezeichneten Kirchhof hin, der ſich zwiſchen den beiden nachbarlichen Dörfern befand. Dort angelangt, ſtieg er vom Pferde und trennte ſich von ſeinem Reitknechte. Geh, ſprach er zu dieſem, führe die Pferde ins Gehöfte des Herrn Michaly und warte dort auf meine Zurückkunft. — Tiborz glaubte eine plötzliche Bläße auf ſeines Gebieters

Geſicht zu bemerken, und erwiederte bedenklich: wenn uns aber vielleicht etwas Unangenehmes begegnete, gnädiger Herr — Mikſa aber verſetzte, geh nur, befolge meinen Befehl, zäume dort die Pferde ab, wir wollen auch noch den morgenden Tag dort verweilen. Tiborz gehorchte mit Unwillen und murrte betroffen vor ſich hin, denn beide Pferde nieſten gewaltig, und ſtrebten ihm auszureiſſen.

Mikſa trat in die Kapelle, aber plötzlich befiel ihn ein ſo heftiger Angſtſchauer, daß er nicht von der Stelle konnte. Er wollte ſeinen Reitknecht zurückrufen, aber die Stimme verſagte ihm, und er hatte kaum Muth genug, ſich umzuwenden. Da kam ihm Berta in einem langen Flor gehüllt, entgegen, und ihr zwar ernſter, aber freundlicher Gruß beruhigte ihn einigermaßen. Sie hatte ſich ſchon früher dort eingefunden, und ihn erwartet. So trog mich mein Vertrauen doch nicht! begann ſie. Sei gegrüßt, Erwählter meines Herzens, willkommen zu Jankas Seelenruhe. Nun kann ich dir unverhohlen geſtehen, was mich zu dieſem Schritte veranlaßte. Jede Nacht ſeit wir ihre ſterbliche Hülle in dieſe Gruft beſtattet, erſchien ſie zur Geiſterſtunde vor meinem Bette, und redete mit hohlem tiefen Geſeufze mich alſo an: Auch im kalten

Grabe find' ich weder Ruhe noch Frieden, nimmer kann mein Herz geneſen, nimmſt nicht du ſeine Bürde und Pein hinweg. Dieſe Rede beängſtigte mich um ſo mehr, da ich mich vergebens mühte, ihren Sinn zu ergründen, und doch nicht zweifeln konnte, daß ſie Ausdruck der ſchmerzlichſten Klagen meiner todten Freundinn waren, die ich über alles liebte, und deren Herz auch im Grabe ſich nach meinem Beiſtand ſehnte. Ich wandte mich ingeheim an den frommen Einſiedler des nahen Waldes, einen neunzigjährigen Greis, den Alt und Jung in dieſer Gegend als einen heiligen Mann verehrt, und in allen Nöthen des Gewiſſens gläubig um Rath zu fragen pflegt. Ihm vertraute ich meinen Zweifel. Mich befremdet, ſprach der ehrwürdige Greis zu mir, daß deiner todten Freundinn Rede dir räthſelhaft dünken kann. Sprach ſie denn durch die Worte: »nimm meines Herzens Bürde und Pein hinweg!« nicht klar genug ihr Verlangen aus, du wolleſt von nun an ihre Qual, nehmlich Mikſas Liebe, übernehmen? — So beruhigte mich der fromme ehrwürdige Vater, und die Weisheit ſeines Rathes bewährte ſich alſobald. Seit ich mich entſchloß, dir über Jankas Sarge meine Hand zu reichen, ſcheint ihr Geiſt im Frieden ausgeſöhnt zu ſeyn, denn ich ſah ihn nicht wieder.

Während dieſer Erzählung überlief es den edlen Mikſa eiskalt, und er dachte bei ſich ſelbſt, hätte ich dieß früher gewußt, kein Weib in der Welt, und wenn ich mit ihrer Hand zugleich ein Fürſtenthum bekäme, würde mich zu dieſem Schritte vermocht haben. Gleichwohl ermuthigte ihn noch einigermaſſen theils der Gedanke, daß er durch Zaudern oder gänzliches Zurücktreten ſich mit unauslöſchlichem Schimpf und Schande bedecken würde, theils die Hoffnung, durch das zu bringende wenn gleich ſehr ſaure Opfer, doch endlich ſeine Abſicht zu erreichen. Mit Zittern und Beben ergab er ſich in ſein Schickſal, und ein gewaltiger Schauer ergriff ihn, als Berta an die Treppe trat, um ihn ins Gruftgewölbe hinabzuführen. Was zitterſt du? ſprach ſie, indem ſie ihm am Arme faßte. Wohin ich dich nun geleite, da war ich bereits ganz allein, eh du noch hierher kamſt; ich zündete unten eine Lampe an, damit wir bei unſrer Verlobung einander ins Auge ſehen können. Fürchte dich nicht die einſame Todtenhalle zu betreten, wo das arme Herz ruht, das dich bis in den Tod geliebt. Mikſa folgte ihr, ohne ein Wort zu erwiedern, und beide ſtiegen hinab in die dunkle ſchauerliche Gruft. Als er aber den neueſten mit einem ganz friſchgemahlten Kreutze bezeichneten Sarg unter den Gräbern erblickte, da

ſträubte ſich ſein ganzes Weſen mit einmal, und all ſein Blut ſchien ihm zu Eiſe zu erſtarren. Je dunkler und matter die einſame Lampe flackerte, deſto größer und gräßlicher traten ihm die Schreckniſſe ſeines Gewiſſens vor die Seele, und ſchon wähnte er ſich, der Verweſung heimgefallen, die ihn mit all ihren Grauen umlagerte.

Nach einem tiefen Seufzer und im Tone des feierlichſten Ernſtes begann nun Berta: Unglückliches Opfer getreuer Liebe, edles unvergeßliches Weſen, das ich zu beweinen nicht aufhören werde, bis ich nicht weiß, daß deine Seele ewige Ruhe gefunden. Hier iſt deine liebevolle Freundinn; hier dein Mörder, beide bereit einander über deinem Herzen die Hände zu reichen, aus deiner Qual ihres Lebens künftiges Heil zu ſchöpfen, und über deiner Leiche einen Bund ewiger Liebe zu ſchließen. Bei allem, was dir im Leben theuer und heilig war, bei der Reinheit meines Herzens und der Innigkeit der Freundſchaft, die wir für einander hegten, bitte und beſchwöre ich dich, rede, oder gib uns durch irgend ein Zeichen kund, ob der Bund, den wir zu ſchwören im Begriffe ſtehen, deine Ruhe fördern oder hindern werde? —

Als ſie dieß geſprochen, ließ allgemach ein dumpfes tiefes Geſeufz, wie Athmen eines ſchwer

erwachenden todtmüden Schläfers ſich aus dem Sarge hören. Miksa entſetzte ſich, all ſein Haar ſträubte ſich zu Berge, und er raffte ſeine letzte Kraft zuſammen, um durch einen verzweifelten Sprung über die Treppe wieder ins Freie zu gelangen. Aber zum Übermaß ſeines Schreckens fand er den Rückweg nicht, den Berta hatte unbemerkt die Thüre hinter ihm zugeſchloſſen. Gott und alle Heiligen des Himmels! rief er aus, und das Wort erſtarb ihm auf der Zunge. Wie, wenn die Windsbraut ſauſend über ſchwanke Pappeln niederfährt, und das dürre Herbſtlaub am Boden wirbelnd aus einander ſtäubt, ſo fuhr mit einem Mahl ein rauſchender Windſtoß durch die Halle, der Deckel des Sarges zerſprang in Trümmern und die blaſſe welke Leiche richtete ſich in ihrem kalten Bett empor. Hohl und ſchauerlich, wie aus einem tiefen Abgrunde, ſtöhnte ſie aus ſtarrer Bruſt ſchmerzlich folgende Worte:

Preiſe dankbar Gottes Gnade,
Edle Freundinn meiner Jugend,
Daß du glücklicher, als Janka
Einem Herzensbund entgehſt,
Der dir Qual und Jammer droht.
Wiſſe, der mein Herz zu ew'ger
Liebesglut entzündet, der mich

Treulos hintergang, verfließ.
Ach! ins frühe Grab mich brachte,
Er, der auch nur deine Habe
Nicht dein edles Herz begehret,
Wird dein Gatte nimmermehr.
Ihn ereilet Himmelsrache,
Und des mir geſchwornen Eides
Kann ich ſelbſt ihn nicht entbinden.
Er iſt mein; nach ſieben Tagen
Meine Flammenqual zu enden,
Wird der Tod ſein Hochzeitbette
Mir zur Seite, ihm bereiten. —
Aber groß iſt Gottes Gnade;
Seiner Seele Heil zu retten
Bietet ſich ihm noch ein Pfad.
Will in einen frommen Orden
Er die grauſe Schuld bereuen,
Beten, faſten, ſich kaſteien,
Sich des Himmels Dienſte weihen;
Iſt der Weg zum Heil ihm offen,
Und er darf Vergebung hoffen.

Noch war dieſer Beſcheid der Todten nicht zu Ende, als Mikſa vor Entſetzen überwältigt ohne Lebenszeichen am Boden lag. Berta erſchrack darüber ſo ſehr, daß ſie in Eile nach Hauſe lief, und als ſie Tiborz dort erblickte, ihm ſogleich ſeines Herrn Unglück erzählte. Eile, rief ſie, eile ihm beizuſtehen, ſonſt iſt er ein Kind des Todes. Die todte

Janka, ſprach ſie, redete ihn an, nannte ihn ihren Mörder, und er ſtürzte vor Gewiſſensangſt leblos zur Erde hin. Spute dich, Tiborz; nimm mehrere Leute mit! ich allein vermochte nichts über ſeine Ohnmacht.

Der Reitknecht ſäumte nicht. Er fand ſeinen Gebieter vor der verſchloſſenen Thüre der Kapelle ohne alle Lebensſpur am Boden hingeſtreckt. Nach vielen vergeblichen Verſuchen ihn wieder zu ſich zu bringen, lud man ihn auf einen Wagen, und führte ihn nach Lébeny zu ſeiner Mutter. Dort gelang es den Ärzten ihn endlich ins Leben zu wecken, aber ſein Verſtand war auf immer von ihm gewichen. Wahnſinn ergriff ihn, und die Schreckniße ſeines Gewiſſens zerrütteten ihm Geiſt und Sinnen auf immerdar.

Der Ruf dieſer Begebenheit verbreitete ſich ſehr bald in der Gegend, und gelangte auch zu des Königs Ohren. Matthias erinnerte ſich der Unthat Lébenyis, die ihn ſelbſt höchlich empört hatte, wie auch der Erlaubniß, die er dem Gábor gegeben, den Treuloſen zu züchtigen. Um ſich jedoch genau von dem Vorfalle zu unterrichten, ließ er Dancs Gábor berufen, und ſtellte ihn zur Rede.

Dieſer erklärte vor dem Könige, daß er Janka, obgleich ſie ihm durch Blutes Bande verwandt war, von der frühſten Kindheit an zärtlich geliebt habe, daß er mit Grund Gegenliebe von ihr, und von dem Pabſte ſowohl die Verſöhnung ihres Vaters und des Seinigen, als auch die Erlaubniß gehofft, ſie zu heirathen, wenn er ſeine Laufbahn in des Königs Dienſte mit Ehren beſchloſſen und ſein künftiges Erbe zur Erbauung einer kleinen Kirche verwendet haben würde. Daß aber Lévenyi, nachdem er aus Padua heimgekehrt, ihm nicht nur ſeine Abſicht vereitelt, und die Geliebte ſeines Herzens ins frühe Grab gebracht, ſondern zum Gipfel ſeiner Schandthat, auch an ſeiner Schweſter Berta ein Gleiches zu verſuchen ſich erfrecht habe; dieß, bedeutete er, empörte uns Beide ſo ſehr, daß wir bald ein Mittel ausſannen, die arme Janka und uns zugleich an dem treuloſen Böſewicht zu rächen, ſo ſehr ſich auch anfangs Bertas Gemüth dagegen ſträubte. Ich geſtehe, ſprach er, daß ich über die beiſpielloſe Furcht und Feigheit deſſelben nicht ſo ſehr, wie über die Blödigkeit ſeines Geiſtes erſtaunte. Denn ich ſelbſt war es, der Jankas Rolle ſpielte, um ihn zu ſchrecken; daß er aber den Verſtand darüber verlieren würde, das hätte ich

wahrlich nie erwartet. Ich trug den Leblosen aus der Gruft hervor, und ließ ihn, da es mir nicht gelang ihn zum Bewußtseyn zu bringen, an der Thüre der Kapelle liegen. Nun lebt er zwar, aber Wahnsinn ängstigt ihn mit tausend Schrecknissen eines schuldvollen Gewissens. So bald er ein Mädchen oder einen Mönch erblickt, zittert er am ganzen Leibe, und sucht sich zu verbergen. Gleichwohl bedauert ihn Niemand, der seine Geschichte weiß, um Janka aber trauert Jedermann, der sie kannte.

Der König hatte dem Jünglinge aufmerksam gehorcht und versetzte mit Ruh und Würde.

»Daß du den Meineidigen strafest, dazu berechtigte dich mein Wort. Sein Unglück will ich »dir nicht zur Last legen, denn ich glaube, jeder »Schuldlose an Miksas Stelle würde deine »Posse belächelt haben. Daß er so leicht den Verstand verlor, beweiset, daß er dessen wenig hatte, »und da er auf jener Probe seine Feigheit so klar, »wie an seiner Geliebten seine Verruchtheit, bekundete, so hat weder Menschheit noch Vaterland »Ursache ihn zu beklagen. Du halte indessen reinen Mund, auf daß Niemand die nächste Veranlassung seines Unfalls erfahre, und jeder vielmehr gläubig das Walten einer höheren Gerech-

»tigkeit darin verehre. Erkenne nun, Jüngling, »wie eitel des Sterblichen Stolz und Wünsche »ſind. Nur Herz, Geiſt, Muth, begründen des »Lebens Mark, Güte, Treue und Gerechtig»keit ſind dieſes Markes Kraft. Wenn das Schick»ſal donnernd herniedergrollt, da erzittert der »Feige, und verliert Herz und Geiſt. Der Starke »blickt ſchweigend empor, duldet und bietet ihm »männlich die Stirn, zerſchmettern kann es ihn; »aber nicht erſchrecken.«

So der König. In Lebényis Seele tagte es nie wieder. Raſtlos verfolgte ihn das graße Bild und der Klageruf der todten Janka, und nie und nirgends fand er Ruhe. Bald wandelte Berta herzliches Mitleid und Bedauerniß an, und ſie entſchloß ſich ihn zu beſuchen, um ihn, wie ſie hoffte, durch ein aufrichtiges Geſtändniß der Schuld, die ſie ſich beimaß, zu tröſten und zu beruhigen. Sie machte ſich auf den Weg. Als ſie eben über die Raab geſetzt, und das Ufer betrat, führte der Zufall ihr ſogleich den armen Verwirrten entgegen. Kopfſchüttelnd taumelte er heran, als er ſie aber erblickte, ſchauderte er heftig zuſammen, und ſtürzte ſich in den Fluß. Die Schiffer ſäumten nicht zu ſeiner Rettung Hand

zu bieten, aber ihre Hilfe war vergebens. Die Wellen hatten ihn verſchlungen. Seit jener Zeit ward, an beiden Ufern der Raab lange kein Beiſpiel von Treubruch und Meineid mehr gehört.

# Was macht der Storch?

Anekdote aus dem Magyariſchen

des

Carl von Kisfaludy.

Unlängſt führte mich meine Reiſe durch das Dorf * *, wo ich Pferde wechſelte. Da ein ſehr ſchöner Frühlingstag war, blieb ich, bis man angeſpannt hatte, im Flur des Gemeinhauſes bei dem Richter und dem (Notar) Dorfſchreiber ſtehen, und blickte hin und her. Erſterer ſchwieg weislich ſtill, der Schreiber aber brachte allerlei Zeitungsnachrichten vor, die ich bereits vergeſſen hatte, und weiſſagete eine Menge Dinge die ſich ſchon vor geraumer Zeit zugetragen; ſo daß ich kaum mehr erwarten konnte wieder vom Fleck zu kommen. Indeſſen nahm doch ein Gegenſtand meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, ein Storch nämlich, der an der Spitze des Kirchthurms herabhing.

Ich ſah den Richter fragend an; allein dieſer wich meinem Blicke aus, indem er geheimnißvoll mit dem Ellenbogen den Schreiber ſtieß, der darüber

hoch erröthete, und um mich auf andere Gegenſtände zu lenken, ſogleich einige Bemerke über Wetterveränderung und Kalenderregeln aufs Tapet brachte. Da nun einmal meine Neugierde rege war, fragte ich ganz unbefangen: »Sagt mir doch, ihr Herrn, was macht der Storch dort eben?« Kaum hatte ich dieß Wort geſprochen, ſo entfernte ſich der Schreiber mit einer tiefen Verbeugung, der Richter aber, zu dem ich mich nun wandte, zupfte voll Verlegenheit an ſeinem Bruſtlatz, und folgte jenem mit dem Rufe: Ei wohin den Herr Gevatter? auf dem Fuße nach. Nun war Niemand in meiner Nähe geblieben als der Kleinrichter *), der vor den Pferden ſtand, und in der Verdutztheit, womit er mich anſtaunte, gar nicht zu fühlen ſchien, daß ſie ihn am Ärmel zerrten; ſehr bald mochten ſie ihm aber ans Lebendige gekommen ſeyn, denn plötzlich that er unter lautem Schrei einen Seitenſprung und erwiederte meine Frage, »was macht dort der Storch?« ſehr ehrerbietig mit den Worten: ich wünſche viel Glück zur Reiſe. Aus allen dem wußte ich um kein Haar mehr als vorher; allein was

*) So nennt man in Ungarn den Ausrichter dorfrichterlicher Aufträge, auch Gerichtsbothen u. d. gl.

konnte ich thun? indem ich noch einmal nach dem Thurm hinaufblickte, beſtieg ich meinen Wagen, und fuhr zum Dorf hinaus.

Über der Hoffnung, auf der nächſten Station einen alten theuren Freund umarmen zu können, hätte ich des geheimnißvollen Storchs beinahe vergeſſen, wäre ich nicht durch Zufall daran erinnert worden. Noch hatte ich keine halbe Stunde Wegs zurückgelegt, als ich auf dem erſten Markthügel hart an der Straße einen Hirtenburſchen ſitzen ſah. Sobald dieſer meinen Kutſcher erblickte, ſchrie er ihn laut und ſpöttiſch an: »He, Schwager, was macht der Storch?« Der Schwager gerieth hierüber ſo ſehr in Zorn, daß ich ihn nur mit Mühe auf dem Kutſchbocke halten konnte; wüthend wollte er über den Rufer hinfahren, und es würde zu einem derben Fauſtkampfe gekommen ſeyn, wäre der Hirtenjunge nicht alſobald auf und davon gelaufen. Dieſer Auftritt reizte meine Begierde noch mehr, das ſeltſame Storchräthſel zu löſen. Als ſich der Zorn meines Kutſchers bereits gelegt hatte, redete ich ihn ſehr zutraulich an: möchte doch wiſſen, ſagte ich, was der Storch auf euerm Thurme bedeutet? Dieß war friſches Öhl in ſeine Flammen. Mit derben Flüchen verwünſchte er alle Störche, die je unter

der Sonne waren, und peitſchte ſo gewaltig auf die Pferde los, daß ſie dahin ſprengten, als ginge es aus der Welt. Das Geroll übertäubte meine Stimme, und vom Storche wußte ich ſo viel wie vorher.

Auf der Station angelangt ward ich von meinem Freunde liebreich empfangen, und ſeinem ſehr holden jungen Weibchen, das erſt ſeit drei Tagen ſeine Gattinn war, und jeden Augenblick zu erröthen ſchien, vorgeſtellt. Auch an dieſem Gattenpaare fand ich das Sprichwort: in der erſten Flitterwoche des Eheſtandes habe man zwei Herzen, aber kein Auge, bewahrheitet; denn mein Freund ſah eben nicht viel nach mir, aber deſto öfter umarmte er mich und beantwortete jede meiner Fragen mit der Betheurung, wie ſehr er glücklich ſei. Als ich mich bereits bei meinem lieben Wirthe heimgefunden, erwähnte ich alſobald des Storches. Mein Freund lacht darüber laut auf, küßte ſeine junge Lebenshälfte, und ich wußte ſo wenig, wie vorhin. Dieſer Storch muß behext ſeyn, dachte ich bei mir ſelbſt, da ich ſchlechterdings nicht erkunden kann, warum er an der Thurmſpitze hängt.

Zu meinem Glücke kam noch ein zweiter Gaſt im Hauſe an, der einer von den Trauungszeugen geweſen war. Dieſer ließ ſich bei der Abendmahlzeit

die Überbleibſel vom Hochzeitſchmauſe ſehr wohl ſchmecken, und gab mir auf meine, ſchon ſo oft vergeblich gethane Frage nach dem Storche folgenden Beſcheid.

Die ehrenveſte Gemeinde des Dorfes ** hatte ſichs ſauer werden laſſen, einen mit weißem Blech gedeckten und mit einem vergoldeten Sternenkreuze gezierten Thurm zu Stande zu bringen. Da er ihr theuer zu ſtehen kam, ſo hielt ſie ſich auch nicht wenig darauf zu Gute. Gleich Anfangs nach deſſen Erbauung ſtanden die guten Leute halbe Tage lang und ſtaunten über den Schimmer des Sternkreuzes, wann die Sonne darauf ſchien. Die Weiſern unter ihnen folgerten daraus nicht ohne reifliche Überlegung, daß man von oben — weit ausſehen könne. Hiernach berechneten ſie ſehr genau, wie viele Meilen weit jener Schimmer ſich wahrnehmen laſſe. Wie nun aber hienieden Alles vergänglich iſt, ſo hatte auch ihre Freude ſehr bald ein Ende. Ein ungeſchlachter Storch vermaß ſich ſehr oft, auf dem goldenen Sterne Poſto zu faſſen, und daſelbſt allerlei ſichtbare Unannehmlichkeiten zu verurſachen. Die Sache verhielt ſich alſo:

Liebe Frau Gevatterinn und Oberrichterinn, begann einſt die Gemeinderichterinn, eine ſcharfäugige junge Hausfrau: Unſer Thurm wird von

Tag zu Tage dunkler und wüſter, und dieß ſollten wir einmal nicht leiden Leider, leider, ſeufzte die Oberrichterinn; trägt denn nicht der boshafte Storch da oben alle Nattern der Umgegend zuſammen und klappert dann noch obendrein.

Ei, da ſollte ſich der Rath ins Mittel legen, verſetzte die Gemeinderichterinn; ſtelle die Frau Gevatterinn es dem Herrn Oberrichter recht nachdrücklich vor, auf daß er Anhalt treffe, ſo wird der Thurm bald ein anderes Geſicht bekommen. Und alſo geſchah es auch. Die Frau Oberrichterinn faßte der Frau Gevatterinn Rath zu Herzen, und der Herr Oberrichter ermangelte nicht, vor dem ehrſamen Rathe durch viele augenſcheinliche Beweiſe darzuthun, daß es ſehr unanſtändig ſei, was der Storch ſich erlaube.

Der ehrſame Rath genehmigte dieſe Behauptung, doch konnte er nach manchem Wenn und Aber ſich nicht enthalten zu bedauern, daß der Menſch keine Flügel habe, und trotz ſeiner Macht und Herrlichkeit dem Storche nicht befehlen könne. »Verſcheuchen ſollte man ihn aber doch« — bemerkte Einer der Rathsherrn, worauf der geſammte ehrſame Rath ſo beifällig zuſammenſchrie, daß der Kleinrichter, der von Außen mit ſeinen Schultern die Thüre in den Angeln hielt, faſt das Gleichge-

wicht verlor. Da es der Würde eines ehrſamen Rathes nicht wohl zu ziemen ſchien, auf offener Straße zu jolen und zu lärmen; ſo übertrug man die Sache dem Dorfſchreiber, der zugleich Schullehrer war. Dieſer fand ſich Anfangs faſt beleidigt, daß man ihm zumuthete, die Rolle einer Vogelſcheuche zu übernehmen, doch allgemach beruhigte ihn der Rathſchluß, daß man jenes Geſchäft eigentlich ſeinen Schulkindern, ihn aber die oberſte Leitung desſelben anvertraue.

Der Storch fand ſich gewohntermaßen auf dem Thurme ein. Die Kinder ſtürmten ſchaarweiſe aus der Schule herbei, ſchrieen, kurrten, plärrten, brüllten, ſo lange, bis der Langſchnabel ſeinen Standpunkt wechſelte. Dieß währte mehrere Tage; aber der Schade war größer als der Nutzen. Denn die Kinder verſäumten darüber nicht nur ihre Lehrſtunden, ſondern zerriſſen dabei auch ihre Kleider und Mützen, die ſie mit Leibeskraft in die Höhe ſchwenkten; zu dem warfen ſie auch noch mit Steinen und trafen ſtatt des Storchs häufig die Fenſter der Kirche, mehrere ſchrieen ſich heiſer, überboten einander an Poſſen und Ausgelaſſenheit, und was das Bedenklichſte war: der Storch kehrte fleißig wieder.

Als der wohlweiſe Richter dieſen Unfug ſah, ſtellte er die Anſtalten des Rathes ohne Weiters

ab. — Der Dorfſchreiber hatte die gröſste Noth, ehe er ſeine Schulkinder wieder unter die alte Obſervanz brachte; denn ſeit ihnen das Lärmen verboten war, entwiſchten ſie deſto begieriger aus der Schule, und ſchrieen ſich die Hälſe wund.

Was blieb nun anders übrig, als krachen laſſen, und die Beſtie heruntерſchieſsen? Dieſs war der groſse Gedanke, der wirklich im Haupte des Gemeinderichters ſelbſt ſeinen Urſprung nahm. Sogleich ging er zum Dorfſchreiber, und machte ihm ſeinen Entſchluſs zu wiſſen, denn er wuſste von ihm daſs er ein Schütze war, und wirklich hatten ihn erſt kürzlich die Forſthüter der Grundherrſchaft im verbotenen Gehege betreten. Dieſer lieſs ſich bereit finden, und wunderte ſich, daſs ihm nicht ſelbſt, als einem Weidmanne, ſchon längſt derſelbe Gedanke beigekommen. Wohlbedächtig verſchob er den Meiſterſchuſs auf den nächſten Sonntag, damit alle Welt Zeuge von ſeiner Kunſt ſeyn könne, und wahrlich ſeit Willhelm Tells Zeiten hatte noch kein Schuſs ſo groſses Vertrauen erregt, wie dieſer.

Der Sonntag kam, und das ganze Dorf war auf den Beinen. Aus jedem Fenſter zuckten ein Paar Köpfe hervor, die Weiber flüſterten und wiſperten, und hielten ihren Kindern die Mäuler zu, damit ſie nicht ſchrieen. Der Oberrichter ſtand mit dem ganzen Rathe vor dem Gemeindehauſe und

Hoffnung und Beſorgniß prägten wechſelnd ſich auf ihren Geſichtern aus. Der Dorfſchreiber aber lag ſchon vom frühesten Morgen mit ſeiner Büchſe hinter einem Zaum verſteckt, und lauſchte.

Siehe da! der Storch erſcheint; eine lange gräuliche Natter ringelt ſich unter ſeinem Schnabel, und nachdem er den Thurm umkreiſt, läßt er ſich auf ſeinen Poſten nieder. Der Notar zielt — drückt und rüttelt — aber das Schloß verſagt — denn der Hahn iſt nicht geſpannt; — im allzuregen Weidmannseifer vergaß er ihn aufzuziehen; indem er aber von Neuem anſchlägt, eilt der Storch über ſeinem Haupte hinweg, die wüſte Natter fällt hart vor dem Schützen nieder, dieſer brennt vor Schrecken los, und ſchießt hinauf ins Blaue. Das Volk läuft zuſammen, der Notar beſchuldigt ſeine Büchſe — aber der Oberrichter beruhigt ihn, indem er ihn zur Geduld vermahnt, und mit ſeinem eigenen anſehnlichen Daumennagel den ſtumpfen Flintenſtein zu ſchärfen ſucht.

Sehr bald, nachdem das Volk ſich verloren hatte, kam der Thurmgaſt wieder. Ruhig nahm er ſeinen Thronſitz ein, ſtreckte und dehnte ſich behaglich, und begann zu klappern. Plötzlich knallte die Büchſe, und der arme Storch hatte ausgeklappert, aber da er den Hals zwiſchen den Strahlen des Sternkreuzes eingezwängt, blieb er oben hangen.

Es läßt ſich nicht denken, wie vielen Kummer dieſer fatale Zufall den ehrſamen Dorfbewohnern verurſachte. Alle ſchrieen, der Thurm ſehe nun noch wüſter aus als vorher, und ſie hatten Recht, denn die Sterchinſignie kleidete ihn eben nicht am Beſten. Einige legten dieß mißliche Begegniß dem Notar zur Laſt, dieſer aber berief ſich auf des Herrn Oberrichters Befehl, Andere beklagten die Koſten, die ſie auf Erbauung des Thurmes verwendet, und bald ward der Zank und Hader allgemein.

Mit ſchwerem Herzen ließ der Oberrichter den ehrſamen Rath zuſammenberufen. Nach einer ernſten und langen Berathſchlagung kam man überein, daß man den Sterch vom Thurme herunterſtechen müßte; — aber wie? das war nun die Frage. Die Räthe fanden kein anders Mittel, als daß Jemand ſich entſchließen ſollte, auf einer Leiter das Kirchendach zu erſteigen, um von dort mit einer Stange den Sterch herabzuſtoſſen. In dieſer Abſicht beriefen ſie einen ehrſamen indiſchen Reichsbürger ſeines Standes, nämlich einen Zigeuner, der außer dem Dorfe ſeine Kabuſe hatte, und ſich bereit finden ließ, für ein Paar feiſte Schinken, und drei Schefſel Korn das gefahrvolle Wagniß auf ſich zu nehmen.

Die Kleinrichter brachten die längſten Leitern des Dorfes zuſammen, und Zſiga kletterte mit

einer langen Stange auf das Dach hinauf. Aber Zſiga war vielmehr gewohnt ſein klangreiches Geigelein zu handhaben, als auf dem Schindeldache umherzuwandeln. Kaum ſtach er einige Mal nach dem Vogel hinauf, ſo ſtürzte er ſchwindelnd herab, und bezahlte den Strauß mit einem Beine. Aber er war herzhaft genug, auch unter ſeinem heftigſten Schmerzgeſchrei nur der zwei Schinken zu erwähnen.

Da der erſte Angriff ſo ſehr mißglückte, ſo fand ſich kein zweiter Storchſtecher ein, und dieſer Umſtand wirkte ſo ſehr auf die Gemüther der Menge, daß Manche den heilloſen Storch für eine augenſcheinliche Strafe Gottes anſahen. Aber die Vorſteher der Gemeinde wollten ſich nicht kleinmüthig zeigen; ſie ließen anſpannen, und aus der nahen Stadt einen Zimmermann herbeiholen. Dieſer bemerkte kopfſchüttelnd, daß die Beſeitigung des Vogels Geld koſten würde, da ſie ein groſſes Gerüſt, oder Durchbrechung des Blechdaches fordere, des Arbeitslohnes nicht zu gedenken. »Was?« rief der Gemeinderichter — »Geld? ehe mag der ganze Thurm zu einem Storche werden; vom Gelde iſt hier durchaus keine Rede. Ich weiß, was es braucht, bei uns Geld aufzutreiben, und wie ſchwer es iſt zu geben, wenn man nichts hat.«—Der Streit ward bald zu Ende. Der Zimmermann wurde heimgefahren, der Storch blieb auf dem Thurme, und

hängt nun ſchon einen Frühling und Winter über am Strahle des Sternkreuzes feſt.

Indeſſen beluſtigten die Bewohner der nachbarlichen Dörfer ſich an dieſer Begebenheit, zogen die Gemeinde von ** häufig damit auf, und in der That veranlaßte die Frage »was macht der Storch?« bereits manches blaue Mahl und blutige Streiche.

So weit die Storchgeſchichte. Erſt als ſie zu Ende war, bemerkte ich, daß das glückliche Ehepaar, nämlich mein werther Hauswirth mit ſeiner lieben Gattinn, ſich verloren hatte. Unter allerlei Gedanken über die ſchöne Wirthinn und den Storch begab auch ich mich zu Bette.

Nach einigen Wochen kam ich auf meiner Rückreiſe wieder in jenes Dorf, um Pferde zu wechſeln; aber den Storch ſah ich nicht mehr. Der Notar rühmte mit ſehr leichtem Herzen, ein Wirbelwind habe ihren Thurm endlich von dem häßlichen Hieroglyphe befreit, und ich bemerkte wie wahr das Sprichwort ſei: kommt Zeit kommt Rath. Wie plagt, wie zerquält man ſich nicht manchmal ein Ding zu erreichen, oder einer Laſt los zu werden! und was die Gegenwart ſich weder durch Mühe noch durch Kummer abzwingen läßt, das bietet uns die Zukunft ungebeten.

# Wiederſehen.

Vaterländiſche Novelle aus dem Magyariſchen

des

Carl von Kisfaludy.

---

Tivabar konnte den Thatendurſt ſeiner Feuerſeele nicht befriedigen; darum zog er ſich zurück auf ſeine Felſenburg. Da ſeine Gattinn geſtorben war, weihte er den Reſt ſeiner Lebenstage der Erziehung ſeines einzigen Sohnes, um ſo eifriger, als er ihn dereinſt zu jenem Ehrengipfel zu verhelfen hoffte, den das Schickſal ihm ſelbſt verſagte. Sein Burgkaplan, ein ehrwürdiger Mönch, nahm redlich Theil an ſeiner Sorgfalt, und die edlen Anlagen des Jünglings berechtigten den väterlich Geſinnten zu noch weit frohern Erwartungen. Dezſö, ſo hieß der zarte Zögling, entwickelte ſich ſo gedeihlich, als jene Zeit es geſtattete, und ſein offener Geiſt ſog begierig jeden Lichtſtrahl des Lebens ein. Als freier Sohn der Natur, blickte er unbefangen in die weite Welt hinaus, die voll holder bunter Träume vor ihm zu tagen ſchien. Vor allen zogen

ihn die Waffenkünste an, und bald fand sich an Geschicklichkeit die Lanze zu werfen und den Säbel zu schwingen in der ganzen Gegend nicht seines Gleichen. Der wildeste Hengst erkannte ihn für seinen Herrn an, und setzte mit ihm wie mit einem Kriegsgotte, gehorsam über Thal und Hügel, daß der Staub hinter ihnen emporflog. Die Stunden seiner Muße füllte das edle Weidwerk aus, und höchlich freute sich sein Vater, wenn er aus der Wälder Nacht von einer Wolf- oder Bärenjagd heimkehrend, mit Blute geröthet vor ihm erschien; denn er meinte schon den künftigen Helden in ihm zu sehen, der ihn selbst dereinst verherrlichen, und den Ruhm seines Geschlechtes verewigen würde.

Eines Tages erblickte Dezsö in einem unfernen Thale ein Mädchen, und alle seine Kraft und Jugendfülle schmolz mit einmal in mächtiges, überseliges Gefühl zusammen. Mit Flammeninbrunst strebte des Jünglings Herz der holden Gestalt entgegen, nichts anderes verlangend, als in ihrem Zauberkreise zu leben und zu sterben. Ida war der Name dieses freundlichen, überaus sanften Wesens. Schon als zartes Kind hatte sie ihren edlen Vater auf dem Felde der Ehre verloren. Nun lebte sie mit ihrer geliebten Mutter vom Ertrage ihres geringen Erbes unter Blumen ihre Tage hin,

ſelbſt eine Blume holder, reiner Unſchuld. Dezſö hing mit aller Innigkeit der erſten Liebe an dieſem Mädchen; da ihn aber ſowohl der Unterſchied ihres Standes, als ſeines Vaters Habſucht manches Hinderniß befürchten ließ; ſprach er nur ingeheim und unter einem erborgten Namen bei Ida ein, welche, der erſten, ſüßen Regung ihres Herzens nachgebend, ſich die Huldigung des ſchönen Jünglings gern gefallen ließ, und ſie mit der reinſten Liebe, deren nur die Himmliſchen ſelbſt fähig ſind, erwiederte. Schon hatte ein Frühling und ein Sommer die Freuden dieſes Bundes blühen geſehen, tiefer und tiefer wurzelte Gefühl der Liebe und Verehrung in beider Herzen, und unter ſüßen Hoffnungen zogen ihre Tage, wie goldene Morgenträume, dahin.

Eben blickte einſt Tivadar von den Zinnen ſeiner Burg ſtolz ins weite Thal hinaus, das gleich einem endloſen Blumengarten ſeine fernſte Ausſicht zu begrenzen ſchien; er überzählte ſeine Dörfer, und weidete ſeine Seele am Glanze ſeiner Herrlichkeit und dem wachſenden Ruhme ſeines Geſchlechtes, als Dezſö, voll Lebensfreude und Liebesglück im Herzen, den Burgweg heranſprengte. Froh folgten dem muntern Jünglinge ſeines Vaters Blicke, der in ihm die Freude und

den Stolz ſeiner künftigen Tage erblühen ſah. Er hatte ſchon längſt Gunda die einzige Tochter des überreichen Ratholt, der bei Hofe in hohen Gnaden ſtand, insgeheim als Gattinn für ihn erſehen, hoffend, durch Vereinigung beiderſeitiger Beſitzthümer ſeines Stammes Macht und Größe zu erhöhen. Schon iſt es Zeit, begann er zu ſeinem getreuen Kapellane, ihm meine Abſicht in Betreff ſeiner künftigen Beſtimmung bekannt zu machen, ſchon iſt er reif genug, um meine wohlmeinenden Geſinnungen zu würdigen, in die Welt zu treten, und durch Thaten die Ehre ſeines Geſchlechtes zu bewähren. Er ſprach es, winkte den glücklichen Schwärmer zu ſich, und verkündete ihm ſein ferneres Schickſal.

Verſtört, gleich einem Schläfer, den gewaltſame Hände aus ſüßen Träumen geweckt, ſtand Dezſó vor ſeinem Vater. Mit jedem Worte zerknickte dieſer eine goldene Hoffnungsblume, und allgemach verdämmerte die roſenheitere Ausſicht des liebetrunkenen Jünglings in düſtere, wüſte Nacht. Als er von der Braut gehört, ſank er von Schmerzgefühl bewältigt ſeinem Vater an die Bruſt, und geſtand ihm das Geheimniß ſeiner Liebe. Tivadar vernahm es mit höchlichem Befremden, ſeine Stimme ſtockte, finſtern Blicks horchte er des

Sohnes Rede, und als er ihm Idas Wohnort abgelauſcht, verließ er ihn in kalter Ungewißheit.

Ida ſaß unter der Schattenhalle einer reichbelaubten Linde, und blickte nach dem Wege hin, auf den der geliebte Jäger ſonſt um dieſelbe Stunde aus dem Walde zu kehren pflegte, um im Kühlen bei ihr auszuruhen. Manch leiſes, kurzes Liedchen ſingend das oft der Sehnſucht Seufzen unterbrach, ging ſie von Beet zu Beete, beugte ſich über, und pflückte friſche Blumen, beſtimmt über dem Herzen ihres theuren Freundes zu verwelken. Und horch! Pferdetritt erſchallt. — O, er iſt's! er iſt's! rief ſie und eilt mit freuderothen Wangen dem Kommenden entgegen. Aber Todtenbläße überſchwebt ihr Antlitz, als ihr ſtatt des erſehnten Jünglings ein düſterer, grauhaariger Gaſt entgegen ſchreitet. Tivadar iſt es. Starr blickt er der Staunenden ins Angeſicht. Der Schönheit Zaubermacht, die in dem Himmel ihrer Augen zu thronen und zu walten ſcheint, vermag es, ſeinen Zornmuth zu bändigen; allein nur auf kurze Zeit. Bald empört der Gedanke, ſeine alten, ſtolzen Entwürfe durch ein ſchwaches Mädchen vereitelt zu ſehen, vom Neuen ſeinen Unmuth, und unter bittern Vorwürfen beſchuldigt er die Jungfrau, ſeinen Sohn verblendet, verführt zu haben. Todesſchauer überläuft die Arme,

und indem ſie in gebrochenen Tönen ſich zu rechtfertigen ſucht, ſinkt ſie ihrer herbeieilenden Mutter ohnmächtig in die Arme. Als nun dieſe die ſchmerzliche Beſchuldigung vernommen, entgegnet ſie im Gefühle ihrer Rechtlichkeit, ſein Sohn allein ſei der Verführer, könnte hier irgend von Verführung die Rede ſein. Worauf Tivadar hocherzürnt ihnen furchtbare Rache drohte, vermeſſen ſie ſich je ihren thörichten Hoffnungen hinſichtlich ſeines Sohnes nachzuhängen, vermöchten ſie auch ſelbe auf irgend eine Weiſe zu rechtfertigen. O ich glaube es, rief er mit Spottgelächter aus: der Bettler ſieht ſtets begehrlich nach der Höhe empor; feil iſt ihm ſeine Tugend, und bezahlt ihr ſie, ſo gibt er ſich ſelbſt noch in den Kauf. Plagt euch Hungersnoth, ſo begehret, und ich will euch geben; aber auf meinen Sohn gebt eure Hoffnung auf. Mit dieſen Worten warf er ſich in [illegible] Sattel, und trabte zurück nach ſeiner Burg.

Es gibt keine ſchmerzlichere Empfindung für den Dürftigen, als blos ſeiner Armuth wegen leiden und den Spott der Günſtlinge des blinden Glückes erdulden zu müſſen. Ida fühlte dieſes Schmerzes ganze Qual, noch peinlicher aber war ihr der Gedanke, daß Dezſö, der Geliebte ihrer Seele, ſie verrathen. Mit Thränen überſtrömte ſie den Buſen

ihrer Mutter, die ſie tröſtend in den Armen hielt, und wollte vor Gram vergehen, wenn ſie bedachte, daß ſie des treuloſen Jünglings nie und nimmer vergeſſen könne.

Indeſſen hatte in Tivadars Herzen der Zorn ſich allgemach gelegt. Er war noch nicht auf ſeiner Burg angelangt, als er ſein hartes Verfahren ſchon zu bereuen anfing; doch war ſein eigener Vorwurf nicht ernſt genug, um ihn von ſeinem feſtgeſetzten Ziele abzulenken, doch beſchwichtigte er ſeinen Unmuth hinſichtlich ſeines Sohnes. Gelinde verwies er ihm die Leichtfertigkeit, womit er ſeinen Namen verleugnet, und beſchuldigte ihn, Ida durch ſein Benehmen zu gerechtem Zorne gereizt zu haben. Nach langer Berathung ſchien es ihm das Klügſte, den Jüngling mit ſich zu nehmen, nicht aber durch gewaltſame Hinderniſſe das rege Feuer ſeiner Leidenſchaft noch mehr zu nähren. Außen, dachte er, in des Lebens vielbewegter Wirre, würde bald ein neuer Gegenſtand, der erſten Liebe Traumbild aus ſeinem Gedächtniſſe verdrängen. In dieſer Hoffnung traf er ſogleich Anſtalten zur Reiſe; denn er beſchloß mit aller Pracht zu Ofen zu erſcheinen und dort ſeinen Sohn bei Hofe vorzuſtellen. Er wählte mehrere arme junge Edelleute zu deſſen Begleitern, die ſich auch

mit Freuden an den Mächtigen anſchloſſen. Durch dieſe hoffte er den Weltſinn in Dezſös Seele zu wecken, ihn für die Freuden des höheren Lebens, deſſen Reize er ihm bereits ſelbſt mit den heiterſten Farben geſchildert hatte, und für den Glanz des Ruhmes, den es biete, empfänglich zu machen. Aber was frommt alle Herrlichkeit der Erde einem liebenden Herzen? in einem einzigen Weſen findet es ſeine Welt, und aller Schimmer irdiſcher Hoheit zerflattert wie eitler Dunſt vor dem Auge des geliebten Gegenſtandes, deſſen jeglicher Blick einen Himmel herniederzuwinken im Stande iſt. So fand es auch Dezſö. Mit Kaltſinn ſah er den geſchäftigen Vorbereitungen zur Reiſe zu; ſeine frühere Heiterkeit war dahin, und weder ſeines Vaters liebreiche Zuſprache, noch die Ermahnungen ſeines greiſen Lehrers vermochten ihn aufzumuntern. Froh regten ſich ſeine jungen Gefährten um ihn her, ſehnlich harrten ſie der Stunde des Aufbruchs nach dem Ziele, daß ſie ſich ſo reizend, ſo erfreulich dachten; aber Dezſö ließ ſie gewähren; ſtill ſeufzend: »Ach, ſie lieben nicht!«

Der Tag zur Abreiſe war anberaumt. Der bevorſtehende Abſchied ſchien dem guten Jünglinge um ſo ſchmerzlicher, als ihn der Gedanke verbitterte, Ida zürne auf ihn. Um ſie noch einmal zu ſehen,

und Verzeihung bei ihr zu erbitten, ſtahl er ſich aus der Burg und ritt hinaus ins traute Thal ſeiner Liebe. Aber Ida wartet nicht auf ihn, ſie eilt ihm nicht entgegen. Er will in das Haus, aber zürnend vertritt die Mutter ihm den Weg, und beſchwört ihn, er wolle ſie und ihre Tochter in Hinkunft mit jeder Beleidigung, mit jeder Erniedrigung verſchonen. Er wolle nicht noch länger ein edles Weſen kränken, deſſen allzu gläubiges Vertrauen auf ſeinen Edelmuth er ſo ſchmerzlich getäuſcht. Vergebens flehte er um Gehör, vergebens um Würdigung ſeiner Gründe; die beleidigte Mutter blieb unerbittlich. Mit des Liebeſchmerzes rührendem Klageruf nannte er Idas Namen; ſie kam nicht; nur dumpfes Echoſeufz gab der matte Wiederhall der Wände ihm zurück. So lebe wohl! Mutter, ſtammelte der Jüngling, ich kam Abſchied von euch zu nehmen, vielleicht auf ewig, morgen verreiſe ich. — Plötzlich geht die Thüre auf, und Ida ſinkt im vollen Ausbruch des Gefühls ihm an die Bruſt. — »Mein biſt du! mein auf ewig!« rief Dezſö neubelebt. »Dein!« ſeufzte die Jungfrau, indem ſie ihm mit einem Blick ins Antlitz ſah, worin die Wonne eines ganzen Lebens ſich zu ſpiegeln und allgemach in Nacht zu erſterben ſchien. Kindlich lächelnd ſchwebte der Engel der Liebe über

Beide hin, und der Huldblick himmlischer Gewährung sonnte sich leuchtend in ihren Freudenthränen. Die gerührte Mutter segnete mit zittender Hand den Jüngling, der der Geliebten einen Ring, seiner seligen Mutter Vermächtniß, an den Finger steckte, indem er sprach: »Gott sieht mein Herz! Ida, ich bleibe dir getreu!« Dieß gesagt eilte er hinweg. Auf dem nächsten Berge sah er noch einmal ins Thal zurück mit dem Ausrufe: Gott mit dir, Wiege meines Glückes! Nur der Tod wird dein Bild aus meinem Gedächtniße verlöschen! Von diesem Augenblicke an war in seinem Herzen jener feste Entschluß gefaßt, auf dem er fortan in jeder Lage seines Lebens getreulich und fest beharrte. Der Gedanke, Ida sein nennen zu dürfen, begeisterte ihn zu jeder That, wodurch er ihrer Liebe würdig zu werden hoffte. Er ward ruhiger, und mit Freuden sah Tivadar sein Benehmen für Kälte an, das jedoch gerade in fester Entschiedenheit seiner Neigung begründet war.

Erschienen war der Tag der Abreise, und Tivadar brach auf mit seinen Reitern. Dazumal saß Kálmán (Kolomann), der durch seine Wissenschaft hochberühmte König, auf Ungarns Throne. Dieser empfing die Angekommenen sehr gnädig; besonders fand er so viel Wohlgefallen an des Jüng-

lings heldenhafter Geſtalt und Miene, daß er auch mehr, als einen gewöhnlichen Geiſt in ihm vermuthend, ihn ſogleich unter ſeine adeliche Leibwache aufnahm.

Tivadar war hoch erfreut ſeinen Sohn auf der Bahn des Ruhms zu ſehen, und einige Zeit über Zeuge von dem Lobe zu ſeyn, daß ihm allenthalben zu Theile wurde. Aber die Scheideſtunde erfüllte ihn mit düſterer Trauer; mit einem Blick der tiefſten Wehmuth hing ſein Auge an dem Jüngling, als er ihn verlaſſen ſollte. Auch Dezſö war ſehr betrübt, ſich von ſeinem Vater trennen zu müſſen. Mit dankbarem Herzen ſank er ihm an die Bruſt und ſprach: Nach edler Thaten Ernte will ich wieder im holden Gefilde meines Glückes ruhen. Vater! verzeihe, daß mein Herz deiner wohlwollenden Sorgfalt für mich zuvorgeeilt.

In dem Augenblicke, da das Gefühl in ſeine Rechte tritt, feiern alle irdiſchen Einwürfe. Tivadar fand es der Zeit nicht gemäß, ſeine fernern Plane mit Dezſö zu beſprechen, und obwohl er gleich nach ſeiner Ankunft ſich darüber gegen Rätholt erklärt hatte, welcher auch ſeinen Antrag mit Freuden genehmigte, ſo ſtellte er doch der Zukunft die Erfüllung ſeines Wunſches heim. Nachdem er ſeinen Sohn in reichlichem Wohlſtand verlaſſen, begab er ſich zurück auf ſeine Güter.

Dezsös edle Eigenschaften entwickelten sich unter des weisen Königs Augen mit jedem Tage mehr und mehr, und sehr bald war er der Gegenstand allgemeiner Achtung, aber auch der geheime Götze aller Hoffräulein geworden. Jede derselben blickte unter dem Schleier der Unschuld verlangend nach dem schönen reichen Jünglinge hin, freudig bereit ihm die Jungfrauenborte *) aufzuopfern. Vor allem suchte die bereits gerühmte Gunda, des stolzen Ratholt einzige Tochter, und die schönste Blume an des Königs Hofe, Dezsös Neigung zu gewinnen. Aber unbesiegbar stand er im Kreise jener Schönen, unbeirrt von ihren Netzen, ungerührt von allen Künsten ihrer Schalkheit. Nichts vermochte das Bild seiner sanften Ida aus seiner Seele zu verdrängen. Beseligend und begeisternd schien es ihm in einsamen Stunden vor Augen zu schweben, von der Glorie vergangener Freudentage umflossen.

Zu derselben Zeit geschah es, daß Gottfried von Bouillon, der hochgefeierte Held der Franken, auf seinem heiligen Zuge an Ungarns Grenze kam. Sein Ruhm war seiner Ankunft vorausgeeilt, und Jeder wollte den allbewunderten

*) Ein Stirnschmuck der ungrischen Jungfrauen.

Feldherrn kennen lernen. Gottfried ſchickte Geſandte an Kálmáns Hof, um ſeinem Heere freien Durchzug auszuwirken. Der König ſelbſt, nach des groſſen Mannes Bekanntſchaft verlangend, ließ ihn freundlich an die Ufer des Fertö *) laden, um den Gegenſtand der fernern Wünſche deſſelben perſönlich zu beſprechen. Der Held erſchien von der Blüthe ſeiner Tapfern umgeben, und Kálmán empfing ihn unter einem prächtigen Kriegszelte, und frohe Verwunderung bemächtigte ſich aller Anweſenden, als die zwei erhabenen Perſonen durch ihrer Gröſſe gemeinſames Hochgefühl verwandt, einander die männliche Rechte reichten.

Von allen aber begeiſterte Dezſö der Anblick des groſſen Helden, der, gleich einem königlichen Bräutigam, mit herzerhebender Anmuth und Würde aus dem Kreiſe all' der Herrlichen hervorragte. Wie zu einem Weltbeherrſcher geboren, ſtand der edle Feldherr in ſeiner Ritter Mitte, mit jedem Blicke ein Herz erobernd. Ein Flammenwunſch erwacht plötzlich in des Jünglings Bruſt; an dieſes Mannes Seite die Bahn des Ruhms emporzuwandeln, denkt er bei ſich ſelbſt, dieß müſſe alle

*) So heißt in der ungriſchen Sprache der Neuſiedlerſee.

Schätze aufwiegen, die das Leben nebſt Idas Liebe bieten kann. Bald fand er Gelegenheit vor Gottfried zu erſcheinen, und ihm ſeine Dienſte zu empfehlen. Der Held muſtert den Jüngling mit ernſtem Blicke, und ſchildert ihm die Gefahren, die er zu beſtehen; als er aber den feſten Entſchluß deſſelben erkennt, entwölkt ſich ſeine Stirn und freundlich reicht er ihm die Hand mit den Worten: Wohlan! mit meiner Fahnen Wehen verbreite ſich dein Ruhm! ſei redlicher Genoſſe meines Schickſals, auf Sieg oder Tod!

Ein neuer Lebenstag ſchien nun dem Jüngling aufzudämmern. Der Liebe und des Ruhmverlangens Ideale floßen in ein einziges Strahlenbild über ihm zuſammen, daß ihm, wie der helle Morgenſtern dem nächtlichen Wanderer, vielverheißend entgegenglänzte. Ungern mißte ihn zwar der König, aber er ehrte Gottfrieds Wunſch ſowohl, wie des Jünglings edles Feuer: drum entließ er ihn, indem er ihm einen Panzer und ein Schwert zum Pfande ſeiner Gnade gab. Noch Mehrere von Dezſös jungen Gefährten folgten ſeinem Beiſpiele und verſammelten ſich unter Gottfrieds Fahnen.

Mit rein ſöhnlicher Treuherzigkeit benachrichtigte Dezſö ſeinen Vater, von ſeinem ſo raſchen Entſchluſſe, indem er ihm deſſen Grund und Ziel

zugleich mit den reizendſten Farben ſchilderte. Wie bald, ſchrieb er, verhallt eines Menſchen Name, wenn nicht hoher Thaten Preis ihn der Vergänglichkeit entreißt. Sei glücklich, theurer Vater, mein heiliges Verſprechen tröſte dich. Von Paläſtinas Felde wirſt du meiner Thaten oder meines Todes Ruhm vernehmen. Durch einen getreuen Diener, der ihm Alters wegen nicht folgen konnte, ſandte er auch an Ida ein Brieflein, worin er ſie mit den feurigſten und ſüßeſten Betheurungen zu Hoffnung und Treue ermunterte.

Schmerzlich traf dieſe Nachricht Tivadars Vaterherz. Verloren gab er die Freude ſeines Lebens, die Stütze ſeiner Greiſentage, bald ſich ſelbſt beſchuldigend, die Flamme der Ruhmſucht in ſeines Sohnes leichtempfänglichem Gemüthe angefacht zu haben, bald ſeine Reichthümer und Schätze verwünſchend, deren Koſtbarſten ihm nun das Geſchick entriſſen. Schien ihm auch zuweilen einige Hoffnung aufzudämmern, ſo verſchwand ſie doch bald in deſto tiefere Finſterniß, je größer ſich ihm die Gefahren darſtellten, die dem Jünglinge drohten. Ernſt und freudenlos lebte er ſeine Tage hin, und ſeine ſtolze Burg, ehemals der Sitz der Herrlichkeit und Pracht, ſtarrte ihn nun traurig und düſter an, indem ſie nur von den bangen, dumpfen Klagerufen ihres einſamen Gebieters widerhallte.

Jahre waren dahingegangen. Gottfrieds Siegesruhm erfüllte alle Welt. Fromme Pilger gingen und kamen des heiligen Heeres Thaten und der ungrischen Helden Tapferkeit verkündend. Begeisterte Sänger feierten der Sieger Preis und den Segen der christlichen Waffen. Mehrere Ritter und Edle waren indessen von Palästina heimgekehrt, mehrere Ungern hatten die Ihrigen wiedergefunden, nur Dezsö, dem so zarte Herzen entgegenrangen, nur er blieb fern.

Endlich kam auch Einer von des Jünglings Gefährten wieder, der ihn überall treulich begleitet hatte. Dieser erzählte dessen Großthaten und das traurige Verhängniß dem er erlegen, meldend, er sei in einer blutigen Schlacht schwer verwundet, mit mehreren Tapfern den Sarazenen in die Hände gefallen, welche ihn, wie er später vernommen habe, nebst Andern von seinen Waffengefährten aufgehangen.

Diese Trauerbothschaft verbreitete sich sehr schnell und gelangte auch bald auf Tivadars Burg. Mit schmerzlicher Bestürzung starrte der Greis ins öde wüste Leben hinaus, in trostlosen, stummen Gram versinkend. Verhaßt war ihm die Welt, und scheu mied er der Theilnehmenden Gesellschaft. An der Grenze des Waldes, unten in

des Thales Mitte ſtand eine Kapelle, die ſeiner frühverblichenen Gattinn indiſche Reſte verwahrte. Nahe daran ließ er eine Denkſäule errichten mit der Aufſchrift: meinem Sohne. Dieß war ſeines Stolzes letztes Denkmahl. Dort verwachte er unter Menſchenhaß und Trauer manche Nacht, und näßte das kalte Geſtein mit Thränen. Sehr bald brachte ihn ſein Kummer ins Krankenbett, von dem er zwar wieder erſtand, aber das Licht ſeiner Augen war dahin, und kein Tröſter both ſich, es ihm wieder zu geben. So weit war nun Tivadar gekommen, der überreiche ſtolze Burggebieter, der einſt mit kränkendem Spott auf den Dürftigen herabgeſehen — nun ſelbſt elender als der letzte Bettler.

Indeſſen hatte die Vorſehung über Dezſös Tage gewacht. Er ward ſchwer verwundet auf einem Leichenhügel der Heiden gefunden, die ihn für todt liegen ließen. Ein frommer Derwiſch fand ihn, als er über das Schlachtfeld wandelte, und nahm ihn mit ſich. Jugendkraft beſchleunigte ſeine Geneſung, obgleich er derſelben nur mit ſchwerer Beſorgniß entgegenſah, denn ein Loos, das ihm bitterer als der Tod erſchien, Sclaverey, wartete ſein. Aber der menſchenfreundliche Derwiſch, der des Wohlthuns ſüßes Bewußtſeyn weit

höher als ſchnöden Gewinn achtete, geleitete den Jüngling auf geheimen Pfaden bis ans Lager der Chriſtenheere, wo er ihn mit den Worten verließ: Heil dir, weß Glaubens du auch ſeiſt, bedenkſt du ſtets, daß ein allmächtiger Gott über, und eine unſterbliche Seele in uns waltet!

Das glorreiche Werk war vollbracht, über des Erlöſers heiliger Stätte wehten der Chriſten Siegesfahnen, und viele von den Tapfern zogen heim in ihr Vaterland. Mächtig erwachte nun auch in Dezſös Gemüth das ſüße Verlangen, die Geliebten ſeines Herzens wiederzuſehen. Er ſchied von Gottfried und ſeinen tapfern Waffenbrüdern, und zog heim ins theure Vaterland, von dem ihn die Bahn der Ehre ſeit ſechs Jahren entfernt hielt. An dem ganzen Ruhme des heiligen Krieges hatte der Edle Theil, und allenthalben verherrlichte die Kunde von ſeinen Thaten ſeinen Namen.

Mit Freudenthränen im Auge erreichte er ſeiner Väter Land. Schon ſah er im Geiſte die holde Ida ihm entgegeneilen und den Kranz getreuer Liebe bieten. Frohen Dankgefühles die Vorſehung preiſend, die ihm ſo ſelige Hoffnung aufgeſpart, eilte er dem erſehnten Thale zu, um des Wiederſehens erſte Wonne in der Geliebten Armen zu fei-

ern, und dann mit ihr zugleich seines Vaters Se-
gen zu erhalten. Auf Flügeln der Sehnsucht er-
reichte er die Anhöhe, die jenes freundliche Thal
beherrschte. Noch steht die schattenreiche Linde, noch
grünt der heitere Garten, noch blinkt das traute
Haus. Drang des Gefühls bewältigt ihn, und er
eilt der theuren Stätte zu, Ida! Ida! rufend; aber
nur der Berge Widerhall antwortet ihm. Unter
der Linde dämmert ein einsames Grab ihm entgegen,
von Moos und welken Blumen überkleidet. Des
Jünglings Seele bangt; zwischen Angst und Hoff-
nung wankt er an die Pforte, und pocht. Ein frem-
der Mann tritt ihm entgegen »Wo ist Ida?« ruft
er voll peinlicher Besorgniß. »Gott weiß es, er-
wiedert jener, dort unter der Linde ist ihrer Mut-
ter Grab; sie selbst verkaufte mir, als ihrem Ver-
wandten, ihr kleines Besitzthum, und zog in die
Fremde; wohin? das weiß ich nicht; sie hat es Nie-
manden vertraut. — Bestürzt wandte sich Dezsö,
und setzte sich hin ans öde Grab. »Wie viele Stunden
süßer Wonne hab' ich hier verlebt!« seufzte er; und
dieses Paradies meiner Jugend — nun ist's ein
stummes Grab! Aber nur hier wohnt Friede! hier
täuscht eitle Hoffnung das zarte Herz nicht mehr.
Was gilt das Leben, ist endlose Qual so kurzer
Freude Preis! —

Tief betrübt nahm er nun den Weg nach seines Vaters Burg. Schon lag düstere Dämmerung auf dem Gefilde, nur der Berge Zinnen erglühten noch vom letzten Wiederschein der Sonne, wie des Starken Seele von heiliger Zuversicht, wenn ihm irdischer Hoffnung Licht versagt. An der Denksäule saß ein Hirte, der traurig seine Abendweise flötete. Vor ihm hüpften muntere Lämmer auf dem Rasen hin, um der heimziehenden Mutter nach der Hürde zu folgen.

Der Anblick der Säule weckte den Jüngling plötzlich aus seinen Schwermuthsträumen, aber noch finstere Gedanken erfüllten ihn, als er die seltsame Inschrift las. Auf seine Frage erwiederte der Hirte: sein armer edler Herr habe jenes Denkmal seinem Sohne geweiht, der im heiligen Lande den Tod gefunden. Namenlose Wehmuth ergreift den Jüngling, als er seines Vaters trauriges Loos vernahm. Hier in der Kapelle, sprach der Schäfer pflegt mein armer Herr täglich sein Abendgebet zu verrichten. Schon seit geraumer Zeit scheint er mit christlicher Demuth und Geduld sich in sein Schicksal zu ergeben. Tief gebeugt zwar, aber frommen Gemüths, findet er sich hier zur Vesperstunde ein, von einer engelschönen Jungfrau geführt.

Indeß ertönt die Glocke, und dumpfig hallt

ihr Geläute durchs ſchweigende Thal dahin. Der Hirte lüftet die Mütze, und folgt ſeiner Herde nach. Dezſö hält die Säule lautlos umfangen, indem er leiſe erſeufzend und mit bittern Thränen ſich im Anblicke der nahen, düſtern Burg verliert. Und ſiehe, das äußere Thor der Veſte öffnet ſich. Tivadar, ſorgſam und zärtlich von einer ſchlanken tief in Trauerflor gehüllten Jungfrau geführt, tritt hervor und wandelt zur Kapelle. Freud und Schmerz drohen des Jünglings Innerſtes zu zerſprengen; ſeine Kniee beben, kaum vermag er ſich zu halten, und doch drängt ihn Allgewalt des Gefühls dem blinden Greiſe entgegen. — Noch, noch gelingt es ihm, feſtgeklammert an der Säule zu verweilen. Huld des Himmels, ſeufzte er, ſtärke deinen frommen Beter! und heftig ringend ſuchte er den allzuraſchen Ausbruch ſeiner Empfindung zu unterdrücken.

Bald kehren die Beiden aus der Kapelle. »Führe mich zur Säule, liebe Tochter« beginnt Tivadar, geliebter Sohn! du biſt dahin! und ich — — Dezſö überwältigt von unbezwingbarem Gefühle, ſinkt nun mit innigem Herzensausrufe dem Greiſe zu Füßen. Vater! Vater! ſtammelt er, dein Sohn lebt — verzeihe ihm! — »Freude und Schmerz erſticken ſeine Stimme und kaum ge-

wahrt er noch das Antlitz des Mädchens, das über seinen Anblick plötzlich die Hand aufs Herz legend zwischen des Greises Armen zu Boden schwankt.« Allmächtiger! ruft Tivadar »du lebst? du lebst? oder bist du meines einzig geliebten Sohnes Geist?« — und in langer, seliger Umarmung ruht der, für ihn leider unsichtbare, theure Jüngling an seiner Brust.

Nachdem er von der übergroßen Freude wieder zur Besinnung gekommen, rief Tivadar wo bist du, geliebte Tochter? Dir verdank ich ja diese selige Stunde, denn deiner Hoffnung Licht zerstreute meine Zweifel — komm, komm, laß dich umarmen in diesem heiligen Augenblicke. Dezsö hob die Jungfrau vom Boden auf, und sieh! indem er der Ohnmächtigen Antlitz zu entfloren eilt, erkennt er die Geliebte. Ida! Ida! ruft der Entzückte, und schließt sie freudig in seine Arme. An seiner Brust erwachte die holde Jungfrau wonneselig zum neuem Leben, um, dem höchsten aller Feste, das die Erde feiern kann, entgegen zu blühen.

Nach dem Tode ihrer Mutter war die edle Jungfrau unter einem fremden Namen auf Tivadars Burg gekommen, um durch zarte, sorgfältige Pflege den tiefbetrübten Greis zu trösten, und dadurch seines theuern Sohnes Liebe zu verdienen. Tivadar, unbekümmert um die Herkunft

des liebevollen Wesens, nahm sie an Kindesstatt an, um ihr würdig für den Trost zu lohnen, den ihm ihre herzliche Theilnahme gewährte.

Um wie viel theurer ward nun nicht die edle Jungfrau dem Jünglinge, da sie den Werth ihrer Liebe durch ein so schönes Opfer erhöhte! Wie viel mußte nicht auch Dezsö in Idas Augen gewinnen, da er nach so vielen Stürmen des Lebens ihr, als dem Gegenstande seiner ersten Liebe, sein Herz, seine Treue erhalten! In seliger Schweigsamkeit blickten die Liebenden einander an, und der Himmel schien sich über ihnen herabzuneigen, um sie zu seinen Wonnen emporzuheben. Segnend streckte Livadar seine Arme über sie aus, und wenn gleich des Lichts beraubt, feierte er doch den hellsten, heitersten Tag seines Lebens.

Bald vereinte das heilige Band der Ehe das getreue Paar, das Edelmuth und Seeleneinklang schon längst aufs Innigste verbunden hatte.

Nach einigen Jahren gelang es einem geschickten Arzte, dem Greise das Gesicht zum Theil wieder zu geben. Schon schien er über seiner Kinder Glück sich wieder zu verjüngen, der erste Blick seines Auges traf auf einen Enkel, der ihm mit dem Feuerantlitz seines Vaters, mit den holden Unschuldszügen seiner schönen Mutter entgegen lä-

chelte, Mit Freudenthränen küßte der Greis das süße Kind; er lebte noch viele frohe Jahre, und wiegte noch mit gebeugten Haupte blühende Enkel auf seinen Knieen.

Bei demselben Verleger ist zu haben:

---

## Die Abreise.

### Roman

von Reg. Frohberg.

2 Bände 2. Auflage 8 Bo.

Dieser Roman der hochgeachteten Verfasserinn zeichnet sich vor manchen ihrer frühern durch scharfe Charakterzeichnung, pikante Situationen, frisches Leben und treffliche Haltung aus. Hier bewegt sich ihr glückliches Talent auf dem glänzenden Schauplatze der großen und vornehmen Welt, dem sie wohl selbst angehört, und auf dem sie durch Geist, Kenntniß und Ton stets zahlreiche Verehrer gefunden. An Gediegenheit und innerer Vollendung steht die Abreise vielleicht oben an, was wohl die nöthige zweite Auflage zum Theil beweisen dürfte.

## Die Entsagung.

### Roman

von Reg. Frohberg.

2 Bände 2. Auflage 8 Bo.

Dieses schöne Produkt hat ungemein angesprochen und lohnenden Beifall geerntet. Es ist der herrliche Sieg einer edlen Seele, ein würdiges Bild der Resignation mit Kennerschaft des menschlichen Herzens gezeichnet.

**Abenteuer, humoristische, eines Krähwinklers,** auf der Reise nach der Residenz, und dessen Briefe von da nach der Heimath. — Zur Lachlustige herausgegeben von einer Gesellschaft localer Schriftsteller. 6 Bändchen 8Bo. Brosch.

**Bemerkungen,** gesammelte interessante, des Licitationsausrufes Pohlina, gesendet an seinen Freund Herrn Pfiffpit, Redakteur d. Nationsblattes zu Krähwinkel. 4 Hfte., 8Bo.

**Chezy, (Helmina v.) Jugendschicksale.** Leben u. Ansichten eines papiernen Kragens. Von ihm selbst erzählt. 8. Bog. Postpap.

**Damen-Bibliothek, neueste, eine Sammlung** von kleinen Romanen, Novellen, Mährchen u. Erzählungen. 12 Bde. Wien 824. Veliny.

**Duller, Eduard, der Mann ohne Herz.** Ein Mährchen als Neujahr- u. Carnevalsgabe. Taschenformat, m. einem lithograph. Umschlag.

— — **Meister Pilgram** (Erbauer des Stephansthurmes in Wien), Trauersp. in 4 Acten. 8.

**Hormayr (Jos. Freyh. v.) österreichischer Plutarch**, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates. 20 Bde. mit 76 Porträts. gr. 8. 1807—814.

— — **Leben und Bildnisse böhmischer Regenten.** 4 Bde. m. 12 Kupfern.

— — **Taschenbuch für die vaterländische Geschichte.** 1. Reihenfolge in 4 Jahrg. 1811—814. complet. m. Porträts und Kupf. 8. Schreibpap.

— — u. **Mednyansky, Taschenbuch der vaterländischen Geschichte** Jahrg. 826. 827. 828. 829. mit prächtigen Kupfern.

**Langenschwartz, M., Arnoldo. Romantische** Erzählung. Mit einer interessanten lithographirten Scene aus dieser Erzählung, gezeichnet vom Hofmaler Höchle, lithographirt von Hofbauer.

— — **die Fahrt in's Innere. Romantische Erzählung.** Ihren königlichen Majestäten von Dänemark gewidmet. 16. Taschenformat, in Umschlag.

**Lavater, Physignomik, zur Beförderung der** Menschenkenntniß und Menschenliebe. Neue vervollständigte Aufl. 4 Bde. m. 120 Kupf. gr. 8. Wien 829.

**Mai, C., Ist dieß Ihr Erinnerungsheft?—Eine** Vorstellung dem ernsten Seyn und dem Verkehr der Weltleute entnommen. — Ein Erweis, Teutoniens Zunge sei vermögend, ohne A B C eine Komödie zu liefern. 832. Im netten Umschlag.

Gillhoja